Nr. 283 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonnabend, den 8. Dezember 1928

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr 2004

Ein Bombenanschlag in Lemberg

Die Druckerei des „Słowo Polskie" zerstört — Eine Höllenmaschine für den Direktor
Ein Racheakt der ukrainischen Militärorganisation — Mißglückter Plan in Krakau

Warschau. Wie aus Lemberg gemeldet wird, ist dort am Donnerstag um die Mittagszeit ein bisher unaufgeklärtes Bombenattentat auf die dem Regierungsblock nahestehende Zeitung „Slowo Polskie" verübt worden. Ein Dienstmann überbrachte dem Druckereidirektor des Blattes ein verschnürtes Paket, das angeblich ein Geschenk enthalten sollte. Als der Direktor das Paket öffnen wollte, erfolgte eine Explosion, durch die die Einrichtung des Druckereibüros zerstört wurde. Sämtliche Fensterscheiben wurden zertrümmert und es entstand ein Brand, der jedoch von der Feuerwehr gelöscht werden konnte. Der Direktor kam mit Verletzungen im Gesicht und an den Händen davon. Weitere Personen sind nicht zu Schaden gekommen. Wie polizeiliche Ermittelungen ergeben haben, soll es sich bei diesem Anschlag um einen Racheakt der geheimen ukrainischen Militärorganisation handeln. Das „Slowo Polskie" gehört einigen polnischen Großgrundbesitzern in Ostgalizien, die treu zu Pilsudski stehen. Die Polizei ist den Tätern auf der Spur.

*

Krakau. Unter gleichen Umständen wie in Lemberg, hat man auch dem Direktor des regierungstreuen „Ilustrowany Kurier Codzienny" ein Paket überbracht, welches sich bei näherer Untersuchung als eine Höllenmaschine herausstellte. Der Direktor übergab das „Geschenk" der Polizei, wobei die Sachverständigen feststellten, daß die Ladung ausgereicht hätte, um das ganze Druckereigebäude in die Luft zu sprengen. Auch hier will die Polizei die Fäden bereits aufgedeckt haben, die zu den Attentätern führen.



Bürgermeister Herschel †

Der Bürgermeister von Breslau, Dr. Hans Herschel, ist am 5. Dezember im Alter von 53 Jahren gestorben. Dr. Herschel, der Mitglied der Nationalversammlung und des ersten Reichstages der Republik war, wurde 1924 zum Bürgermeister von Breslau gewählt.

Streikunruhen in Columbia

Zusammenstöße zwischen Streikenden und Militär — Der Belagerungszustand verhängt

Neuyork. Infolge ernster Streikunruhen, an denen etwa 32 000 Arbeiter, die auf den Bananenplantagen in der Provinz Magdalena in der Republik Columbia beschäftigt sind beteiligt sind, ist der Belagerungszustand erklärt worden. Angeblich sind die Arbeiter von mexikanischen kommunistischen Agitatoren aufgehetzt worden. Die eigentliche Ursache der Unruhen sind Lohndifferenzen, die bereits seit einigen Wochen andauern. Die Streikenden, die nur über sehr primitive Waffen verfügen, sollen sich an verschiedenen Orten verschanzt haben. Die Pflanzungen sind überall zerstört. Amerikanische Regierungsbeamte werden seit Tagen als Geiseln festgehalten. Zwischen Militär und den Streikenden ist es bereits zu verschiedenen Zusammenstößen gekommen. Die Nachrichten über die Streikunruhen laufen nur spärlich ein, da die Streikenden die telephonischen und telegraphischen Verbindungen unterbrochen haben.

*

London. Nach ergänzenden Berichten aus Bogota in Columbien haben die in der Bananenpflanzung in der Provinz Magdalena streikenden Arbeiter 35 Soldaten gefangen gesetzt, die einer Truppenabteilung angehörten, die zur Wiederherstellung der Ordnung entsandt war. Auf Grund des Kriegsrechtes ist Generals Carlos Vargas zum Befehlshaber im Streikgebiet ernannt worden. Der columbianische Kriegsminister erklärte in einer Unterredung, daß die Einmischung der Kommunisten, den Streik zu einer Aufständischenbewegung gemacht habe. Die Regierung werde alle notwendigen Maßnahmen ergreifen, um die Wiederherstellung der Ruhe zu sichern. Die Zahl der Streikenden in Cartagona und Barranquilla wird mit 32 000 angegeben.

Stresemanns schwerster Gang

Pressestimmen zur Völkerbundstagung

Berlin. Zu der Abreise der deutschen Delegation nach Lugano nimmt die „Berliner Börsenzeitung" Stellung und weist darauf hin, daß die deutsche Delegation wohl nur von ganz wenigen Außenseitern in Deutschland mit irgendwelchen Hoffnungen begleitet werde. Das Blatt weist besonders auf die letzten Reden Briands und Chamberlains hin, die eine deutliche Warnung an Dr. Stresemann seien, alle Hoffnungen zu lassen. — In der „DAZ." schreibt der volksparteiliche Abg. Freiherr von Rheinbaben, daß die Reden Briands und Chamberlains ein wenig erfreulicher Auftakt für die bevorstehenden Besprechungen in Lugano bedeuteten. Unter dem Hinweis auf das vorletzte Locarno konnten wir aber die Gegenseite schon heute wissen lassen, daß bei den Reparationsverhandlungen von Deutschland Unerträgliches nicht verlangt und nicht erreicht werden könne. Deutschland richte sich auf längere Verhandlungen ein und lasse sich von keiner Stelle zu voreiligen Lösungen drängen. Auch vor dem Gedanken erneuter außenpolitischer Krisen scheue man nicht zurück, weil es sich um die ganze Zukunft unseres Volkes auf ein oder zwei Menschenalter hinaus handelt. Sollten die Verhandlungen trotz ehrlichem und aufrichtigem deutschen Verständigungswillen scheitern, dann müsse es eben bei der bisherigen Rechtslage verbleiben. Dann müsse der schwierige Versuch gemacht werden, die Dawesleistungen trotz der Gefahr von Wirtschafts- und Kreditspannungen weiter abzutragen. Dann werde man das Versailler Diktat selbst auf die Probe stellen und verlangen, daß am 10. Januar 1935 der letzte fremde Soldat den deutschen Boden verlasse. Abg. von Rheinbaben spricht zum Schluß die Hoffnung aus, daß die jetzige Einstellung durch die ganze Dauer der Verhandlungen beibehalten werde.

Vor einer Ministerkrise in Belgrad?

Belgrad. Sowohl die Ereignisse in Agram als auch die von der Regierung eingeschlagene politische Richtung erregen im Lande allgemeines Mißfallen. Die Obmänner der Regierungsparteien forderten den Zusammentritt eines Ministerrates, der sich ausschließlich mit der gegenwärtigen politischen Lage befassen soll. Dieser Ministerrat trat am Donnerstag zusammen und gab nach Beendigung eine amtliche Verlautbarung heraus, die jedoch nur die Mitteilung enthält, daß ein Ministerrat stattfand, ohne die Beratungsgegenstände zu erwähnen. Man erwartet daher in politischen Kreisen, daß der Ausbruch einer Regierungskrise, die man für unvermeidlich hält, nur um ein zwei Tage verschoben wurde. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß die Regierung entweder zurücktreten müsse und sodann Kompromißverhandlungen mit der bäuerlich-demokratischen Koalition beginnen, oder aber es müsse eine Neugliederung des Kabinetts vorgenommen werden, die durch ihre Persönlichkeiten Aussicht auf eine Beilegung des Zwistes mit Agram böte.

Ernste Lage in Afghanistan

London. Nach den nunmehr in Kalkutta und Lahore vorliegenden Berichten über die Vorgänge in Afghanistan besteht kein Zweifel mehr, daß sich dort sehr ernste Dinge vorbereiten. Die Revolutionäre Bewegung in Jallalabad wird von einem Wasserträger namens Bacha Saku geführt, der einen großen Preis auf den Kopf des Königs ausgesetzt hat. Auch in Kalkutta selbst beginnt sich die Lage infolge des sich langsam bemerkbar machenden Nahrungsmittelmangels zuzuspitzen. Die Auto- und Wagenführer, namentlich die Hindus, weigern sich, die gefährliche Reise nach Peshawar zu unternehmen. In Peshawar sind bereits eine Reihe von afghanischen Beamten mit ihren Familien eingetroffen, die aus dem Unruhegebiet geflüchtet sind. Kabul ist von den Rebellen gegenwärtig vollkommen abgeschnitten. Hiervon wird auch der dortige britische Gesandte betroffen, der sich außerstande sieht seine beabsichtigte Weihnachtsreise nach Europa anzutreten.

Polen in Lugano

Wollte man die Stellung des polnischen Staates zum Völkerbund, nach den Erklärungen seiner Staatsmänner bemessen, so würde man zu dem Ergebnis kommen, daß gerade Polen der Hüter der Völkerbundsgrundsätze ist. Wiederholt hat es namhafte Vertreter des Völkerbundes bei sich als Gäste beherbergt und die schönen Reden, die bei dieser Gelegenheit flossen, sollten den Anschein erwecken, als wenn gerade Polen alles erfüllt, was so Wünsche des Völkerbundes sind. Es hat auch alle Ursachen, dem Völkerbund gegenüber zu stehen, denn selten hat ein Staat dem Völkerbund soviel zu verdanken, wie Polen selbst. Die Kehrseite der Freundschaft zum Völkerbund sieht aber wesentlich anders aus, denn kaum vergeht eine Völkerbundstagung, an welcher nicht einige Klagen gegen Polen auf der Tagesordnung stehen. Und auch die diesjährigen Tagungen waren jedesmal mit mehreren polnischen Fragen belastet, von denen nur einige durch Kompromisse erledigt werden konnten, während die anderen noch schweben und auch kaum an der Dezembertagung restlos behoben werden. Es gibt sogar Fragen, die den ganzen Völkerbund belasten, weil er konsequenten Lösungen aus dem Wege geht, so zum Beispiel im polnisch-litauischen Streit, der nun das ganze Jahr den Völkerbund beschäftigte und jetzt wieder auf der Tagesordnung steht. Die Lösung des polnisch-litauischen Konflikts wird zeigen, ob der Völkerbund wirklich eine Instanz ist, wie man ihn in den schönen Reden der Staatsmänner zu verherrlichen beliebt.

Der polnisch-litauische Konflikt ist bekannt, als das auf ihn hier noch näher eingegangen zu werden braucht. Die Konferenzen, die in Berlin, Warschau und Königsberg zwecks Verständigung in den Streitfragen zwischen den beiden Staaten stattgefunden haben, sind ergebnislos verlaufen, weil Litauen glaubt, daß ohne die bindige Lösung der Wilnafrage eine Verständigung nicht möglich ist. Für Polen gibt es ein Wilnaproblem nicht, wenigstens der Form nach, wie es die Frage selbst auffaßt und da sich die Verständigung eben immer um diese eine Frage bewegt, ob Litauen angeblich in seinem Land polnische Stationen anerkennen soll, mit angeblich seinem Land durch Polen oder unter polnischer Staatssouveränität verkehren soll, daß sind die Hauptmomente, die gegen eine Verständigung sprechen. Litauen hat denn auch bei anderer Gelegenheit zu verstehen gegeben, daß es sich mit Polen nur dann verständigen kann, wenn der polnische Gesandte in Wilna von litauischen Behörden empfangen wird. Im anderen Falle dauert der friedliche „Kriegszustand" weiter, denn die kleinen Grenzplänkeleien, kann man wohl kaum als „kriegerische" Handlungen betrachten. Wie der Völkerbund hier einen Ausweg findet, bleibt nicht nur für ihn, sondern auch für alle

übrigen Staatsmänner Europas ein Geheimnis. Eine klare Lösung, die die Verständigung zwischen Polen und Litauen bringen könnte, würde ein Diktat gegen Litauen sein müssen und ein solches kann kaum dazu beitragen, den Frieden in Europas Osten zu fördern. Darum ist auch in letzter Zeit über diesen polnisch-litauischen Streitfall so wenig gesprochen worden und er wird die ganze Völkerbundstagung wie ein Schatten belasten, den man nicht hinwegwischen kann.

Eine zweite Frage oder mehrere Fragen, die indessen die deutsche Minderheit in Polen betreffen, werden gleichfalls den Völkerbundsrat beschäftigen. Es sind überwiegend Schulfragen, über welche keine Verständigung erzielt wurde, wenigstens nicht zwischen den oberschlesischen Instanzen. Sie betreffen die Eröffnung der Minderheitsschule in Koschentin, die Beseitigung von Zuständen ungleicher Art in Janow, die Schule in Gieschewald, die Minderheitsschule in Morgi-Brzesinka und noch einige Fragen, von denen die wichtigste die Art der durchgeführten Schulanmeldungen und die Erklärung der Erziehungsberechtigen ist. Alles wichtige Dinge für uns Oberschlesier, die nicht auf der Tagesordnung des Völkerbundes zu stehen brauchten, wenn die hiesigen Behörden ein wenig Verständnis für Minderheitsfragen aufweisen würden. Man wird nach der letzten Erfahrung, die man bezüglich der 6 geschlossenen Schulen gemacht hat, die sich zwischen Volksbund und Wojewodschaft, unter Vermittlung des Präsidenten Calonder vollzogen von einer Verständigung wohl absehen müssen, wenn kurz nach den Erklärungen friedlichen Ausgleichs bald ein Elternrat geschlossen wird. Gewiß werden drei von den sechs geschlossenen Schulen eröffnet oder sind es schon, aber die friedlichen Verhandlungen zum Ausgleich sind alles andere gewesen, als Verständigungsarbeit, die Voraussetzung der Zusammenarbeit in solchen Fragen ist. Es ist durchaus möglich, daß mit Rücksicht auf die Zahl der Proteste oder Beschwerden wieder einige bis zum März verschoben werden, da der Völkerbundsrat wohl kaum in soviel Fragen gleichzeitig gegen Polen entscheiden wird. Es besteht auch die Gefahr, daß man die für den Völkerbund nebensächlichen Fragen rasch übergehen wird, denn heut stehen, wie wir dies bei anderer Gelegenheit betont haben, viel wichtigere Dinge bevor und man hat sogar die Stätte der Tagung gewechselt, in der Annahme, daß sie eine erträgliche Atmosphäre schaffen kann, als Genf mit seinem Winterwetter. Lugano als ganzes, ist eine Belastungsprobe für den Völkerbund, weil jetzt bewiesen werden soll was noch von der Locarnopolitik übrig geblieben ist. Und unter so schwerwiegenden Erscheinungen darf man kaum erwarten, daß den oberschlesischen Beschwerden diejenige Aufmerksamkeit gewidmet wird, die nötige ist, um die deutsche Minderheit in Oberschlesien zu überzeugen, daß Völkerbundsverträge mehr sind als Fetzen Papier. Darum ist es notwendig, die Hoffnungen nicht zu hoch zu spannen. —ll.

Die französisch-italienischen Ausgleichs-Verhandlungen

Berlin. Die Erklärungen des französischen Außenministers Briand über die Beziehungen Frankreichs zu Italien, die sich bekanntlich durch besondere Herzlichkeit auszeichneten, haben weit über Italien und Frankreich hinaus Aufsehen erregt, allerdings, ohne daß man sich zu erklären wußte, aus welchem Grunde Briand sich so überaus italienfreundlich gab. Ein Leitartikel der „Times“ vom 5. d. Mts., der bisher unbeachtet blieb, dürfte nunmehr Aufklärung über die Beweggründe des französischen Außenministers geben. Die „Times“ erklärt in diesem Artikel nämlich, es würde bedauerlich sein, wenn die politischen Vorurteile der französischen Schöffen, die den Mörder des Grafen Nardini so milde beurteilt hätten, und die Uebertreibung einiger jugendlicher Faschisten einen schlechten Einfluß auf die Besprechungen haben würden, die Mussolini mit dem französischen Botschafter in Rom, Beaumarchis, z. Zt. führe. Dabei gibt die „Times“ einige in diesem Umfange der Oeffentlichkeit bisher noch nicht bekanntgewordene Einzelheiten der italienisch-französischen Besprechungen bekannt, denen große Bedeutung beigemessen werden muß. Hiernach steht nach den Vereinbarungen zwischen Frankreich und Italien über die Beteiligung Italiens an der Tangerverwaltung auch eine Einigung in der Frage der Nationalität der italienischen Bevölkerung in Tunis und der Grenzerweiterung von Tripolis bevor.

In der tunesischen Frage sollen sich die französisch-italienischen Ansichten bereits weitgehend genähert haben. Die französische Regierung sei bereit, diejenigen Paragraphen des französischen Naturalisierungsgesetzes zu streichen, die automatisch aus dem Enkel eines fremden Einwanderers einen französischen Staatsbürger machen und ihn so zur militärischen Dienstpflicht in Frankreich verpflichten würden. Dies käme einer Vertagung der Naturalisierung einer großen Anzahl italienischer Siedler in Tunis für die Dauer einer Generation gleich. Hierfür soll die italienische Regierung bereit sein auf gewisse Vorrechte, die Kapitulationen gleichkämen, zu verzichten, die den Italienern noch unter der Regentschaft des Beys von Tunis gewährt worden waren. Ebenso seien die Unterhaltungen über die Grenzänderung zwischen dem französischen und italienischen Afrika auf gutem Wege. Man dürfe annehmen, daß der italienische Anspruch auf die Erweiterung Tripolis nach Süden und Südwesten hin grundsätzlich von Frankreich unter der Bedingung zugestanden worden sei, daß diese Grenzänderung nicht die direkte Verbindung zwischen französisch-Nordafrika und französisch-Aequatorialafrika unterbrechen würde.

Prinz von Wales Konteradmiral und Brigadegeneral

London. Der Prinz von Wales, der am kommenden Mittwoch in London erwartet wird, wird bald nach seiner Rückkehr zum Konteradmiral und Brigadegeneral befördert werden. Die Maßnahme wird in Zusammenhang mit der Krankheit des Königs gebracht.

Die Besserung im Befinden des englischen Königs hält auch weiterhin an. Die Aerzte sind am Donnerstag nachmittag wie üblich nach dem Buckingham-Palast zurückgekehrt, um noch bei Tageslicht eine neue Untersuchung vorzunehmen. Das Vormittags-Bulletin wird in Fachkreisen als das weitaus beste der letzten drei Krankheitsberichte angesehen. Der Gefahrenpunkt gilt aber auch im gegenwärtigen Augenblick noch nicht als überwunden.



Der englische Regentschaftsrat

Zur Erledigung der formalen Regierungsgeschäfte und zur Unterzeichnung der Staatsdokumente ist in England für die Dauer der Krankheit König Georgs ein Regentschaftsrat ernannt worden, dem drei Mitglieder des Königshauses und drei Staatsmänner angehören. Untere Reihe: Der Prinz von Wales, Königin Mary, der Herzog von York; obere Reihe der Erzbischof von Canterbury, Premierminister Baldwin. Das sechste Mitglied des Regentschaftsrates ist Lordkanzler Hailsham.

Schreckensherrschaft chinesischer Banditen

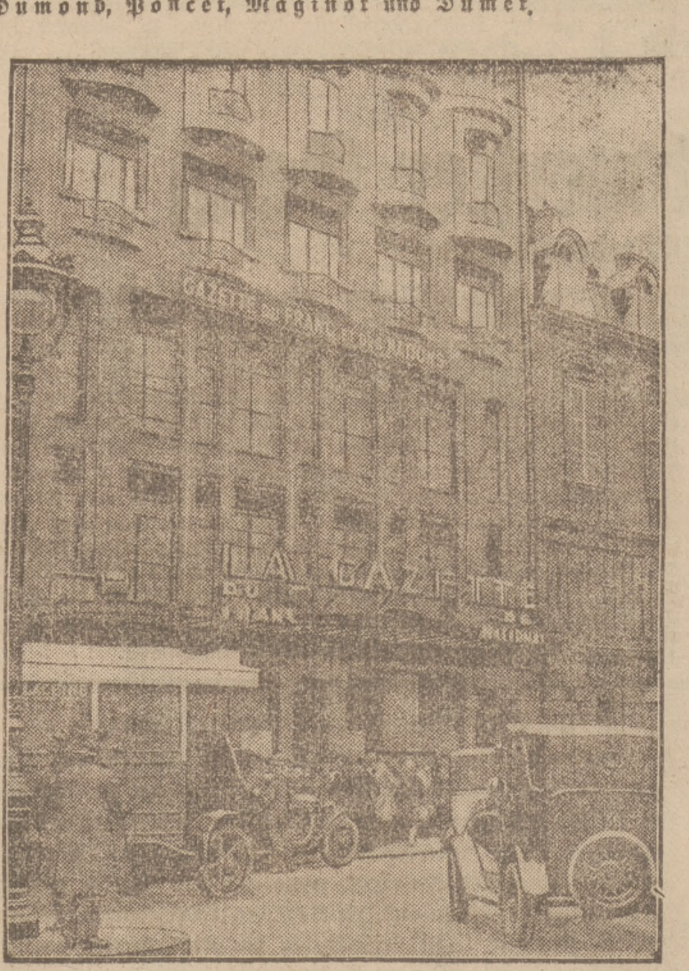
Eine Stadt vollständig ausgeraubt — 72 Geiseln entführt — Die Banditen fordern 4 Millionen Lösegeld

London. Die mächtige Banditenorganisation der „Großen Schwerter“ hat die Stadt Li Yang im südlichen Kiangsu vollständig ausgeraubt und 78 vermögende Einwohner verschleppt, für die ein Lösegeld von vier Millionen Mark verlangt wird. Die Banditen rückten am Mittwoch nachts, etwa 1000 Mann stark, an, versperrten die Stadttore, befreiten mehr als 200 Insassen des Gefängnisses, erbrachen die städtischen Verwaltungsgebäude, bemächtigten sich der Polizeistationen und setzten darauf eine Anzahl Gebäude in Flammen. Nach diesen Vorbereitungen errichteten sie eine Schreckensherrschaft, ermordeten zahlreiche Personen und raubten alles, was ihnen in die Hände fiel. Nach fünfstündiger Schreckensherrschaft trafen Regierungstruppen ein, worauf sich die Banditen zurückzogen. Als Beweis für die Ernsthaftigkeit ihrer Ankündigung, daß sie die mitgeschleppten Gefangenen töten würden, wenn das Lösegeld nicht bezahlt werde, haben die Banditen beim Passieren einer Anzahl von Städten je einen oder zwei der Gefangenen ermordet. Die Stadt Li Yang hat im vergangenen Jahre nicht weniger als fünf solcher Raubüberfälle über sich ergehen lassen müssen, die jedesmal mit bedeutenden Opfern an Menschenleben und großen Sachschaden verbunden waren.

Der Finanzskandal der „Gazette du Franc“

Vorwürfe gegen Regierungsmitglieder.

Paris. Der sozialdemokratische Abgeordnete Cahstanet, der in der Angelegenheit des Finanzskandals der „Gazette du Franc“ Vorwürfe gegen einige Regierungsmitglieder erhob, die aber von dem Ministerpräsidenten Poincaree in einem Brief an den Abgeordneten entkräftet wurden, hat an Poincaree ein Antwortschreiben gerichtet, in dem er seine Anschuldigungen aufrecht erhält. Eine Zeitung des landwirtschaftlichen Ministeriums habe die Finanzbeihilfe aus dem Konzern der „Gazette du Franc“ entnommen. Cahstanet erhebt weiter den Vorwurf, daß eine große Anzahl von Parlamentariern und Regierungsmitgliedern den Verwaltungsräten zweifelhafter Gesellschaften angehörten und nennt u. a. die Namen Pathee, Dumond, Poncet, Maginot und Dumet.



Der Finanzschwindel der „Gazette du Franc“

in Paris, in den eine Reihe prominenter Persönlichkeiten verwickelt sind, hat in ganz Frankreich ungeheure Erregung hervorgerufen. Die Nachricht von dem Skandal, bei dessen Untersuchung ein Defizit von 120 Millionen Franken festgestellt wurde, verursachte natürlich einen Sturm der Geschädigten auf das Gebäude der „Gazette du Franc“ (im Bilde).

Cornelius Verkhoven gestorben

Ein schwerer Verlust für die holländische Sozialdemokratie.

Der Sekretär der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Hollands, Cornelius Verkhoven, ist nach kurzer Krankheit an den Folgen einer Operation im Alter von nur 41 Jahren gestorben.

Er bekleidete den wichtigen Posten des Generalsekretärs der Partei seit 1922 und in diesen sechs Jahren hatte die nach dem Kriege durch die Spaltung und die wirtschaftliche Krise etwas stagnierende Sozialdemokratie einen starken organisatorischen Aufschwung gewonnen, der nicht zuletzt der jugendlichen Tatkraft Verkhovens zu verdanken ist. Auch als Kassierer hatte er die finanzielle Reorganisation der Partei nicht nur mit bewundernswerter Energie, sondern auch mit überraschenden Erfolgen durchgeführt.

Wir übermitteln unseren holländischen Genossen, aus deren Mitte er jäh durch einen allzufrühen Tod herausgerissen worden ist, den Ausdruck unserer lebhaften Anteilnahme.

Der SPD.-Wahlerfolg in Thüringen

Aus einer vorläufigen Uebersicht über das Ergebnis der Gemeidewahlen in 15 thüringischen Landkreisen ergibt sich, daß die SPD. gegenüber 1925 rund 9000 Stimmen gewonnen, während die KPD. 4000 Stimmen eingebüßt hat. Der Landbund ist zugunsten der Nationalsozialisten durchschnittlich um 10 bis 15 Prozent zurückgegangen.

Zerwürfnisse im Regierungslager

Warschau. „Kurjer Poznanski“ berichtet: Eine Anzahl hervorragender Vertreter der politischen Kreise erhielt im Laufe des Sonntags und Montags Abschrift eines Schreibens, das sich gegen einen der staatlichen Würdenträger richtet. Das Schreiben ist in in einem ehrenrührigen Tone gehalten. Die Versendung der Abschrift des Schreibens ist der Beweis für eine Gärung innerhalb der Sanierungskreise und wird in den politischen Kreisen sehr lebhaft besprochen.

Studentenstreik in Japan

Tokio. In der Universitätsstadt Hokkaido sind die Studenten in den Streik getreten, weil mehrere Studenten, die der kommunistischen Partei angehören, von der Universität verwiesen wurden. Die Studenten verlangen, daß die Verweisung sofort rückgängig gemacht wird. Die Polizei wurde mit Steinen beworfen.

Explosion in einer chemischen Fabrik

6 Tote und 12 Verwundete.

Neuyork. Im oberen Neuyork ereignete sich am Donnerstag in einer chemischen Fabrik eine Explosion, durch die 6 Arbeiter getötet und 12 verwundet wurden. Durch ein infolge der Explosion ausgebrochenes Großfeuer wurde das ganze Gebäude eingeäschert, sämtliche Fensterscheiben der Umgebung wurden durch den Luftdruck eingedrückt. In der Fabrik waren 50 Arbeiter tätig.

Große Ueberschwemmungen in Estland

Reval. Durch die anhaltenden Regenfälle ist das Wasser des großen Wuerzjaerv Sees außerordentlich gestiegen. Große Feldflächen und 5 Dörfer sind überschwemmt. In den Häusern steht das Wasser einen Meter hoch. Die Bevölkerung des Ueberschwemmungsgebietes ist in große Not geraten.

Polnisch-Schlesien

Zehn Gebote für Berichterstatter

(Allen Plagegeistern der Redaktion und solchen, die es werden wollen, in Freundschaft gewidmet.)

1. Du sollst keine kurzen Berichte schreiben! Wenn du schon einmal schreibst, dann schreibe gleich mehrere Seiten und vergiß nicht den Vermerk für den Redakteur: „Dieser Bericht muß ungeändert und ohne Kürzung erscheinen!“ Sei dir immer dessen bewußt, daß dein Ort am wichtigsten und es nur eine Bosheit des Redakteurs ist, wenn er den notwendigen Platz im Blatt nicht zur Verfügung stellt, um dich und die zehn Leser in deinem Umkreis zu befriedigen!

2. Du sollst nie schnell berichten! Berichte über Unglücksfälle, Hochwasserkatastrophen, Brände, Morde usw. wirken erst dann sensationell, wenn sie vierzehn Tage später erscheinen. Du sollst dich auch nicht um die genauen Daten kümmern, denn der Redakteur muß nicht alles wissen und schließlich hat er ja Zeit, sich selbst zu informieren, denn auf einen oder zwei Tage kommt es nicht an!

3. Du sollst verlangen, daß über das gestrige Fest morgen berichtet wird! Sei nicht voreilig und sende etwa den Bericht schon am nächsten Tage an die Redktion! Du machst dem Redakteur eine Freude, wenn du knapp vor Redaktionsschluß kommst, und hast Gelegenheit, über die Wirtschaft in der Redaktion zu schimpfen, wenn der Bericht nicht sofort erscheint.

4. Du sollst, wenn du schon über die Sitzungen der Gemeindevertretung berichtest, keine lebhaften kritischen Berichte schreiben! Die Hauptsache ist, daß genau der Gemeindevertreter, die Tagesordnung sowie alle Redner verzeichnet werden und alles getan wird, damit der Bericht mindestens einen Tag früher in allen andern Blättern erscheint, denn das eifert die Ortsbewohner zum Abonnement des eignen Blattes an!

5. Du sollst dafür sorgen, daß der Bericht auch etwas kostet, und daher nie genügend Marken aufkleben! Der Brief bleibt dann auch womöglich am Postamt liegen oder der Redakteur muß Strafporto zahlen, und das ist vorteilhaft!

6. Du sollst keine kurzen Sätze schreiben! Je länger der Satz, je weniger Punkte und Striche, desto leichter wird die Sache verständlich. Versteht man es in der Redaktion nicht, so ist dies kein Unglück. Die Hauptsache ist, daß du selbst beiläufig weißt, worum es sich handelt, Redakteur und Leser brauchen nicht alles zu wissen.

7. Du sollst nie sachliche Berichte schreiben! Je mehr Kraftausdrücke und Ehrenbeleidigungen, umso besser ist der Bericht; außerdem wird der Redakteur mit Presseprozessen beschäftigt und die überflüssigen Geldmittel wandern zu Advokaten und Gerichten!

8. Du sollst mit dem Redakteur nicht zu freundlich sein und ihm ab und zu Grobheiten schreiben. Der Redakteur ist ja wegen dir da und du bist sein Vorgesetzter. Läßt er sich die Grobheiten nicht gefallen oder erkennt er deine Berichte nicht als vollkommen einwandfrei und druckreif an, dann drohe nur ungeniert, daß du „unter solchen Umständen nicht mehr schreibst“, denn dies kränkt den Redakteur, fördert die Zusammenarbeit und nützt deiner Organisation!

9. Du sollst das Papier womöglich mit Bleistift recht engzeilig bekritzeln und auf beiden Seiten beschreiben. Der Redakteur hat in seiner Einbildung, manches besser zu verstehen, die Gewohnheit, deine Berichte durchzusehen, und Fehler zu beseitigen. Das mußt du ihm abgewöhnen, indem du ihm für Korrekturen nicht den geringsten Raum freiläßt. Wenn sich die Buchstaben wie Bandwürmer ineinander schlingen und am Rande nicht das winzigste Streifchen freibleibt, ist es am besten. Aendert der Redakteur den Bericht dennoch, so hast du wenigstens die Genugtuung, daß er den ganzen Bericht neu schreiben muß.

10. Du sollst nie mit Kritik sparen, wenn von deiner Organisation oder aus deinem Ort nichts im Blatt steht. Beklage dich bei allen Freunden, bei jeder Gelegenheit schimpfe tüchtig auf den Redakteur, denn er ist schuld, wenn du nichts schreibst.

Minister Skladkowskis Inspektionen beendet

* Gestern abends hat Minister Skladkowski Oberschlesien verlassen und sich nach Warschau zurückbegeben, nachdem er noch Rybnik und Teschen einen Besuch abgestattet hatte. Anläßlich seiner Besichtigung der Hoymgrube stiftete er 1000 Zloty zur Verteilung an die Kinder der Belegschaft dieser Grube. Da dem Innenminister sehr viele Wünsche und Beschwerden seitens mancher Kommunalverbände vorgelegt worden sind, darf man gespannt sein, ob sie Berücksichtigung finden werden.

Wichtige Handwerkskammersitzung

In den Räumen der Handwerkskammer in Kattowitz wurde am vergangenen Mittwoch unter dem Vorsitz des Wojewodschaftsrats Juzwa eine Vollversammlung abgehalten. Auf der Versammlung ist darüber Klage geführt worden, daß bei der Verteilung der 15prozentigen Zuschläge aus der Gewerbesteuer die Handswerkskammer gegenüber der Handelskammer benachteiligt wird. Die Handwerkskammer beabsichtigt demnächst, bei der Regierung vorstellig zu werden, um in dieser Angelegenheit die notwendigen Schritte einzuleiten. Das Handwerkerstatut, welches den Grundzügen der Oppelner Handwerkskammer entspricht, wurde nach Vornahme einiger Abänderungen unter Zustimmung der Handwerkerorganisationen und des Innungsverbandes einstimmig angenommen. Berechtigte Klage wurde seitens der Versammelten in der Angelegenheit betreffend die hohen Steuereinschätzungen geführt. Die Handwerksmeister bezeichnen diesen Zustand als unerträglich und fordern energisch Abhilfe. Bei Behandlung der Fortbildungsschulfrage wurde dagegen Protest erhoben, daß die Unterrichtsstunden bei den Fortbildungsschulen nach Belieben festgesetzt werden, ohne daß man vorher die Handwerksmeister befragt. Unter solchen Umständen sind die Handwerksmeister nicht in der Lage, bei größeren Aufträgen die, am Unterricht teilnehmenden Lehrlinge zur Arbeit heranzuziehen. Die Handwerkskammer beabsichtigt demnächst eine kostenlose Beratungsstelle einzurichten. In der Frage betr. Einführung der 4jährigen Lehrzeit im Fleischergewerbe, wurde mit Rücksicht darauf, daß die Gewerbeordnung bereits eine 3 bis 4jährige Lehrzeit im Fleischergewerbe vorsieht, den Handwerksmeistern direkt eine Regelung anheimgestellt. Gegen 3 Uhr nachmittags wurde die Vollversammlung geschlossen.

Die Verbündeten von gestern

Wir erleben gegenwärtig ein politisches Schauspiel, das sicherlich wert ist, registriert zu werden. Es ist nicht lange her, als man uns glauben ließ, daß die N. P. R. zu den klügsten und jedenfalls patriotisch verläßlichsten politischen Richtungen in Polnisch-Oberschlesien gehört. Wir schickten uns bereits an, daran zu glauben und zählten die N. P. R.-Männer zu dem „Kern“ der polnischen Bevölkerung in Schlesien. Dieser Glaube fiel uns anfangs etwas schwer, weil wir die N. P. R. auch noch von der anderen Seite kennen. Da kam plötzlich über die Nacht ein anderer Wind geflogen und wir erfahren jetzt, daß die N. P. R. nicht nur kein „Mark“ der polnischen Bevölkerung ist, sondern im Gegenteil — ein politischer Bankerotteur, Heuchler und Betrüger ist. Das ist alles die N. P. R. im Spätsommer geworden, weil sie im Frühjahr noch zu den Besten zählte und die Ehre dieser Partei von der Sanacja hoch geschätzt wurde. Wie das kam, daß die N. P. R. in den Augen der Sanacja so plötzlich im Kurse gesunken ist, bleibt ein Geheimnis und für den normalen Menschen ein Rätsel, da sich bei uns im politischen Leben seit den Sejmwahlen nichts besonderes ereignet hat, was auf solche gewaltige Veränderungen schließen läßt.

Seit einer Woche ließ das Organ der Sanatoren, die „Polska Zachodnia“, ihren Todfeind die Korfantysten fallen und befaßt sich mit der N. P. R., der sie tagtäglich mehrere Spalten widmet. In der Mittwochnummer waren es nicht weniger als 8 Spalten, die dem Verbündeten von gestern gegolten haben. Wir erfahren daraus, daß die N. P. R. 300 Mitglieder besitzt, die jedoch die Beiträge nicht zahlen wollen. Da faßt man sich an den Kopf und fragt, wie es nur möglich sei, mit einer Partei, die 300 faule Mitglieder zählt, in ein Wahlbündnis einzugehen und ihr 4 Sejmmandate zuzuschanzen. Einen blöderen Kauf kann man sich da gar nicht vorstellen. Dabei war die Vergangenheit der N. P. R. unseren Sanatoren bekannt gewesen. Haben sie doch nach dem Maiumsturz in ihrer Vergangenheit herumgewühlt und daraus alle pikante Sachen, an denen es nicht mangelte, an das Licht gefördert. Heute wühlt die „Polska Zachodnia“ noch einmal in der unrühmlichen Vergangenheit dieser Partei und notiert mit einer besonderen Schadenfreude alles, was nur geeignet ist, die N. P. R. in den Augen der 300 Mitglieder zu diskreditieren. Man muß gestehen, daß es gerade nicht schöne Sachen sind, die sie da aus der Vergangenheit dieser Partei an die Oeffentlichkeit zerrt. Die N. P. R.-Führer haben bis jetzt verstanden aus dem politischen Leben ein Kapital für sich zu schlagen. Sie verkauften sich eben immer an diejenigen, die den Führern mehr boten, ohne Rücksicht darauf, ob das die reaktionäre Rechte oder die revolutionäre Linke war. Daß die N. P. R. bis in die letzte Zeit dieselbe Taktik der politischen Prostitution vorfolgte, beweist am besten die Tatsache, daß sie selbst von den Bolschewisten Gelder, diese „Blutgelder“ wie sie sie in ihrer Zeitung selbst bezeichnete, nahm. Haben doch die N. P. R.-Führer in Lodz nach dem letzten großen Streik 10.000 Dollar von den Bolschewisten genommen, für die notleid. Arbeiterschaft, an die sie auch einige Groschen auszahlten. Als sie eben daran gingen den Rest für sich einzustecken, hat auf Veranlassung ihrer eigenen Mitglieder die Polizei eingegriffen und setzte die ganze N. P. R.-Sippschaft in Lodz hinter Schloß und Riegel.

Die Sanacja Moralna hat die Stärke der N. P. R. noch vor den Wahlen gekannt. Ihr waren auch alle politischen Schandtaten der Partei bekannt gewesen und dennoch ist sie in ein Wahlbündnis mit dieser Partei eingegangen. Wäre die N. P. R. noch heute bei dem Kern der polnischen Bevölkerung geblieben, dann wäre sie sicher die politisch klügste und in patriotischer Hinsicht die verläßlichste Partei geblieben und wer weiß, wie die Sache dann mit den bolschewistischen Dollars und vielen anderen Dingen ausgelaufen wäre. Die Sanacja handelt bekanntlich nach dem Grundsatze: Und willst du nicht mein Bruder sein.... Besser ist sie jedenfalls nicht, als die N. P. R.

Zu der bevorstehenden Eingemeindung von Chorzow zu Königshütte

Nachdem in der letzten Stadtverordnetensitzung in Königshütte die geplante Eingemeindung von allen Parteien unterstützt und beschlossen wurde, dürfte es von Interesse sein, etwas aus der Vergangenheit und Gegenwart der GemeindeChorzow zu erfahren.

Die Gemeinde Chorzow ist neben Beuthen eine der ältesten Gemeinden des oberschlesischen Industriebezirkes. Die Gründung dieser Gemeinde erfolgte etwa im 12. Jahrhundert. Chorzow umfaßt gegenwärtig einen Flächenraum von 1185 Hektar. Davon entfallen auf den zur Zeit von der Skarboferm verwalteten Gutsbezirk 468 Hektar und etwa 100 Hektar auf den Chorzower Wald. Letzterer besteht überwiegend aus verkrüppelten Kiefern, einigen Birken und Weiden. Idyllisch gelegen ist daselbst ein Teich, auf dem vereinzelt auch wilde Enten und andere Wasservögel anzutreffen sind. Außerdem beherbergt dieser Wald auch noch Wild, und zwar sind Hasen und Fasanen daselbst keine Seltenheit. In einem eingezäumten Gehege befindet sich ein sechsjähriger Hirsch. Auf einer Anhöhe steht in diesem Walde ein Holzhängeschacht, wo das nach unter Tage benötigte Holz und Material befördert wird. Da sich in der Umgebung der Stadt Königshütte und auch in der Gemeinde Chorzow verhältnismäßig wenig Grünanlagen befinden, so ist der Chorzower Wald im Sommer ein beliebter Ausflugsort, der von vielen Personen aufgesucht wird. Nach der Eingemeindung würde die Stadt Königshütte aus dem Wald einen Volkspark schaffen, um die bestehenden Grünanlagen in der Stadt für Bauplätze zu verwenden. — Die Einwohnerschaft der Gemeinde Chorzow bildet neben der die Mehrheit darstellenden Industriearbeiterschaft, ein alteingesessener Bauernstand. Gegenwärtig sind noch 35 selbständige Wirtschaften von je 15—50 Morgen Größe vorhanden. Die Gemeinde gleicht daher halb einer Stadt und halb einem Dorf. Während der größte Teil der Einwohnerschaft mit der Zeit städtischen Charakter und Eigenschaften angenommen hat, hält der Bauernstand trotz des in dieser Hinsicht nicht unbedeutenden Einflusses der benachbarten Städte Königshütte und Kattowitz, am Althergebrachten fest. Seine Angehörigen geben dem Ort besonders an Sonn- und Feiertagen beim Kirchgang und öffentlichen festlichen Veranstaltungen ein malerisches Gepräge. An Einwohnern zählt Chorzow über 15 000 Personen und ist diese Zahl ständig im Zunehmen.

An öffentlichen Gebäuden ist das erst vor einigen Jahren erbaute schöne Rathaus erwähnenswert. Das Rathaus, das mitten in einer kleinen Parkanlage gelegen ist und einen schönen architektonischen Anblick bietet, ist der Stolz der Gemeinde. Neben diesem sind an öffentlichen Gebäuden noch fünf Schulen, ein Gemeinde-Krankenhaus und eine Kinderspielschule vorhanden. Die Schulverhältnisse beziehungsweise die Unterrichtsverteilung sind hier besser als anderswo.

Die Straßen und Wege waren bis zum Jahre 1924 in einem schlechten Zustande. Erst in den letzten Jahren wurde dem Straßenbau ein besonderes Augenmerk gewidmet und der Ausbau der Straßen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gefördert. Mit einem Kostenaufwand von 80 000 Zloty wurde die Redenbergstraße gepflastert. Ein Schmerzenskind der Gemeinde ist die Beleuchtung der Straßen. Wenn auch heute noch von einer ausreichenden Beleuchtung noch nicht die Rede sein kann, so wurde aber in letzter Zeit zur Besserung derselben viel beigetragen. Gegenwärtig wird auf Grund eines günstigen Abschlusses mit der O. E. W. an einem gründlichen Ausbau des Beleuchtungsnetzes gearbeitet.

Wie überall in Polnisch-Oberschlesien, so ist auch in der Gemeinde Chorzow die Wohnungsnot überaus groß. Mehrere hundert Wohnungssuchende warten auf die Zuweisung einer Wohnung. Die Bautätigkeit war bis auf den Bau des Häuserblocks, den die Gemeinde ausführt und dadurch 60 Wohnungen geschaffen werden, von privater Seite sehr schwach. Aber auch die neugeschaffenen Wohnungen bedeuten nur einen Tropfen auf den heißen Stein. Hoffentlich wird auch hierin in Zukunft mehr geschaffen werden. —

Auf dem Gebiete der Gemeinde Chorzow befinden sich drei große Industrieanlagen, und zwar die Gräfin-Laura-Grube mit einer Belegschaft von 1200 Mann, die Oberschlesischen Elektrizitäts-Werke (OEW.) mit 300 Mann und die Staatlichen Stickstoffwerke mit einer Belegschaft von annähernd 3000 Mann. Die Amtsgeschäfte der Gemeinde Chorzow führt seit einigen Jahren Gemeindevorsteher Siwy. Während seiner Leitung hat die Gemeinde einen erfreulichen Aufschwung zu verzeichnen und hat weitere günstige Aussicht für die Fortentwicklung. Darum ist auch das Sträuben gegen die Eingemeindung zu Königshütte, das bei einem Teil der Einwohnerschaft vorhanden ist, zum Teil verständlich.

Bestätigt

2. J. 1282/28

2

Wypis.

Uchwała.

Na podstawie art. 76 Roz. Prez. Rzeczyposp. Polskiej z dnia 10-go maja 1927 r. o prawie prasowem poz. 398 Dz. U. Rz. P. Izba Karna Sądu Okręgowego w Katowicach dla spraw prasowych poza ustną rozprawą po wysłuchaniu Prokuratora przy Sądzie Okręgowym orzekła:

Zatwierdza się zajęcie artykułu p. t. „Polnisch-Schlesien, Herr Staatsanwalt“ zamieszczonego w czasopiśmie „Volkswille“ z dnia 18-go listopada 1928 roku, nr. 266, albowiem artykuł ten zawiera znamiona przestępstwa z art. 1 Rozp. Prez. Rzeczyposp. Polskiej z dnia 10-go maja 1927 r., poz. 399 Dz. U. Rz. P. nr. 45 przez rozszerzania nieprawdziwych wieści mogących wywołać niepokój publiczny i wyrządzić szkodę Państwu, wobec czego zajęcie jest uzasadnione po myśli art. 73 i 38 na wstępie cytowanego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej.

Zakazuje się rozpowszechnianie zajętego wyżej wyszczególnionego artykułu.

Natomiast uchyla się z powodu braku warunków ustawowych zajęcie reszty rzeczonego czasopisma.

Orzeczenie niniejsze doręcza się: 1. Prokuratorowi. 2. Dyrekcji Policji w Katowicach. 3. Wydawcy. 4. Odpowiedzialnemu redaktorowi czasopisma, a nadto wywiesza się w sądzie i ogłasza w gazecie urzędowej, a zarazem nakazuje się ogłoszenie zajęcia z zachowaniem warunków art. 30 i 33 wspomnianego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej w czasopiśmie „Volkswille“ w języku polskim, oraz w dosłownem tłumaczeniu na język niemiecki.

Katowice, dnia 22-go listopada 1928 r.
Sąd Okręgowy Izba Karna dla spraw prasowych.
(—) Borodzic. (—) Podolecki. (—) Dr. Żagan.

Wypisano:
Katowice, dnia 24-go listopada 1928 r.
Sekretarz Sądu Okręgowego.
Podpis: nieczytelne.

Die „Kopalnia Polska“ ersoffen

* Wie aus Eichenau berichtet wird, ist die „Kopalnia Polska“, die eine Belegschaft von etwa 150 Mann zählt, am Barbaratage ersoffen, so daß die Belegschaft brotlos geworden ist. Die Schuldigen an dem im Bergbau nicht alltäglichen Vorfall sind drei Maschinisten, die ihren Posten einfach verließen und sich in eine Restauration begaben, wo sie Barborka tüchtig mit Schnaps und Bier feierten. In der Zwischenzeit verbrannte ein Motor, so daß die Pumpenanlage aussetzte und die Grube vollständig unter Wasser gesetzt wurde.

Gegen die Schuldigen, besonders gegen den Maschinisten Habryka, der die Oberaufsicht hatte, herrscht begreiflich unter der Belegschaft große Empörung, denn es ist vorläufig noch gar nicht abzusehen, wann der Betrieb wieder laufen wird.

Und ausgerechnet mußte das gerade am Tage der hl. Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute passieren. Das ist schon mehr als tragisch.

Die Lohnstreitigkeiten bei der Kleinbahn

* Am 17. Dezember wird der Schlichtungsausschuß erneut zusammentreten, um über die Lohnforderung der Kleinbahner zu verhandeln. Wird ein ungünstiger Spruch für sie gefällt, dann dürfte der Streik nicht mehr zu vermeiden sein, da in den Kleinbahnerkreisen eine auffallend starke Stimmung für ihn vorhanden ist.

Die Löhne der Kleinbahner sind keine fürstlichen, ihr Beruf ist auch kein leichter, überhaupt jetzt in den Wintermonaten. Dagegen gehört die Kleinbahn zu den Schwerstverdienern, die Dividenden, die sie ausschüttet, sind enorme. Also kann sie recht gut eine Lohnerhöhung bewilligen, die für sie in jedem Falle tragbar ist. Vergessen darf aber die Kleinbahn auch nicht, daß im Falle eines Streikes kurz vor Weihnachten die Sympathien des Publikums nicht auf ihrer Seite zu suchen sein werden, sondern auf der der Streikenden.

2. Ausstellung schlesischer Künstler

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Ausstellung um eine ganze Reihe von Bildern erweitert wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden während der beiden Feiertage auch die Bilder des Künstlerbundes Schlesien bereits hängen. Es wird zu sehen sein von Prof. Willi Jaeckel: 1 Akt, 1 Porträt, 2 Gemälde; von Prof. v. Kardorff: 2 Stilleben; von Prof. Hanusch: 1 Bildnis und 1 Gemälde; von Prof. Busch: 2 Landschaften, 1 Plastik des oberschlesischen Bildhauers Mirtek. Aquarelle des Oberschlesiers Ludwig Peter Kowalski. Außerdem noch viele andere Sachen.

Ein Kasseneinbruch der sich „lohnte“

Vor der 1. Strafkammer des Landgerichts Kattowitz begann am Donnerstag der Prozeß gegen 9 Angeklagte, welche in die große Kasseneinbruchsaffäre bei der Industriebau-A.-G. in Kattowitz verwickelt sind.

Den Tätern fielen damals 100.000 Zloty in die Hände.

Die Kriminalpolizei leistete seinerzeit fieberhafte Arbeit, um die Schuldigen zu ermitteln, welche alle Vorsichtsmaßnahmen anwandten, um einer Verhaftung zu entgehen. Den Vorsitz bei diesem Prozeß, zu welchem sich viele Zuhörer eingefunden hatten, führt Gerichtsdirektor Herlinger. Unterstaatsanwalt Dr. Zand ist Anklagevertreter. Drei Rechtsanwälte haben die Verteidigung der Beschuldigten übernommen.

Angeklagt sind: Schlosser Johann Komorek, Maler Hermann Kretzek, Bürolehrling Walter Komorek aus Kattowitz, die ledige Anna Bujak aus Posen, ferner die Ehefrauen Josefa Kloda, Berta Kretzek, der Chauffeur Alois Gonîwiecki, der Privatangestellte Georg Nowack und der Schuhmacher August Galuszka aus Kattowitz. Den ersten beiden Angeklagten wird der Kasseneinbruch zur Last gelegt, die übrigen Angeklagten dagegen haben sich wegen Mithilfe, Mitwissenschaft und Hehlerei zu verantworten.

Der Kasseneinbruch bei der Industriebau-A.-G. in Kattowitz wurde in der Nacht zum 27. Juni d. Js. verübt. **Ein Geldschrank ist mit Gewalt geöffnet, der andere mit Schlüsseln, welche aus einem Schreibtischfach hervorgeholt wurden, aufgeschlossen worden.**

Die Vernehmung der Angeklagten erfolgte im Einzelverhör, um evtl. Widersprüche festzustellen. Eingehendere Ausführungen machte der Beschuldigte Johann Komorek, welcher es sich anscheinend zur Aufgabe machte, die anderen Mitangeklagten zu entlasten und die Hauptschuld auf sich zu nehmen. Dieser Angeklagte führte bei dem Verhör aus, daß er den Kasseneinbruch längere Zeit vorher und zwar bald nach seiner Rückkehr aus Bydgoszcz beabsichtigt hatte. Aus diesem Grunde hielt er sich an mehreren Tagen in der Nähe des Gebäudes der Industriebau-A.-G. auf der ulica Powstancow auf, bis er sich davon überzeugt hatte, daß eine günstige Gelegenheit zur Ausführung seines Planes gegeben war.

Johann Komorek drang durch die Hofanlage in das Gebäude ein und benutzte mehrere Nachschlüssel, die ihm ein gewisser Müller zustellte, der allerdings nicht ermittelt werden konnte. Mit geeignetem Einbruchswerkzeug meißelte Komorek die hintere Wand eines Geldschranks aus, unterbrach dann für einige Zeit seine Arbeit und begab sich in einen zweiten Kassenraum, wo er einen Schreibtisch gewaltsam öffnete und mit Hilfe der vorgefundenen Schlüssel den zweiten Geldschrank aufschloß. K. fand im Inneren des Geldschrankes keine größere Geldsumme vor und machte sich erneut daran, den ersten Geldschrank aufzubrechen. In diesem Geldschrank fand er den erheblichen Betrag von 100.000 Zloty vor. Er raffte das Geld zusammen und entfloh, nachdem er alle Türen sorgsam verschloß.

Im weiteren Verhör führte Johann Komorek aus, daß er nur einen Teil des Geldes mit nach Haus nahm, die weitaus größte Summe dagegen auf dem in der Nähe liegenden Friedhof verscharrte. Das Geld wurde allmählich in andere Valuta umgewechselt. Nach einigen Tagen holte der Angeklagte das andere Geld, welches auf dem Friedhof verborgen war, ab und gab es dem Angeklagten Hermann Kretzek zur Aufbewahrung. Bald darauf fuhr er mit dem Gelde nach Posen, wo er lustig in den Tag hineinlebte, bis er von der Polizei verhaftet wurde. Nach den weiteren Ausführungen des Komorek stahl ihm sein jüngerer Bruder, der Walter Komorek, aus der Wohnung etwa 10.000 Zloty. Der Angeklagte Galuszka, welcher in Erfahrung gebracht hatte, daß Johann Komorek zu Haus Geld aufbewahrte stellte sich eines Tages

mit einem „Geheimbeamten“ dort ein u. eignete sich 500 Zl. an.

Der Walter Komorek wiederum soll bei einer anderen Gelegenheit von dem Chauffeur Gonowiecki um einige Hundert Zloty betrogen worden sein.

Die übrigen Angeklagten waren geständig, mit Ausnahme des Beschuldigten Hermann Kretzek, welcher abstritt, an dem Kasseneinbruch mitbeteiligt gewesen zu sein.

Im Anschluß an das Verhör der Angeklagten wurden mehrere Zeugen, vorwiegend Kriminalbeamte, vorgenommen. Das Gericht beschloß die Vertagung des Prozesses auf den heutigen Freitag. Die gestrige Verhandlung, welche erst um 12 Uhr mittags begann, wurde gegen ½4 Uhr abgebrochen. Die meisten Zeugen werden demzufolge erst am heutigen Verhandlungstag vernommen.

Kattowitz und Umgebung

Nikelfeier der Kinderfreunde.

Am Donnerstag abends, veranstalteten die hiesigen Kinderfreunde im Saal des Zentralhotels eine Nikelfeier, welche sehr stark besucht war und einen schönen Verlauf nahm. Weit über 100 Kinder hatten sich eingefunden, um daran teilzunehmen. Nachdem man etliche Lieder gesungen hatte. ertönte die wohlbekannte Klingel, — und zwei Nikel erschienen, von den Kindern teils freudig, teils erschreckt empfangen. Nun zeigten die Knaben- und Mädchengruppen der Kinderfreunde, was sie an Liedern und Gedichten erlernt hatten, worüber die „gestrengen Herren mit der Rute“ sehr erfreut waren. Alsdann zogen diese ein dickes Buch heraus, welches die Namen der großen und kleinen Missetäter enthielt, die der Reihe nach verlesen und vorgerufen wurden. Da gab es denn von seiten der „Nikel“-Belehrungen, Ermahnungen, Belobigungen und auch — — — Schläge, allerdings sehr milder Art. Viele Kinder trugen etwas vor, einige Kleine weinten zwar, doch waren sich Alle darin einig, daß der Nikolausabend doch etwas zu Schönes sei —. auch mit der Haue zum Schluß wurden noch gemeinsame Lieder gesungen und nachdem der „a l t e“ Nikolaus noch eine ermahnende Rede an alle Kinder geschwungen hatte, bekam jedes, auch die Taugenichtse, einen Beutel mit Aepfel, Nüssen und Pfefferkuchen. Auch die Kinder des Turnvereins wurden dabei mitbedacht, und es würde uns freuen, wenn sich ein Teil derselben in Zukunft nicht nur an unseren Feiern, sondern auch an unserer Arbeit und Idee beteiligen würde.

Der wohlgelungene Abend wird von Allen in bester Erinnerung bleiben, trotz der „Lolle“ (Keile), die auch ein paar Große abbekommen haben. Aber das gehört nun einmal dazu. Der Nikolaus ist nun einmal eine Person, die sich in die Herzen der schlesischen Kinder so tief hineingeschlichen hat, daß auch wir dieser alten Volkssitte innerhalb unserer Kinderscharen Genüge tun müssen. Im Uebrigen sei allen denen, die durch ihre Mühe zum Gelingen der Sache beigetragen haben, also vor allem den zwei feinen Nikels, unser herzlichster Dank entboten. Freundschaft! A. K.

Kattowitzer Philharmonisches Orchester?

Gibt es ein solches und wie sieht es aus? Was will es? So werden gewiß bei der Ankündigung des ersten Konzertes viele fragen! — Nun, es kann heute gesagt werden: Die Gründung eines symphonischen Liebhaberorchesters war ein Versuch, ein Wagnis, wenn man will, es war die Frage an die Musikliebhaber von Kattowitz und Umgebung, ob sie bereit sind, d. h. ob sie die nötige Zeit und Hingabe an die Sache aufbringen, um regelmäßig zum Einüben von klassischer Musik zusammenzukommen und so allmählich zu einem leistungsfähigen Orchesterkörper zusammenzuwachsen. Diese Frage ist heute entschieden, im bejahenden Sinne. Von Anfang an stieß der Plan auf starkes Interesse, das freilich in den Sommermonaten abflaute, aber nach der Sommerpause sich um so stärker und, was besonders wichtig ist, um so beständiger erwies. Es ist, daß ein treuer Stamm von etwa 35 Streichern treu zur Sache stehen, und auch die Besetzung der Bläser ist schon eine recht gute, wenngleich noch nicht vollständige. Gerade in den letzten Wochen hat sich auch diese vervollkommnet, und wir sind sicher, daß, wenn erst das erste Konzert einmal der Oeffentlichkeit gezeigt haben wird, was das Orchester will und kann, sich dieses noch mehr vervollständigen wird. Die innere Feuerprobe hat das Orchester bereits bestanden und geht nun am nächsten Donnerstag seiner Feuertaufe entgegen. All dies ist, Dank auch der hingebenden Probarbeit des Dirigenten, Herrn Kapellmeister Kirstein, aus eigenen Kräften erreicht worden, wenngleich für weiterhin bereits eine Unterstützung des gemeinnützigen Unternehmens seitens der Stadt in sichere Aussicht gestellt worden ist. So bleibt das erfreuliche Resultat festzustellen, daß sich hier über alle nationalen und sozialen Gegensätze hinweg eine kunstbegeisterte Musikschar zusammengefunden hat, die nur eines will: Freude an der Musik, zunächst für sich selbst, dann aber auch für alle andern, die daran Interesse und Freude haben. So wird das Kattowitzer Philharmonische Orchester mit der Zeit ein immer wichtigerer und wertvollerer Faktor in der Kunsterziehung und im musikalischen Leben der Wojewodschaft werden.

Geschäfte können offengehalten werden! Am Sonnabend (Fest Mariä-Empfängnis), sowie am kommenden Sonntag, nachmittags 1 bis 6 Uhr abends, werden die Geschäfte nach einer Bekanntgabe der städtischen Polizei offen gehalten.

Monatsversammlung der ehemaligen Kriegsgefangenen. Am kommenden Sonnabend, (Fest Mariä-Empfängnis) nachmittags um 2½ Uhr, hält der Verband der ehem. Kriegsgefangenen, Ortsgruppe Groß-Kattowitz, im Saale der Restauration „Tivoli“ in Kattowitz, die fällige Monatsversammlung ab. — Die Ortsgruppe Königshütte beruft am Sonntag, nachmittags um 6 Uhr, in der Restauration des „Dom Ludowy“ in Königshütte, eine Monatsversammlung ein. Anschließend an diese Versammlung soll ein Familienabend stattfinden.

Philharmonisches Orchester. Der Vorverkauf zu dem am Donnerstag, den 13. Dezember, abends 8 Uhr in der Reichshalle stattfindenden Konzert findet in den Buchhandlungen der Kattowitzer Verlags-AG., von Hirsch und von Fitzer statt. Proben Freitag und Montag, sowie Mittwoch Generalprobe.

Legung einer Zentralheizungsanlage. Im Auftrage des Magistrats werden z. Zt. durch die Firma Stübing in Kattowitz in den neuen Stall- und Vorratsgebäuden des städtischen Schlachthofes in Kattowitz, Zentralheizungsanlagen angebracht. Durch die städtischen Betriebe sollen alsdann Installierungsarbeiten ausgeführt werden.

Chausseebeleuchtung. Auf der Karbowaer Chaussee, und zwar ab Karbowa bis zu der Ziegelei Grünfeld, wird in allernächster Zeit die Beleuchtung dieser Strecke vorgenommen. Installiert werden 8—10 Lampen und die erforderlichen Maste aufgestellt.

Eichenau. (Von der Armenkommission.) Am vergangenen Mittwoch tagte hier die Armenkommission. Einer ganzen Anzahl von Ortsarmen wurde die Unetrstützung erhöht. Auch wurde beschlossen zu Weihnachten den doppelten Betrag als Weihnachtsgeschenk zu zahlen. Auch wird seitens der Gemeinde eine Weihnachtsfeier veranstaltet. In der Suppenküche werden Naturalien verteilt. Fünf Anträge von verschiedenen Vereinen um Gewährung von Subventionen zur Weihnachtsfeier wurden der Gemeindevertretung zur Erledigung überwiesen.

Eichenau. (Vor der Vollendung.) Die Chamottefabrik und die Schweißgasfabrik stehen vor ihrer Vollendung. Nur die ungünstige Witterung hat die Arbeiten zum Stillstand gebracht. Sobald eine bessere Witterung eintritt werden die Arbeiten wieder aufgenommen und man hofft, daß beide Fabriken zum Frühjahr betriebsfertig sein werden. Auch die Schellerhütte ist mit dem Bau der neuen Säurefabrik fertig und wird bald in Betrieb gesetzt. Eine große Anzahl von Arbeitern werden in diesen Betrieben eingestellt.

Königshütte und Umgebung

Die Beendigung der Bausaison.

Mit dem Eintreten der kälteren Zeit hat die gesamte Bautätigkeit in der Stadt nachgelassen, bezw. wurde sie eingestellt. Dank des noch vor dem, erträglichen milden Wetters, konnten die verschiedenen in Angriff genommenen Bauten, unter Dach gebracht werden, wodurch zum Teil die Ausführung der Innenarbeiten während dem Winter getätigt werden kann. Die wichtigsten Bauten, die in diesem Jahre ausgeführt wurden, sind die städtische Handelsschule, an der ulica Dr. Urbanowicza, der städtische Häuserblock, an der ulica Hajducka, der große Neubau der Landesversicherungsanstalt, an der ul. Dombrowskiego, sowie der Bau des Hüttenbeamtenwohnhauses, an der ul. Katowicka. Andere Bauausführungen mit Ausnahme der Fertigstellung des neuen Rathauses, sind in diesem Jahre nicht zu verzeichnen. Der Bezug der Räumlichkeiten im neuen Rathause, wird kaum vor dem Frühjahr des nächsten Jahres erfolgen. Durch die Unterbringung der städtischen Büros im neuerbauten Rathause, werden 64 Wohnungen zum Bezuge freigemacht. Auffallend wirkt es, daß, wo es heute um jeden einzelnen Wohnraum ankommt, an der ul. Kilinskiego, vor zwei Jahren erbautes Haus noch bis zum heutigen Jage nicht bewohnt ist, weil angeblich der Bauausführende über keine weiteren Geldmittel verfügt, um das Haus wohnungsbereit herzustellen. Somit kann die allgemeine Bautätigkeit in der Stadt in diesem Jahre als sehr schwach bezeichnet werden, da privat fast gar keine Neubauten ausgeführt wurden. — Für das nächste Jahr sind als Bauten geplant: der Bau des Finanzgebäudes, an der ul. Dworcowa; der Bau eines zweiten städtischen Häuserblocks, an der ul. Krzyzowa; eventuell noch der Bau eines polnischen Volkshauses und der städtischen Badeanstalt, was uns am notwendigsten erscheint. Inwieweit der Bau des Landgerichtsgebäudes, wofür die Stadt bereits ein Grundstück, an der ulica Sienkiewicza, zur Verfügung gestellt hat, für das nächste Jahr in Frage kommt, steht noch nicht fest.

Deutsches Theater Königshütte. Donnerstag, den 13. Dezember: „Die lustigen Weiber von Windsor“, Oper von Nicolai. — Donnerstag, den 20. Dezember: „Der Obersteiger“, Operette von Zeller. — Am zweiten Weihnachtsfeiertag wird nachmittags das Weihnachtsmärchen: „Peterchens Mondfahrt“ und abends das Lustspiel: „Arm wie eine Kirchenmaus“ von Feder gespielt. Vorverkauf 5 Tage vor jeder Aufführung. Kassenstunden von 10 bis 1 und 17.30 bis 18.30 Uhr. Tel. 150.

Verband ehemaliger Kriegs- und Zivilgefangener. Sonntag, den 9. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, findet im „Volkshaus“ (Vereinszimmer) die fällige Monatsversammlung mit anschließendem Kommers statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist erwünscht. Familienangehörige und Gäste sind herzlich willkommen.

Achtet auf die Kinder! Ein tragischer Unglücksfall ereignete sich in der Familie K. an der ulica Ligota Gornicza 40. Am Waschtage fiel ein zweijähriges Kind in einen auf dem Fußboden stehenden Topf mit kochendem Wasser und erlitt derart schwere Brandwunden, daß es kurz darauf verstarb.

Verlängerung der Waffenscheine. Die Besitzer von Waffenscheinen werden darauf aufmerksam gemacht, daß mit dem 31. Dezember d. Js. die Gültigkeit der bisherigen Scheine erlischt. Wer eine Verlängerung für das kommende Jahr erhalten will, hat dies bei seinem Amtsvorstand oder Landratsamt rechtzeitig zu beantragen, wobei eine Gebühr von 10 Zloty zu entrichten ist.

Autounfälle. Auf der ulica Wandy stieß das Auto Nr. 3303 mit einem Fuhrwerk zusammen, wobei die Deichsel zerbrochen und das Pferd erheblich verletzt wurde. Der Chauffeur soll an dem Zusammenstoß die Schuld tragen. — Auf der ul. 3-go maja überfuhr ein Auto beim Ausfahren aus der Hauseinfahrt eine des Weges gehende Frau mit einem Kinde. Mit erheblichen Verletzungen wurden Mutter und Kind in das städt. Krankenhaus überführt.

Siemianowitz

Ein qualvoller Tod. Die Kinder der Familie Kowoll von der Fitznerstraße spielten in Abwesenheit der Mutter in der Küche Jagen. Das 5jährige Mädchen stieß mit dem Rücken gegen einen glühenden Ofen. dabei fiel ein Wassertopf mit siedendem Wasser über das Kind und verbrühte es schrecklich. Nach zwei Tagen starb die Kleine einen qualvollen Tod im Hüttenlazarett. Für die traurige Mutter dürfte dieses Unglück noch ein Nachspiel haben, da die Untersuchung durch den Staatsanwalt eine Schuld der Mutter ergab, welche sich um Kohlen im Keller befand und die Kinder ohne Aufsicht zurückließ. Allerdings kann sich eine Arbeiterfrau keine besondere Kindesaufsicht besorgen, da es meistens am Nötigsten fehlt. Die Mutter dürfte durch den Verlust des Kindes auf diese grauenvolle Weise genug gestraft sein. Hoffen wir auf ein äußerst mildes Urteil.

Wohin gehen die Strafgelder? Strafgelder der Arbeiter sind seit jeher in die Arbeiterunterstützungskasse geflossen. Sie dienten dem Betriebsrat als Unterstützungsmittel für unvorhergesehene Unglücks- oder Krankheitsfälle in den Arbeiterfamilien. Dies soll nun anders werden. Der immer hungrige Staat verfügte, daß dieses Geld der Staatskasse zufließen soll und abgeführt werden muß. Ein Werk in Siemianowitz ist zur Ablieferung bereits aufgefordert worden. Sollte dies auch bei den Gruben erfolgen, so dürfte sich bei den Betriebsräten ein gewisser Widerstand bemerkbar machen. Ob die Maßnahme der Regierung berechtigt ist, bleibt natürlich eine offene Frage.

Verunglückte Theateraufführung. Erstmalig hat in Siemianowitz eine Posensche Wandergesellschaft mit viel Reklame die Aufführung eines dreiaktigen Lustspiels „Der Spion“ angekündigt. Eine halbe Stunde nach Kassenöffnung waren im

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Logierbesuch

Eine Groteske von Klemens Weitz, Lemberg.

Ich stamme aus der Provinz und lebe seit einigen Jahren in Lemberg.

In der Provinz habe ich sehr viele Verwandte. Diese Verwandten wohnen in verschiedenen Städten und Dörfern. Es sind ihrer so viele, daß ich nie versucht habe, sie zu zählen. An Tanten besitze ich allein ganze vierzehn, wenn nicht gerade in dem Augenblick, wo ich diese Statistik niederschreibe, irgendein Onkel sich wieder verheiratet hat. Zu jeder Tante aber gehören mindestens ein Onkel und eine Unmenge Vettern und Basen.

Alle diese nahen und entfernten Verwandten schieben sich jedes Jahr durch mein Haus. Jeder von ihnen hat in Lemberg irgend etwas zu besorgen — sie müssen zum Schneider, zum Rechtsanwalt oder zum Arzt usw. Alle kommen zu mir und logieren bei mir. Denn sie haben mich gern. Noch hat der eine Gast seine Sachen nicht gepackt, da tritt bereits ein anderer an seine Stelle, — pünktlich wie nach dem Terminkalender. Mitunter kommt es vor, daß gleichzeitig mehrere bei uns weilen, — eingepökelt wie die Heringe. Doch das stört sie nicht. Einer wartet auf die Abreise des anderen.

Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, wie es in meinem Hause zugeht. Ich kann z. B. das ganze Jahr nicht in mein Bett gelangen; denn es ist immer besetzt. Ich schlafe auf einem kurzen Sofa oder auf dem Fußboden im Salon. Kommt eine Tante oder Kusine, so nimmt sie mein Bett ein — ich „schlafe" im Salon; kommt ein Onkel, ein Vetter oder ein anderer männlicher Angehöriger, so logiert meine Frau auf dem Salonteppich. Einer von uns beiden schläft immer parterre, — zuweilen tritt sogar der Fall ein, daß unsere beiden Betten belegt sind — dann müssen wir beide auf dem Teppich kampieren. Unsere lieben Verwandten sehen das und freuen sich ob unserer Gastfreundschaft. Im Hotel absteigen wollen sie nicht, um uns nicht tödlich zu kränken... Tante La, die mit verblüffender Pünktlichkeit zweimal im Monat zum Arzt muß, sagt immer:

„Mein Mann meinte zwar, ich sollte diesmal im Hotel absteigen und euch nicht stören, aber ich kenne euch zu gut, meine Lieben, ihr würdet mir das nie verzeihen. Sagt, bitte, habe ich nicht recht?"

Alle diese Tanten usw. haben uns aber nicht nur gern und lassen sich nicht nur unsere Küche gut schmecken. — sie glauben an unseren großstädtischen Geschmack. Meine Frau ist ihr Reisemarschall und hat die Pflicht, sie tagelang auf ihren Gängen durch die Lemberger Läden zu begleiten und Haus, Mann und Kind im Stich zu lassen. Manchmal teilen wir uns in die Arbeit: meine Frau begleitet den einen Gast in die eine Stadtgegend und ich den anderen in die andere.

Diese Schönen aus der Provinz kaufen gern billig und gut. Ehe sie einen Hut wählen, durchstöbern sie alle Läden, versuchen erst dann sich darauf zu besinnen, wo sie was gesehen haben, und durchwandern nochmals alle Läden. Schließlich entscheiden sie sich für einen Hut, der ihnen gerade jetzt am allerwenigsten gefällt, wollen es aber trotzdem „aus Rücksicht" dabei bewenden lassen.

Wir müssen also unseren Besuch begleiten, oft sogar Pakete und Schachteln hinter ihm herschleppen, ihm Geld leihen, denn er führt stets weniger Geld bei sich, als er braucht, und abends, wenn die Einkäufe lang und breit besprochen werden, ihm einreden, daß er nicht so schlecht eingekauft habe, wie es ihm scheine, daß diese Sachen nicht so rasch aus der Mode kommen und daheim auch gefallen dürften, woran er immer sehr ernstliche Zweifel hegt.

Sehr oft erhalten wir aus der Provinz allerhand Schachteln und Päckchen mit der Bitte, meine Frau solle sich doch noch einmal zu der und der Modistin bemühen und beifolgenden Hut gegen die grünen mit der roten Feder umtauschen, „denn die Frau Apotheker meint, der andere werde mir besser stehen."

Die Schlimmsten sind die Damen, die zum Arzt kommen. Sie brauchen sorgsame häusliche Pflege und begeben sich täglich zum Doktor. Man muß sie hinbegleiten und dort auf sie warten; denn allein finden sie nimmer zurück. Andere wieder treffen wirklich krank ein; für die muß man einen Arzt oder gleich mehrere ins Haus holen. Unsere Wohnung verwandelt sich dann in eine Ambulanz oder Rettungsstation, wir alle in Heilgehilfen und barmherzige Schwestern, die Schränke und Kommoden in Apotheken und alles zusammen in ein regelrechtes Spital.

Seit ich in Lemberg lebe, sind in meiner Wohnung vorgenommen worden: vier leichte Operationen und drei schwere, darunter eine Blinddarmoperation und die Amputation eines Armes. Außerdem wurde eine alte Tante vier Wochen lang bei uns massiert. Während dieser Zeit sind drei Dienstmädchen an Entkräftung gestorben und vierzehn davongelaufen.

Aber unsere Gäste begnügen sich nicht damit, Lemberg zu besuchen. Sie bedenken nicht, daß wir — wenn sie uns verlassen haben — inzwischen wieder für andere arbeiten müssen und überschütten uns täglich mit Briefen.

„Liebe Kusine!" heißt es da. „Bitte, sei doch so gut und lauf zur Schneiderin und sage ihr, daß ich mir unterwegs die Sache mit dem Gürtel noch überlegt habe. Sie soll ihn mir enger machen, aber aus Seide" usw. Oder: „Liebste Wanda! Sei nicht bös, daß ich Dich belästige, aber als ich in Eurem reizenden Neste weilte, habe ich mein Nachthemd vergessen, also sei so nett, es mir durch die Post zu schicken..."

Oder: „Zehn Tage bin ich nun in Lemberg gewesen und habe die Hauptsache doch vergessen. Also sei so gut (ich kenne ja Dein gutes Herz) und geh in die Drogenhandlung von Puderkiewicz und kaufe mir eine hübsche Puderquaste, eine Zahnbürste und Zahnpulver."

Oder: „Geh rasch zur Schneiderin, meine Liebe; der Rock ist viel zu eng, wie ich es vorausgesehen habe. Ich wollte ja auch gar nicht bei ihr arbeiten lassen, nur Dir, meine Liebe, habe ich es zu verdanken, daß ich so hereingefallen bin. Ich sende meinen Rock an Deine Adresse ab." — Oder: „Geh sofort zu Professor X. und frage ihn, was er wohl damit meinte, als er auf meine Frage, ob ich mich schnüren dürfe, die Nase rümpfte" usw.

Heute noch komme ich um eine Hotelkonzession ein. An Gästen wird es mir nicht fehlen, aber ich werde wenigstens keine Besorgungen für sie zu machen haben. Eigentlich wollte ich aus Lemberg fortziehen, doch meine ganze Verwandtschaft war einstimmig und entschieden dagegen.

(Berechtigte Uebertragung aus dem Polnischen von Dr. W. Christiani.)



Professor Fritz Haber

der berühmte Chemiker, unter dessen Leitung das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physikalische Chemie und Elektro-Chemie in Berlin steht, wird am 9. Dezember 60 Jahre alt.

Grenzen

Von Dolorosa y Desnuda Realidad.

... Doktor, verlieben Sie sich niemals in eine Russin. Sie sind anbetungswürdig und im Charme kann sich keine Frau, — verstehen Sie wohl? — keine mit ihnen messen. Die Pariserinnen? Spielzeuge, hübsche Pantherkätzchen... Aber wenn Sie die Russinnen kennen! Ah, die Haare meiner Marfa, glänzend schwarz wie Skunksfell! Und diese Augen! Wenn Sie Liebhaber von Smaragden sind, hat man Ihnen vielleicht diese seltenen dunklen Steine gezeigt, die ihren grünen Schimmer wie das Meer ändern. So waren sie. Ich glaube, es gibt eine Astarte von Rosetti mit ähnlichen Augen...

Doch da fällt mir ein, daß ich Ihnen noch gar nicht sagte, wer Marfa war. Verzeihen Sie! Mein Kopf schwimmt. Kennen Sie Pallanza? — Ja, ganz recht, am Lago Magiore. Und Isola Bella? Ein Wunder, nicht wahr? Dort traf ich sie. Oh, dieses Land, das Leidenschaften weckt. Man braucht nicht bis Venedig zu gehen. Ich begnüge mich mit der kleinsten Villa am See, nur ein alter Park dazu und Rosen, hundert Arten von weißen und roten Rosen, riesengroß wie in Kanaan... und am Ende der breiten Allee — die Allee müßte da sein — dunkle, sich über das blaue Wasser neigende Zypressen.... Lächeln Sie nicht. Doktor, ich bin kein Dichter. Früher las ich Verse, viel. Jetzt bin ich müde. Schauen Sie meinen Kopf — weiße Strähnen mit dreißig Jahren.....

Kaum hatte ich Marfa kennengelernt, so liebte ich sie, ohne daß es mir bewußt wurde. Seltsam, wie? Ich war vollkommen überzeugt, sie wie einen Mann zu estimieren — wegen ihrer männlichen Art. Nein, ich drücke mich nicht gut aus. Sie war ganz weiblich, aber — wie soll ich nur sagen? — ohne die konventionelle Scham, auch ohne die elegante Unverfrorenheit der demivierge. Ob das Sprechen mich anstrengt?... Nein, Doktor, ich fühle mich wieder etwas besser.

Sie werden lachen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich mit Marfa metaphysische Probleme diskutierte, die Enttäuschungen im Leben, die Nutzlosigkeit unserer Anstrengungen und was weiß ich sonst noch! Auch von der Liebe sprachen wir. Ich weiß schon, was Sie sagen wollen: von der Liebe sprechen ist eine Art, die Liebe zu wecken. Möglich. Aber es war bei uns beiden so in den Wolken... Ah, unsere langen Spaziergänge auf einsamen Wegen! Diese Abende! Diesem graziösen Freund in Frauenkleidern konnte ich meine Anklagen gegen das Leben äußern, mein Entzücken über ein schönes Buch, eine Statue, Beethovens siebente Symphonie kundtun. Wunderbar spielte sie selbst des Meisters Les Adieux... Und ein Wissen! Sie hatte an der Sorbonne studiert, dann zwei Jahre in Heidelberg gehört und kannte die ganze Welt wie ein Engländer. Können Sie sich den Zauber vorstellen, ohne Pedanterie mit einer klugen, schönen, illusionslosen Frau zu plaudern?

Ich glaubte, meine Freude wäre rein intellektuell. Doch eines Tages überraschte ich mich, wie ich zu lange in ihre Augen sah... dann auf ihre feinen schlanken Hände. Ein Liebeswort, fühlte ich, mußte die heitere Ruhe unserer Freundschaft vernichten. Und trotzdem brach ich den Zauber; er konnte nicht dauern. Dauern Träume, Doktor?... Sehen Sie, ich werde Ihnen erzählen, wie mir als ich Kleinasien besuchte... Nein, was wollte ich doch sagen? Ah, jawohl... An jenem Nachmittag, wie gut erinnere ich mich, trug sie ein rosa Kleid und Rosen im Ausschnitt. Der Wind entführte bisweilen ein Blumenblatt, das noch ein Weilchen auf dem Wasser schwamm. Wir sprachen von traurigen Dingen. Um sie aus ihrer Ruhe zu bringen — sie war sehr anmutig in der Erregung — hatte ich ein ihr verhaßtes Thema gewählt und antwortete mit lahmen Argumenten, ganz versunken in den Anblick der schwarzen Locken, mit denen der Wind auf ihrer Stirn spielte. Sie sah meinen abwesenden Blick und sprang auf.

„Danke. Sie sind sehr zerstreut. Ich werde nicht mehr mit Ihnen diskutieren. Manchmal glaube ich sogar, daß ich Sie langweile."

„Verzeihen Sie, Marfa! Mich überkam ein so entzückendes Träumen in diesem Licht. Sie haben recht — in allem — Kritisieren Sie meine Lieblingsschriftsteller: einverstanden. Sprechen Sie schlecht von Napoleon: ich gebe nach. Doch als Lohn für meine Fügsamkeit, bitte ich um die Rose an ihrer Brust.

Ah, Doktor! Wer sagte doch, daß die Seele der Frauen eine Cisterne ohne Wasser für die Durstenden ist?

„Sprechen Sie niemals wieder in diesem Ton zu mir," versetzte sie, „sonst wäre unsere Freundschaft zu Ende."

Eine Woche lang hielt ich mich von ihr fern und beschränkte mich darauf, dann und wann ein paar höfliche Worte mit ihrer Mutter zu wechseln, einer ausgezeichneten, etwas korpulenten Dame, die immer wieder über diese, ihre Tochter verblüfft war. Meine fingierte Gleichgültigkeit siegte. Als ich am sechsten Tage von einem Ausfluge zurückkehrte, kam sie in der Halle des Hotels auf mich zu.

„Sie zürnen mir? Das ist sehr ungerecht!" Und die Stimme dämpfend, fuhr sie fort: „Wenn Sie versprechen, vernünftig zu sein, machen wir heute abend eine Bootfahrt."

Das war der Friede und beinahe kniete ich nieder. Ich muß gestehen, Doktor, daß ich Frauen gegenüber unerklärlich weich bin. Ein gutes Wort — und ich lösche alles Vergangene aus, eine Träne — und ich verzeihe, vergesse.

Ernst, ein wenig blaß, verließen wir nach dem Abendessen das Hotel. Leise, im Schweigen der Nacht verwehend, klang die Musik.

Das Steuer zog eine blitzende Furche, silberne Tropfen fielen von den Rudern, dunkle Fischerbarken glitten geräuschlos vorbei. Von der schwarzen Masse von Isola Bella kam der Duft des Jasmins, das Rauschen der Blätter, das Singen der Fontainen. Und auf den Spitzen der Cypressen schien der Mond Lichter aufgesteckt zu haben.

„Nein, Viktor, wir dürfen uns nicht lieben," brach sie das lange Schweigen. „Warum auch? Um später zu weinen? Unsere Liebe würde wie jede andere nicht dauern... Wochen, Monate — aber was bedeutet das für das ganze Leben!"

Mein Herz klopfte rasend, so schnell, daß es mir keine Antwort ließ. Nur ihre Augen suchte ich.

„Täuschen Sie sich nicht, Viktor. Ich bin keine dieser frivolen Frauen, die mit der Liebe spielen können, ohne sich zu verbrennen. Im vollsten Ernst sage ich Ihnen, daß es für mich nur eine Liebe für das ganze Leben gibt — endlos bis in den Tod. Nein, Viktor, ich bin kein Abenteuer für müßige Stunden."

Ich weiß nicht, was ich antwortete, erinnere mich nur an mein immer wiederkehrendes:

„Wenn Sie mich liebten, könnten Sie so etwas nicht sagen."

Ihre Stimme wurde weich, fast mütterlich.

„Viktor, eine andere Frau würde es nicht bekennen — ich liebe Sie, wie ich nie wieder lieben werde. Kommen Sie nicht näher... sehen Sie, wie meine Hände zittern... Viktor, wir sehen uns heute zum letztenmal. Nein, das ist weder Grausamkeit noch Koketterie. Hören Sie mich an! Seit ich fünfzehn wurde, träumte ich von dieser märchenhaften Liebe... Aber ich habe zu viel erlebt, zu viel von meinen Gefährten auf der Sorbonne gehört. Ah, sie behandelte mich als Kameraden, als Mann — wie sie sagten —, ohne das Traurige in diesem Ausdruck zu ahnen. Man liebt und vergißt. Alle Männer versicherten mir, daß sie bei jedem neuen Liebesrausch sich in dunklem Schrecken fragen: wird es dauern?...

Mein Geliebter, weine nicht! Eines Tages würdest du andere Lippen suchen. Und ich selbst? Bin ich sicher, dich später wie am ersten Tage zu lieben?"

Ich sah nichts mehr. War es der Mond, der schmerzliche Worte sprach? War ich in eine Hölle verdammt, auf ewig eine bittere Klage zu hören?

„Ah, Viktor, wie absurd das alles ist. Von der Seligkeit der Liebe können nur Wissende sprechen, doch das Gewicht der Vergangenheit erdrückt. Bisweilen, mitten im Glück, bringt eine Melodie, eine Geste, irgend etwas eine Erinnerung — und der



Die erste Frau im Reichsjustizministerium

ist Frau Rechtsanwalt Dr. v. Erffa-München, die als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin für die Fragen der Strafrechtsreform berufen wurde.

Eindringling ist da. Und bisweilen werden die Körper eins, während die Seelen sich gegenseitig täuschen. Du wirst wochenlang trauern, doch dann mir dankbar sein, daß ich unsere Liebe als Traum bewahrt habe...

Laß uns zurückfahren! Dieser Mond nimmt einem die Sinne."

Langsam glitt das mit unserer Schwermut beladene Boot durch das leuchtende Wasser. Da, niemals werde ich das Bild vergessen, ließ sie das Steuer los, beugte sich vor, ein seltsames Licht in den Augen, ein verführerisches Lächeln auf den Lippen — beugte sich vor, bis ihr Mund mein Ohr berührte.

„Wollen wir beweisen, daß unsere Liebe bis über den Tod hinaus währt?... Sie diese kleine Waffe. Denk, wie schön es ist: gemeinsam sterben!"

Doktor, mein elendes Fleisch hatte Angst, Angst vor diesen Armen, die mich zu den Schatten führen wollten... Angst vor diesem Mund, der mich kalt wie der Tod dünkte. Er war es nicht. Ich fühlte zwei Lippen — einen Kuß, heiß, hingebend, besinnungsraubend.

Wie ein Schiffbrüchiger, der seine Rettung durch Messerstiche erkämpft, stieß ich sie brutal zurück, um mit der Kraft der Verzweiflung zum Ufer zu rudern.

Voller Scham trennten wir uns, erschöpft, als hätten wir, Jahrhunderte gelebt.

Und sehen Sie, Doktor, das Schrecklichste ist, daß ich nicht weiß, ob ich nicht alles geträumt habe... Tagelang wachte ich nicht auf... jemand sagte, „es ist Gehirnfieber." Dann blieb ein Nebel.... ein entsetzlicher Schmerz.

Ah, ich sprach zu lange, Doktor, haben Sie Mitleid! Geben Sie mir etwas Morphium...

(Berechtigte Uebertragung aus dem Spanischen von Otto Albrecht van Bebber.)

Der Taler

Von H. Mende.

Nicki ist Laufmädel in einem Modesalon. Das heißt, sie läuft eigentlich nicht, sondern steht gewöhnlich an eine Säule gelehnt oder an einem Spiegel und verzehrt einen Apfel oder ein Stück Schokolade. Sie führt ein Tuch mit sich, das jede Woche gewechselt wird. Nach zweitägiger Benutzung schillert es in allen Farben — Nicki wischt sich, wenn sie etwas verzehrt hat, die Finger daran ab.

Frau Lilli, die Inhaberin, schimpft viel mit Nicki. Ihr ist es natürlich gleichgültig, und wenn Frau Lilli fortsieht, streckt sie ihr die Zunge heraus. Ohne Haß oder Groll. Aus Spaß nur.

Zu Hause hat Nicki einen alten Großvater, der weiße Mäuse im Käfig hat. Er hat Nicki sehr lieb. Noch lieber die Mäuse. Nun ja, alte Leute sind sonderlich.

Im übrigen ist Nicki fünfzehn Jahre, hat rotbraunes Haar, ist ein bißchen frech und hat lange Füße.

Jedoch ich schweife ab.

Nicki hat einen Taler geschenkt bekommen. Von einem Manne, der sich mit seiner Frau Modelle angesehen hat und fand, daß Nicki ein Spitzbubengesicht hat. Nicki hat nie Geld in der Tasche. Schokolade und Aepfel bekommt sie geschenkt. Nun ist sie plötzlich Millionärin mit ihrem Taler. Und als sie mit dem Hausburschen die Rolläden heruntergelassen und Frau Lilli die Schlüssel abgeliefert hat, da fühlt sie sich Königin.

Irgendwo ist da ein Rummel. Ein Rummel mit Rutschbahn, Karussell und Schießstand, Boxbuden und Glücksrädern. Nicki hätte große Lust dazu, aber der Taler ist ihr Leid. Sie wird sich morgen lieber ein paar Seidenstrümpfe kaufen und damit einen alten Wunsch erfüllen.

Am andern Tage hat sie es sich überlegt: Sie wird Großvater weiße Mäuse kaufen. Nein, weiße Mäuse nicht, einen Kanarienvogel, der schön singt. Hat nicht der Kater neulich den Vogel der Nachbarin? . . . Keinen Vogel also.

Auf dem Wege zum Geschäft kommen ihr tausenderlei Gedanken. Eine Haarspange aus dem Bazar würde sie gut kleiden. Wie wär's, wenn sie einmal Lippenstift und Puder versuchte? Oder aber ein Fläschchen Parfüm?

Vom vielen Nachdenken bekommt Nicki schließlich Kopfschmerzen, was denn? Man muß sich doch etwas kaufen können, für einen Taler?

Bis zum Abend hat Nicki sich entschieden. Sie wird den Taler wechseln und jeden Tag eine Mark ausgeben. Dann kann sie Irrtümer korrigieren. In der Mittagspause läuft Nicki zu der Bank herüber.

„Die Münze ist außer Kurs. Sie hat nur Jubiläumswert" sagt der Kassierer.

Nicki wird ein bißchen rot.

Im Grunde freut sie sich — nun ist sie ihre Sorge los.

Vor dem Modesalon steht ein Bettelweib. Nicki wirft ihr den Taler in den Schoß.

Eine halbe Stunde später, steht sie am Spiegel und ißt Schokolade.

Liebe kleine Nicki, du hast meine ganze Sympathie. Aber war das nicht ein wenig leichtsinnig?

Und nun fühle ich, wie Nicki mir die Zunge herausstreckt.

Der Jubiläums-Schmaus

Von F. Groschikow (Moskau).

Einer meiner Bekannten, ein feuriger Liebhaber des Altertums, verfiel neulich auf die Kateridee, einen Abend zur Erinnerung an die Hungerjahre der Revolution zu veranstalten.

Das Programm des Abends sollte aus zwei Teilen bestehen: aus einen Jubiläumsessen und aus Erinnerungen von Leidensgefährten und Augenzeugen der Hungerjahre.

Die Gäste mit einem wirklich guten Abendessen nebst Champagner zu bewirten — erschien meinem Freunde allzu konventionell für solch eine historische Gedenkfeier. Daher beschloß er, die Speisenfolge ausschließlich aus den zur damaligen Hungerzeit üblichen Nahrungsmitteln zusammenzustellen und überhaupt den ganzen Gedächtnisabend im Stil und Geist jener Zeit zu begehen.

Und so entwarf er denn folgendes historische Menü.

Zum ersten: eine Hirsesuppe nach dem Rezept „Fürwahr, das Huhn ist wirklich blind, wenn's hier einmal ein Körnchen find't!" — eine Brühe von milchig trüber Färbung mit den blassen Ringeln einer Heringslake statt Butter. Alsdann zwei richtige Gänge: ein Fleischgericht — Delikateßkoteletts aus Kartoffelschalen mit Wallachfleisch (ein Viertel Pfund auf die Pferdefleischkarte für Erwachsene und ein Achtel Pfund auf eben dieselbe für Kinder), am Grill gebraten auf Rizinusöl; ein Fischgericht — gebratenes Rotauge (Sorte „Zwei braune Augen...") nebst einem Hering mit „Wildgeschmack" (drei Viertel Pfund auf die Akademiker-Lebensmittelkarte) in Linsentunke. Als süße Nachspeise: ein Glas Kohlrübentee mit Sacharin und Hafermehlkuchen mit Fruchtmusfüllung (ein Viertel Pfund auf Krankenkarte für Kinder).

Zum Essen, natürlich, Wein. Für die Damen — Hausmacher-Weingeist oder Eau de Cologne triple. Für die Männerwelt etwas Herzhafteres; Rohspiritus, Benzol und Polierlack. Zu den beiden letzten Weinsorten eine Moosbeerenbrause als vollkommenster „Whisky und Soda"-Ersatz.

Soweit — die Speisenfolge.

Doch ein historisches Gastmahl verlangt naturgemäß eine entsprechende dekorative Aufmachung. Auch diese war mit auserlesenem Feingefühl für Stil und Geschmack entworfen.

Und zwar: alle Gerichte sollten dampfend heiß direkt von einem eisernen Ofen serviert werden, dessen Kohlenglut durch ein paar zarte Stuhlbeine und ein entbehrliches Brett des Büchergestells erzeugt war. Die elektrische Beleuchtung tritt außer Funktion. Der Speisesaal erstrahlt im Glanz einer Leuchte aus den ersten Revolutionstagen — einer Zündschnur in einer mit Schmieröl gefüllten Konservenbüchse.

Die Zimmertemperatur hat sich zwischen 4 bis 5 Grad Celsius zu bewegen, damit die Gäste nicht erst, bevor sie sich zu Tisch setzen, ihre Mäntel und Handschuhe abzulegen brauchen.

Nach dem Essen dürfen sich die Raucher an waldfrischen Stumpen (Deckblatt „Marke Erlkönig") oder an heimattreuem Pfeifenkraut laben. Den Damen ist eine besondere Näscherei zugedacht: Zuckersirup mit Magermilch und ein Stück Leinölkuchen.

Die vorschriftsmäßige Gesellschaftskleidung hat ebenfalls streng historisch zu sein. Die Damen — in Jubiläumskleidern aus grünlichem oder gelblichem Möbelplüsch; die Herren — in Tolstoi-Hemden aus Sackleinen. Schuhwerk — Stoffschuhe eigener Handarbeit oder hohe Filzstiefel mit dito Filzsohlen.

Erwünscht ist — zur Verstärkung der historischen Illusion — daß sämtliche Kavaliere mit Rucksäcken erscheinen, und die Damen mit Hamstertaschen (für den Fall nämlich, daß es unverhofft irgendwo unterwegs gefrorene Kartoffeln zu „erstehen" gibt).

„Nun und" — fragt der von Neugier gemarterte Leser — „hat dieses feinersonnene Jubelgastmahl wirklich bei Ihrem Bekannten stattgefunden?"

„Nein. Denkt Euch, es hat nicht stattgefunden! Mein Freund und ich sind durch ganz Moskau gelaufen, wir haben unsere Bekannten heimgesucht — dennoch ist es uns nicht gelungen, all die vorsintflutlichen Herrlichkeiten für unseren Jubiläumsschmaus aufzutreiben."

„Schade, schade," grunzt der Skeptiker.

Der Wildling

Von Jean Rochon.

Nach Bergung der beiden Verunglückten inmitten der Scheune auf einer Strohschicht sagte Chartaux zu seiner Frau: „Melanie, geh schlafen; du brauchst dir das nicht länger mit anzusehen."

An widerspruchsloses Befolgen seiner Anordnungen gewöhnt, kehrte er ihr schroff den Rücken und gab Michelaux den Auftrag:

„Nachbar, du spannst also deine Stute ein und fährst nach Saint-Didlor. Du meldest es der Gendarmerie; die wird ohne Zweifel den Arzt veranlassen, daß er den Tod feststellt.... — So handeln wir nach Gewissen und Gesetz."

Die Holzschuhe der beiden Männer polterten über die Kiesel des Hofes. Die Nacht war ein Abgrund der Finsternis, durch die ab und zu Böen scharfen Nordwindes vom Puy de Dome her wehten. Chartaux, der sich bei der Feldbestellung tüchtig erkältet hatte, trieb unter Hustenanfällen die Stute zwischen die Gabeldeichsel, befestigte Stränge und Bauchgurt und rief Micheloux, der den Karren noch nicht erklommen hatte, zu:

„Also, brings in Ordnung... Ich halte bei den Leichen Wache. Weiß Gott! Das ist kein Vergnügen."

*

Er kehrte durch die niedrige Tür in die Scheune zurück, stopfte eine Pfeife, setzte sich auf die unterste Sprosse, der zum Heuboden führenden Leiter und dachte über das Ereignis nach.

Das war doch ein merkwürdiger Unglücksfall, der den zweien das Leben gekostet hatte: Micheloux und er leerten gerade ein Maß voll Zidor und klaubten ein paar darin schwimmende Kastanien heraus, da hatte sie plötzlich ein furchtbarer Krach, der einer in einem Steinbruch explodierenden Dynamitladung glich, aus stumpfem Hinbrüten aufgeschreckt. Vor der Türschwelle starrten sie zunächst in die dunkle Nacht; dann aber schoß eine Feuergarbe empor — an der Wegbiegung, hundert Meter vom Gehöft — .... An der Unfallstelle gewahrten sie im Graben ein umgestürztes brennendes Auto und nach Augenblicken des Suchens die Opfer: einer war gegen eine Pappel geschleudert worden; der andere hatte seine Verstümmelungen beim Anprall an den Kilometerstein davongetragen. Jetzt lagen die Körper nebeneinander auf dem frischen Stroh ausgestreckt. Chartaux' Frau hatte es als ihre Pflicht angesehen, über die beiden, blutüberströmten, entstellten Gesichter, deren Züge gar nicht mehr zu erkennen waren, ein viereckiges Linnen zu breiten. Man vernahm in regelmäßigen Abständen das Fließen des Blutes auf die Tenne, das den kristallartigen Klang des von einem Strohdach herabträufelnden Regens glich. Der trübe Lichtschein der zu ihren Füßen hingestellten Laterne warf auf die hellen Farben ihrer beschmutzten Kleidung zitternde Schatten, welche sie fast wie in ein Bartuch einhüllten...

Chartaux konnte sich wider Willen einem gewissen Eindruck nicht entziehen. Gleichwohl brummte er: „Ich werde mir wegen dieser Fremden keine Kopfschmerzen machen."

Er stand auf und ging an die Fegemühle, über deren volles Sieb eine Spinne ihr Netz gezogen hatte und warf, während seine Gedanken die gleiche Richtung verfolgten, etwas heiße Asche auf das feine Gewebe: „Ich kenne diese Leute ja nicht... Zwei leichtsinnige Schlingel wahrscheinlich, die sich in Vichy amüsieren wollten und die das Schicksal unterwegs ereilt hat!"

Unwillkürlich näherte er sich ihnen. Wer waren die beiden? Die Katastrophe hatte die Frage heraufbeschworen. Und er kam nicht mehr von ihr los; sie reizte seine grübelnde Bauernneugier. „Na, sie müssen doch jedenfalls Papiere bei sich haben! Aber, halt! Vor Eintreffen der Gendarmen ist jedes Anrühren verboten." — Das Mundstück der Pfeife fest zwischen die Schneidezähne geklemmt, führte Chartaux halblaut sein Selbstgespräch, er kniff die Augen zusammen und verworrene Gedanken arbeiteten hinter seiner gesenkten Stirn. Dann faßte er sich und ging in den Vorratsraum. Ein Schluck alten Trösters gab ihm völlig die augenblicklich notwendige Ruhe wieder. Nach seiner Berechnung mußten Micheloux und die Gendarmen genau um 11 Uhr eintreffen und Punkt 12 Uhr konnte er sich in seinem Bett ausstrecken. Diese Feststellung freute ihn.

„Und morgen kann ich zeitig den Mais säen."

Chartaux war bei seiner dritten Pfeife, als er etwas, ihm bis jetzt Entgangenes, bemerkte: der geschlossene Ueberzieher eines der Verunglückten war fast in der ganzen Länge, auf der rechten Seite, zerrissen und legte das Futter der Innentasche bloß.

Und Unruhe, das Ergebnis der in ihm nun einmal wachen Neugier, befiel ihn abermals; diesmal hartnäckiger.

„Eine Tasche ist doch zum Unterbringen von Papieren da."

Er streckte die Hand aus; zog sie aber wieder zurück... — Erst nach langen Erwägungen faßte er seinen Entschluß:

„Die Gendarmen wissen doch nicht," murmelte er, „in welchem Zustand man sie aufgehoben hat."

Er bückte sich hinunter, knüpfte den Mantel auf und zog eine Brieftasche aus schwarzem, chagriniertem Leder hervor:

„Das Ding enthält bestenfalls ein Ausweispapier des Unglücklichen," meinte er im Ton falschen Mitleids.

Er öffnete sie und seine Augen schienen die graue Hautfarbe seines Gesichtes wie in Flammen zu setzen; die Hände befiel ein krampfartiges Zittern bei Berührung der blauen Scheine.

Er zählte: „Zwanzig Tausendfrankscheine! — — — Der Teufel hole mich; ich habe mich nicht verzählt."

Er trocknete den auf der Stirn perlenden Schweiß, der durch die Furchen in seine buschigen Augenbrauen floß, wie das Wasser einer Lache in Wiesenrinnen hinsickert. Dabei bot er den Anblick eines von Kongestion befallenen Mannes. Die Tasche an ihren Platz zurückzugeben, daran dachte er nicht. Und seine Neugier war befriedigt angesichts des unerwarteten, seiner Habgier zupaß kommenden Fundes. „Zwanzigtausend Frank!... Zwanzigtausend!..." wiederholte er immer wieder.

Ein Schein von Logik bemächtigte sich nach und nach Chartaux' und brachte ihn dahin, kaltblütig die Folgen einer etwaigen Unterschlagung zu überdenken:

„Pah... Die Gendarmen und auch die Richter können nicht hexen... Wenn ich die Hand auf dieses Geld lege — ich wette: sie beweisen mir nichts!" —

Trotzdem durchsuchte er mit übertriebener Sorgfalt das Portefeuille. Es war nichts weiter darin. Diese Feststellung schien ihn zu beruhigen, ohne daß er seiner Anstrengung völlig Herr zu werden vermochte. Eine Viertelstunde lang starrte er sorgenvoll vor sich hin; Erwägungen und Folgerungen wirbelten durch sein Hirn. Dann rannte er plötzlich mit bloßen Füßen in seine Kammer.

„Höre," sagte er, indem er seine Frau brutal mit einem Nasenstüber aufweckte, „verstecke das unter deinem Kissen, bis ich es an einem sicheren Ort verberge."

Am folgenden Tage — es war schon gegen Abend und Chartaux mit der Aussaat des Maises gerade fertig — da erschien seine Frau am Feldrain: „Louis, „die Herren" sind da!"

Er tat, als verstände er sie nicht und spöttelte:

„Die Herren Gendarmen?"

„Ja — und die vom Gericht auch."

Er spuckte aus, warf sein Ackergerät hin und erwiderte ruhig:



Winter im deutschen Bergwald



Die Reichsbahn wirbt für den Fremdenverkehr

Im Berliner Kunstgewerbe-Museum wurde am Dienstag durch Generaldirektor Dorpmüller eine Ausstellung für Verkehrswerbung der Reichsbahn im In- und Ausland eröffnet. Sie zeigt eine Reihe wirkungsvoller Plakate mit Landschafts- und Städtebildern aus allen Teilen Deutschlands.

„Gut — ich komme."

Er trug eine bewundernswerte Kaltblütigkeit, eine ruhige Sicherheit zur Schau. Seiner Frau — sie flüsterte ihm ihre Befürchtungen zu — gab er den Rat: „Halte den Mund und kümmere dich um nichts... Die Herren wollen wahrscheinlich Auskünfte von mir haben. Ich gebe sie ihnen."

Als er seinen Hof betrat, standen der Untersuchungsrichter, der Staatsanwalt und ein Gerichtsschreiber in dessen Mitte. Zwei Brigadiers und Micheloux hielten sich etwas abseits von der Gruppe. Eine Hündin, die allen diesen ernsten und gestrengen Männern offenbar feindlich gesinnt war, bellte. Charlaux verwies es ihr und kam ganz unbefangen heran.

„Sind Sie Herr Chartaux?" fragte der Staatsanwalt.

„Ich habe die Ehre — zu dienen."

„Ich habe eben eine Haussuchung bei Ihnen anbefohlen — — aber sie muß nach dem Wortlaut des Gesetzes in Ihrer Gegenwart stattfinden — — —"

„Eine Haussuchung — — warum das?"

„Nun, ein Diebstahl ist gestern abends unter ziemlich merkwürdigen Umständen auf Schloß Saillac begangen worden. Zwei Automobilisten sind erschienen und haben darum gebeten, Herrn von Valcour sprechen zu können, den sie als ihren besten Freund bezeichneten. Der mit der Obhut des Schlosses betraute Gärtner hat ihnen geantwortet, daß Herr von Valcour erst heute von seinem Sommeraufenthalt zurückkehren würde. Darauf gebärdete sich der eine von ihnen trostlos und äußerte den Wunsch, sogleich eine Zeile an ihn zu richten. Der Gärtner ließ ihn zu diesem Zwecke während einiger Minuten allein in einem kleinen Salon und unterhielt sich unterdessen mit seinem Begleiter.

Heute morgens hat Herr von Valcour bei seiner Rückkehr festgestellt, daß sein Schreibtisch erbrochen worden und eine Brieftasche mit zwanzigtausend Frank daraus entwendet worden ist.

Auf sein Telegramm haben wir uns hierher begeben, und es ist uns nicht schwer gefallen, in den Personen der zwei Verunglückten, die Sie gestern hier geborgen haben, die Räuber von Schloß Saillac zu erkennen. Die bei ihnen vorgefundenen Papiere haben uns ermöglicht, ihre Identität festzustellen; es waren schwere, rückfällige Verbrecher, die sich unter einem eleganten Aeußeren verbargen. Sie haben wahrscheinlich das zur Ursache ihres tragischen Todes gewordene Auto, dessen Besitzer sich bald melden wird, geraubt. Inzwischen müssen wir es uns angelegen sein lassen, die abhanden gekommene Brieftasche wieder zu finden. — Chartaux grinste: „Der Teufel soll mich holen, wenn Sie die hier finden." —

Zwei geschlagene Stunden widmeten sich Vorgesetzte und Untergebene ebenso genauen wie zwecklosen Nachforschungen. Das Haus wurde vom Boden bis zum Keller durchsucht.

„Nichts!" äußerte der Staatsanwalt, der mit seinem Latein zu Ende war. Schon wollte er sich bei Chartaux wegen der Haussuchung entschuldigen, die Beamtenpflicht seinem Gewissen vorgeschrieben hatte; da schweifte sein Blick über das Gärtchen, welches sich an der Ostseite des Hauses schloß und das eine beschnittene Hecke von der Straße trennte.

„Ist das Ihr Garten?"

„Ja, Herr Staatsanwalt, und ich kann Ihnen versichern, daß er mit keiner Hypothek belastet ist," witzelte Chartaux.

Der Staatsanwalt beugte sich über die Hecke. Seine Aufmerksamkeit schien sich auf ein frisch bestelltes, kleines Gartenstück zu richten, inmitten dessen sich ein gradstämmiger und kräftiger Wildling breit machte.

„Dieser Baum ist vor kurzem eingepflanzt worden?"

„Gewiß. Heute morgens. Ich will ihn im Herbst veredeln."

Im Hirn des Beamten zuckte der Verdacht auf. „Gendarmen, versehen Sie sich mit dem nötigen Werkzeug, schaufeln Sie die Erde rings um diesen Baum weg. Unter Umständen graben Sie ihn aus! Die Behörde wird für den entstandenen Schaden aufkommen." Die Gendarmen gingen an die Arbeit und legten alsbald einen irdenen Topf bloß, der unter einem Deckel die wertvolle Brieftasche verbarg.

„Ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes."

Chartaux stieß einen ebenso zynischen wie unvermittelten Schrei des Protestes aus:

„Verdammt! Mir wird es so bald nicht wieder einfallen, Leuten Hilfe bringen zu wollen!"

Er starb den Heldentod

Herr Bozzi war Bankleiter in der kleinen südfranzösischen Stadt, in der ich ein halbes Jahr gewohnt hatte. Da er, wie ich, das Frühstück und Mittagessen in dem gleichen Hotel einnahm, kamen wir verhältnismäßig schnell dazu, uns zu unterhalten, was damit endete, daß wir auch bald gute Freunde wurden, gemeinsame Ausflüge machten, uns über Politik unterhielten und jeden Abend hinaus zu den Zigeunern gingen, die außerhalb der Stadt lagerten und so bezaubernd Guitarre spielten. Er hatte zwei Jahre lang den Krieg mitgemacht, dabei sein rechtes Bein verloren, aber umging es mit eiserner Konsequenz von jener Zeit zu sprechen. Er war nicht verheiratet und wohnte im Bankgebäude, aber wie die meisten Franzosen hielt er sein Heim wie ein von Fremden nicht zu betretendes Palladium und lud mich nie zu sich ein. Nur ein einziges Mal fragte er mich, ob ich nicht Lust hätte, seinen Garten zu sehen, von wo aus man eine wunderbare Aussicht auf die schneebedeckten Berge hatte, und wo er zwei prachtvolle Wolfshunde und ein junges Adlerpaar beherbergte. Als ich mich wieder zum Gehen anschickte, trat eine ältere, schwarzgekleidete Dame, die ich dem Aussehen nach bereits kannte, der ich aber nie vorgestellt worden war, in den Garten. Madame Regnault war schon vorm Kriege Witwe geworden und hatte außerdem ihren einzigen Sohn im ersten Kriegsjahr verloren.

Schon am nächsten Tage begegnete ich ihr wieder außerhalb der Stadt. Sie knüpfte ein Gespräch mit mir an und berichtete mir von ihrer großen Dankbarkeit gegen Herrn Bozzi, der der letzte sei, der ihren Sohn gesehen habe und der ihr so rührend von seinem Heldentod berichtet und ihr seine Worte, die ihr galten, überbracht hätte.

„Ja," schloß sie,.... „Andree starb wie so viele andere junge Helden für sein Land, und das ist ja der einzige Trost, der uns vereinsamten Müttern in unserem Schmerz geblieben ist..."

Als wir am Abend unsere gewöhnte Promenade längs der hellen Platanenallee machten, erwähnte ich mein Zusammentreffen mit Madame Regnault und erzählte von ihrer Dankbarkeit. Herr Bozzi blieb stehen und mir war, als würde sein Gesicht plötzlich alt und hart.

„Können Sie sich eine Dankbarkeit vorstellen, sie andauernd eine Wunde aufreißt?" fragte er leise. „Eine Dankbarkeit, die bewirkt, daß das Häßlichste vom Häßlichsten, was ich gesehen habe, mir dauernd vor Augen geführt wird, umgeben mit der Gloriole der Dankbarkeit einer Mutter."

Ich schwieg. Wir beide blickten über die Weinfelder hinweg zu den schneebedeckten Bergen, die in überirdisch schönem Mondlicht gebadet waren.

Da hörte ich neben mir eine fremde Stimme heiser flüstern: „Ich habe ihren Sohn erschossen..."

Nach einer Weile sprach er ruhiger, aber mit stockendem Atem, sprach in abgerissenen Sätzen.

„Es war an der Marne, bevor Hilfe aus Paris kam... Es war eine Hölle, sage ich Ihnen, selbst der stärkste Mann wurde vom Grauen ergriffen . . . Andree Regnault war ein wirklich netter Bursche, aber schwach und verwöhnt — ein Schoßkind — man kennt das ja — er war an ein Leben in Wohlstand und Sorglosigkeit gewöhnt. Es ist klar, daß das Leben in den Laufgräben ihn vollkommen zusammenbrechen ließ... Da geschah es eines Nachts, wir waren draußen im Stacheldrahtverhau, um dort eine Mine zu legen. Wir waren zwanzig Mann und es galt, in aller Stille unbemerkt zu arbeiten, damit der Feind uns nicht entdeckte und seine Maschinengewehre auf uns richtete. Wir krochen schrittweise vor. Zwischendurch legten wir uns einige Augenblicke flach auf die Erde, denn das spähende Auge des Scheinwerfers glitt fortwährend über unsere Köpfe dahin. Als wir endlich unser Ziel erreicht hatten, waren wir erschöpft wie nach einem besonders langen Tagesmarsch...

Ich will ihnen nicht den Anblick schildern, der sich uns dort bot... Einige unserer Kameraden waren nach einem mißglückten Vorstoß im Stacheldrahtverhau hängen geblieben.

Dieser Anblick zerbrach geradezu Andrees letzte Widerstandskraft... Er knickte zusammen wie ein Strohhalm und fing an zu weinen, als sei er ein kleines Kind.... aber dann kam das Entsetzlichste — plötzlich fuhr er wie in wilder Ekstase auf, warf sein Gewehr und den Leitungsdraht von sich und schrie auf wie ein verwundetes Tier...

Ich war Offizier und hatte die Verantwortung für das Leben meiner Kameraden so lange das in meiner Macht lag... ich versuchte ihn zum Schweigen zu bringen — nichts half — lauter und unbändiger schrie er... schrie... brüllte, daß man es nach meiner Idee am Ende der Welt hätte hören müssen....

Nochmals versuchte ich es, ihn zu beruhigen, aber er raste geradezu weiter vor und schrie in Richtung der feindlichen Stellung, schrie den Feinden zu, daß sie seine Kameraden getötet hätten, und — daß sie ihn jetzt töten sollten...

Die Scheinwerfer waren schon dabei, uns zu finden...

Da zog ich meine Pistole und schoß auf ihn...

Seiner Mutter sandte ich einen Brief, indem ich ihr von dem Tode ihre Sohnes berichtete, der als ein Held für sein Land gestorben sei....

Verstehen Sie jetzt, warum die Dankbarkeit der Frau Regnault mich zur Verzweiflung bringt und bewirkt, daß die Wunde nie heilt?....

Treppengeländer und Bauchgewitter

„Ach, sehen Sie nur mal diese ulkige Firma," rief mir meine Begleiterin auf einer kleinen Tour durch das Berliner Ghettoviertel zu, „ist das nicht zum totlachen, wie kann man nur Treppengeländer und Bauchgewitter heißen."

Ja, das ist wirklich zum totlachen, nur nicht für die, die als Träger dieser Namen Generationen hindurch dem Spott und Hohn ihrer Mitmenschen ausgesetzt sind.

Wie kamen diese Menschen zu diesen überaus seltsamen Namen?

Es sind jetzt gerade 141 Jahre her, als der damalige Kaiser Joseph II. eine Verfügung erließ, daß aus Gründen der Staatsraison (um die Erhebung der Geld- und Blutsteuern sowie eine geordnete Verwaltung und Gerichtspflege zu ermöglichen), aber auch zum Zwecke besserer Erfassung für den Militärdienst, die Juden in Galizien und der Bukowina deutsche Namen zu erhalten haben. Die damit beauftragte Behörde war der Hofkriegsrat, der sich mit militärischer Raschheit dieser Aufgabe entledigte. Bisher hatten die Juden sich immer nach dem Vater bezeichnet, hatten ihrem Namen höchstens eine Ortsbezeichnung angehängt, zum Beispiel: „Mosche ben Avruham Aschenasi", was bedeutete: „Moses, Sohn des Abraham, dessen Familie aus Deutschland stammt". Nunmehr sollte eine Kommission, bestehend aus einem Rittmeister, einem Leutnant, einem Auditeur und zwei Unteroffizieren als Schreiber den Juden neue, deutsche Namen geben. Die Durchführung der Maßregel sollte innerhalb 18 Tagen erfolgen, was sich als unmöglich erwies, doch wurden die Kommissionen durch diese Hast gezwungen, noch willkürlicher und oberflächlicher zu arbeiten. Es läßt sich im Rahmen eines kurzen Artikels nicht die ganze Willkürlichkeit, mit der bei der nun folgenden Namensgebung verfahren wurde, schildern, Karl Emil Franzos berichtet darüber ausführlich in einem Aufsatz: „Namensstudien".

Wir wollen uns hier nur mal vergegenwärtigen, wie eine solche Kommission arbeitete. Die Juden wurden straßenweise und den Haushaltungen nach vor die Kommission berufen und befragt, wie sie heißen wollten. Diese Frage war nur eine Formalität und der darauf antwortende Jude konnte gewiß sein, einen besonders schimpflichen Namen zu erhalten. Weinte jemand, erhielt er den Namen „Weinstein", war er klein, wurde er bestimmt mit dem Namen „Groß" oder „Riese" bedacht. Ueberhaupt ließen die Herren Auditeure ihren Geist leuchten, ein frommer Mann bekam den Namen „Gottlos", ein Lahmer wurde „Schnelläufer" genannt, einen Wucherer tauften sie „Ehrlich" und ein nach Knoblauch Duftender erhielt den Namen „Wohlgeruch". Im allgemeinen aber strengten die Herren sich nicht sonderlich an, waren die Zusammensetzungen mit Gold, also Goldberg, Goldstrom, Goldblüht, Goldregen, Goldbaum, Goldfluß usw. vorüber, dann kamen eben andere Metalle heran, danach die Blumen, die ein sehr ergiebiges Feld für die Namensgebung abgaben. Man nahm die Steine, Farben und schließlich die Tiere, bei denen man endlich auch zu folgenden Kombinationen kam: Kuhschwanz, Ochsenschwanz und Schwalbenschwanz, aber auch zu vornehmer klingenden Namen wie Tagfalter, Rosenkäfer und Singvogel. Wohlhabende Leute konnten nachweislich gegen entsprechende Bezahlung ihren Namen geändert erhalten, Franzos nennt einige aktenmäßig festgestellte Fälle, wo aus einem „Hurenwirth" ein „Wirth" und aus einem „Blutsauger" ein — „Säugling" wird.

Und nun noch einige der Fantasieblüten der Herren Auditeure aus jener längst vergangenen Epoche, die sich zum Teil bis in die heutige Zeit erhalten haben. So erzählt Franzos von einem Prozeß, bei dem angeklagt waren: Moses Pulverbestandtheil und seine Gattin geborene Rebenwurzel. Die Gegenpartei hieß: Chaim Maschinendrath und Frau geborene Blum. Die Zeugen beider Parteien hatten folgende Namen: Nathan Feingold und Frau geborene Nußknacker, dann Sarah Schulklopfer und Frau Mariam Weisheitsborn. Nun die Entlastungszeugen: Joseph Ehrlich, Simon Godtreu und Ruben Reinwascher. Diese schon durch ihren Namen prädestinierten Entlastungszeugen errangen den Sieg. Als weitere Namen seien erwähnt: Artur Stinker, dem ein Schöndufter gegenübersteht, dann gibt es Galgenvogel, Taschengreifer, Wanzenknicker. Aus Gerichtsakten werden genannt: Chaim Temperaturwechsel, Saul Afterduft, Sarah Woismeingeld, Rifka Erdenjammer, Joseph Wasgehtsdichan, Eisek Mathematik, Leib Tränenvergießer, Meyer Falscherhund, Chaim Nabelschmücker, Leib Schweinebringer und Saul Hostienschlucker.

Diese Liste könnte noch ins Endlose vermehrt werden, doch dürften auch schon die genannten Beispiele genügen, um die beispiellose Willkür bei der Namensverteilung zu illustrieren.

Wer also heute den Träger eines solchen „komischen" Namens kennen lernt, lächle nicht darüber, sondern bedenke, daß an diesem Namen vielleicht die Tränen schwerer Generationen hängen. Obgleich es heute möglich ist, Namensänderungen vorzunehmen, ist es die Pietät gegen die Vorfahren, die häufig einen derartigen Antrag verhindert. S. B.



Pietro Mascagni

der als Schöpfer der Oper „Cavalleria Rusticana" weltberühmte italienische Komponist, begeht am 7. Dezember den 65. Geburtstag.



Elga Brink

die gefeierte Filmschauspielerin, und mehrere andere Personen sind nach dem Genuß eines von einem Magnetopathen verordneten Nervenstärkungsmittels unter schweren Verbrennungs- und Vergiftungserscheinungen erkrankt.

Der moderne Seni

Von M. L. Englisch.

„Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder."
(Wallensteins Lager.)

Astrologie ist die große Mode. Es soll Leute geben, die die Sterne um Rat fragen, wenn sie eine Gans einkaufen wollen oder wenn sie ein Hühnerauge haben. Nun gibt es aber auch Astrologen von Beruf, das heißt, Verwandte des Seni aus Schillers „Wallenstein", die für eine hinreichende Summe das Schicksal aus den Sternen weissagen. Jedesmal am Jahresanfang indessen haben diese Weisen die Spendierhosen an: sie künden Kommendes, ohne gleich nach der Münze zu fragen. In diesem Jahr haben sie es nun besonders eilig. Vor ein paar Tagen fand in einer stark besuchten Privatversammlung in Berlin ein Vortrag statt, in dem ein moderner Seni einer gläubigen Zuhörerschar die Ereignisse kündete, die das Jahr 1929 uns armen Erdenwürmern bringen wird.

Zunächst ist an eine durchgreifende wirtschaftliche Besserung nicht zu denken. Diese tritt erst im Jahre 1932 ein. Wir wollen den Daumen halten, daß die Herren Astrologen sich nicht bemüßigt sehen, im entscheidenden Augenblick eine kleine Verschiebung vorzunehmen! Einige wollen besonders schwarze Zeichen in den Sternen erkannt haben. Hamburg und London prophezeit man den Untergang, aber es ist nicht unbedingt sicher, daß diese Katastrophen schon im nächsten Jahr eintreten. Die Hamburger und Londoner dürfen also einstweilen ihre Aalsuppen und ihren Plumpudding in Ruhe verzehren. Mit den Astrologen wetteifern neuerdings die Bibelforscher mit okkultem Einschlag. Sie wollen ebenfalls die Zukunft schauen und sagen für die nächsten Jahre die in der Bibel angedeutete Schlacht bei Harmagedon voraus. 1933, behaupten sie, beginne das Reich des Antichrist, 1948 aber finde das Weltgericht statt. (Bei schlechtem Wetter im Saale zu erhöhten Eintrittspreisen.)

Die internationalen politischen Beziehungen werden das ganze Jahr über gespannt sein. Das kann schließlich auch die kleinste Stenographin am Auswärtigen Amt voraussagen, aber die hat keine „Autorität". Die Finanzen werden sich ebenfalls nicht bessern. Im Gegenteil: Bankkrache, Kursschwankungen usw. seien an der Tagesordnung. Ein heiteres, liebenswürdiges Jahr, wie man sieht! Die Steuerschraube soll unsinnig angezogen werden, eine Voraussage, die bei dem beginnenden Dawes-Jahr nicht schwer zu machen ist. Sehr schlimm soll es um Frankreich stehen. Auch Spanien und Griechenland gehen angeblich schweren Krisen entgegen. In Italien ist mit einem baldigen Sturze Mussolinis zu rechnen. Für Rußland wird, wieder einmal, der Untergang der Sowjetregierung prophezeit.

Uns interessiert natürlich in erster Linie Deutschland. Was wird hier werden? Die Astrologen sagen: eine merkliche Besserung tritt erst um die Wende von 1930 ein. 1929 soll es zu einem großen Match zwischen Monarchisten und Republikanern kommen, über dessen Ausgang sich die modernen Senis sehr im unklaren zu sein scheinen. Während nämlich die einen behaupten, die Demokratie werde triumphieren, orakeln die anderen „mit absoluter Sicherheit" über die Rückkehr der Monarchie. Es ist also ganz wie in dem schönen Sprichwort: „Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, ändert sich das Wetter oder es bleibt, wie es ist." Positiver sind folgende Angaben, doch mag allen Börsenspekulanten geraten werden, um Himmels willen vorderhand keine Aktion zu unternehmen: Ein blutiger Krieg zwischen Japan und den Vereinigten Staaten von Nordamerika soll zur Folge haben, daß der Vertrag von Versailles aufgehoben wird und daß Deutschland „einige" Kolonien wiederbekommt. Schau! Schau!

Den armen Hausfrauen werden erneute Preissteigerungen auf Grund dieser Weltwiren angekündigt. Post- und Eisenbahntarife steigen, die Arbeitslosigkeit nimmt trotz großer Industrieaufträge aus dem Ausland in besorgniserregender Weise zu.

Auch über die Schicksale verschiedener bekannter Staatsmänner orakeln die Astrologen. Was Hindenburg anbetrifft, soll das Frühjahr für ihn besonders kritisch sein, und zwar infolge ungünstiger Natureinflüsse. Reichskanzler Müller-Franken hat nichts Gutes zu erwarten. Seni behauptet: „Sollte der Reichskanzler sich in den kommenden parlamentarischen Wirren im Sattel halten können, wird er die unglücklichste Zeit seines Lebens durchleben müssen."

Der Krieg in Innen- und Außenpolitik wird sein Schlachtfeld auch in die häuslichen Gefilde verlegen. Sensationsprozesse, wahre Monsters von Ehescheidungsskandalen werden Publikum und Presse wochenlang in Atem halten. Seni ist galant. Die Schuld an diesen „internen" Katastrophen schiebt er nicht Eva in die Schuhe. Der Mann ist, wenigstens im nächsten Jahr, die Wurzel alles Uebels.

Letzten Endes aber ist das Jahr 1929 nach Aussage der Astrologen ein Erfinder- und Entdeckerjahr, und in dieser Hinsicht soll es geradezu einen Wendepunkt bedeuten. Der Füllfederhalter mit Motorantrieb, die heizbare Unterhose, die auf telepathischem Weg in Tätigkeit gesetzte Schreibmaschine: das werden vermutlich die Errungenschaften des Jahres 1929 sein. Heil uns!

Die Wanze

Von Lotte Grimm.

Morgens um 11 Uhr 30 sah Fritz die Wanze. Sie saß auf dem Kopfkissen seines Bettes und schlief. Er weckte sie, lockte sie auf ein festes Stück Papier, tat dies Papier in eine leere Zigarettenschachtel, bekam einen Zorn und warf die Zigarettenschachtel durchs Fenster auf die Straße.

Das war eine weder ästhetisch noch moralisch einwandfreie Handlung.

Kurz und gut, die Schachtel mit der Wanze lag unten auf der Straße. Das war also 11 Uhr 30.

Nachmittags um 2 Uhr war die Wanze wieder da, wo sie herkam, in Fritzens Bett. Das ist die reine Wahrheit. Ich werde Ihnen erzählen, wie das war.

Es handelt sich zunächst einmal um Fritz. Fritz sowieso, Gegenbuchhalter bei der Firma sowieso, Inhaber eines möblierten Zimmers nach vorn heraus. (Sie wissen ja!) Also dieser Fritz war eine gutmütige Seele. **Er konnte** kein Tier töten, nicht einmal eine Fliege, nicht einmal — siehe oben!

Es war Sonntag. Fritz hatte ausgiebig geschlafen. War frohbewegt aufgestanden, erlitt eine leise Gemütsnickung durch die Begegnung mit der Wanze. War durch die Art und Weise ihrer Unschädlichmachung seelisch entspannt und erwartete froh den weiteren Verlauf des Tages. Währenddessen lag die Schachtel mit der Wanze unten auf der Straße. Es war eine schöne Schachtel mit einem bunten Aufdruck. Sie lag da mitten auf dem Bürgersteig und leuchtete. Dadurch zog sie die Aufmerksamkeit von Peterchen auf sich. Peterchen ist in diesem Falle der Sohn von einem Eismännchen. Ein Eismännchen ist ein Mann, der an den Straßenecken Eiswaffeln gegen 10 und 20 Pfennige abgibt. Peterchen findet Gefallen an der Schachtel. Wiederum kurz und gut, nach einer Weile liegt die Schachtel nicht mehr auf der Straße, sondern sie befindet sich in Peterchens Hosentasche. Die Wanze auch.

Zurück zu Fritz. Er kommt uns auf der Treppe entgegen, angetan mit Hut und Handschuhen. Fritz geht Mittag essen. (Stammessen a 1,10 Mk.) Es hat keinen Zweck, ihm dahin zu folgen. Warten wir bis er zurückkommt.

Dort steht das Eismännchen. Es hat zu tun. Eifrig gräbt es rosa Gefrorenes aus seinem Wagen. Peterchen steht daneben und bohrt in der Nase. Das hat scheinbar nichts mit der Wanze zu tun.

Franz naht. Franz ist der Sohn vom Portier. Vom Portier des Hauses, in dem Fritz wohnt. Franz nennt Peterchen ein Popelschwein. Peterchen haut ihm eine. Darauf tauschten sie Zigarrettenbilder aus. Und weil Peterchen durch die Ohrfeige, die er jenem versetzt hat, innerlich gehoben ist, schenkt er ihm obendrein die gefundene Schachtel. Franz tut seine Bilder hinein und schiebt ab. Peterchen ist somit für uns erledigt. — Nun aber Franz! In seiner Hosentasche steckt jetzt die Schachtel mit Bildern und Wanze. Die Wanze hat sich hinter das Seidenpapier mit der Kontrollnummer verkrochen und wundert sich. Aber das interessiert uns nicht.

Franz hat eine Schwester, die Titti heißt. Eigentlich heißt sie Berta, sie wird aber Titti gerufen. Titti ist 18 Jahre alt und ein hübsches Mädchen. Sie geht mit dem Sohn von Frau Heppke. Frau Heppke ist die Frau, die an Fritz ein Zimmer vorne heraus aftervermietet hat.

Diese Titti hat eine heftige Diskussion mit ihrem Bruder Franz, die in Tätlichkeiten übergeht. Dabei rutscht die Schachtel aus Franzens Tasche und liegt nun unter einer Nähmaschine. Nach Erledigung der Differenzen zieht sich Franz zurück, Titti hingegen entdeckt die Schachtel unter der Nähmaschine, hebt sie auf und legt sie auf das Fensterbrett. Um Franz brauchen wir uns nun nicht mehr zu kümmern.

Mittlerweile erscheint der Sohn von Frau Heppke. Titti und er haben gleichfalls Differenzen. Titti verläßt nach einigen zwecklosen und unschönen Worten das Zimmer. Herr Heppke zieht empört die Luft durch die Nase, äußert sich unfreundlich, sieht die Schachtel auf dem Fensterbrett, lächelt unchristlich, fühlt, ob die Schachtel leer ist oder nicht leer ist, lächelt wieder unchristlich und steckt sie ein, worauf er seinerseits das Zimmer verläßt.

Damit ist auch Titti für uns abgetan.

Oben in der Heppkeschen Wohnung begibt sich folgendes:

Heppke, der Sohn, entdeckt in der Schachtel statt der Zigaretten die Bilder. Wird wütend, zerreißt die Bilder und pfeffert die Schachtel in den Kohlenkasten. Da liegt sie. Mit der Wanze.

Herr Heppke verläßt die Wohnung.

Inzwischen ist Fritz vom Mittagessen nach Hause gekommen. Er hat die Stenotypistin Frieda getroffen und sie eingeladen, eine Tasse Kaffee bei ihm zu trinken. So fängt das ja immer an.

Fritz kommt also heraus in die Küche und stellt einen Topf mit Wasser auf den Gaskocher. Dabei benimmt er sich sonderbar. Er scheint nervös zu sein. Seine Augen wandern eifrig in Frau Heppkes Küche umher.

Mit einemmal strahlt er, sagt „ah!", geht zum Kohlenkasten, nimmt die Schachtel, pustet den Dreck herunter und füllt sie mit 10 Zigaretten, die er lose aus seiner Rocktasche hervorgeholt. Dann verläßt er munter lächelnd die Küche.

Somit ist also die Schachtel plus Wanze wieder in Fritzens Zimmer angelangt.

Fritz legt die offene Schachtel auf den Nachttisch.

Nun hat es die Wanze nicht mehr weit bis zu ihrem Bett, sie verläßt daher stehenden Fußes ihr Versteck hinter der Kontrollnummer und wandelt unentwegt und zielbewußt ihres Weges. Fritz und das Fräulein Frieda finden keine Zeit, diesen Vorgang zu vereiteln, da sie — nun, das interessiert uns nicht.

Es ist jetzt Sonntag nachmittag 2 Uhr. Die Wanze ist wieder genau da, wo sie heute vormittag 11 Uhr 30, ehe sie ihre Reise begann.

„Nach ewigen, ehernen
großen Gesetzen,
müssen wir alle
unseres Daseins
Kreise vollenden.
(Goethe, Das Göttliche.)

Kleine Bilder

Schweiz.

Wieviele versuchen gar den lieben Gott zu betrügen mit mild einfältigem Herzen und schlau zwinkernden Augen. Es muß wohl so sein, daß sie zwischen ihrem himmlisch bewegten Gemüt und ihrem irdisch spekulierenden Kopf in allen kritischen Momenten einen feuerfesten Theatervorhang herunterlassen können, so daß der bedenkende und beobachtende Zuschauer und der moralisch bewegte und behexte Mime in diesem wunderbaren Theater „Mensch" sich nicht dauernd verheddern, sondern ein jedes seine gute und ungetrübte Ueberzeugung wahrt, wie die Schweizer Bäuerin nahe bei Luzern. —

Sie hat ein Gelübde getan, bis zu ihrem Tode (von dem sie erwartet, daß er friedlich sei) dem Herrgott ein Oellämpchen abzubrennen. Nun hat sie zwar ein großes, schönes Kruzifix in der guten Stube hängen, vor dem dieses Oellämpchen einzig an der richtigen Stelle stünde und auch gewiß sehr stimmungsvoll wirken würde. Nicht nur könnte es der geschnitzte Herrgott, für den es ja doch brennt, immer sehen — er hätte auch an diesem kleinen Feuerleben eine reine und bedeutungsvolle Gesellschaft. Auch würde er durch die kleine Flamme unter diesem Schweizer Bauerndach in ein deutlicheres Licht und eine positivere Gegenwart gesetzt sein. Aber das Oellämpchen brennt fern von ihm. Es zuckt, klagt und zittert an einem stillen Ort, den keinerlei metaphysische Qualitäten adeln, dem Licht und Luft und eine Menge gewohnten europäischen Komforts mangeln und an dem sich keiner länger aufhält, als er es „nötig" hat.

Warum? — „Von wegen der Sommer- und Wintergäscht. — Dem Herrgott, dem schts doch egal, wos Lämpchen brennt. Ihm isch jeder Raum recht. Er isch ja e Geischt."

Luxemburg.

Der Luxemburger hat einen ausgebildeten Sinn für die Genüsse und feineren Süßigkeiten dieses an sich so bitteren Lebens und die innere Veranlagung, sie kundig zu bereiten. Man läßt sie im Cafee Namur von hübschen Mädchen an den kleinen Glasplattentisch bringen: Kaffee, der einem Pascha Ehre machen würde, süße Weine und würzige Likörchen, Kuchen, Törtchen, Cremen und Pastetchen. Kompositionen in Dur und Moll. Hell aufflammend und süß hinschmelzend. — Konditorkunst auf der Höhe der Vollendung. Aesthetisch feinnervige Kulmination kulinarischer Möglichkeiten.

Von solchen Dingen und dem Genuß einer Zigarette angeregt und schon aus Uebung empfänglich, verfolgt man mit regstem Interesse die Bewegungen einer jungen Dame, die im besetzten Lokal nach einem Platz sucht. Man macht sich bescheiden klein an seinem einsamen Tischchen, und während man sich interessiert in die Zeitung vertieft, rückt man den noch freien Schemel vielleicht mit einer harmlosen kleinen Fußbewegung in die rechte Beleuchtung. Der Anzug der Dame Paris! Die Bewegungen von blendendem Schick! Die ganze Erscheinung elegant und grazil! Sie kommt. Sie stellt ihre Frage mit einem reizenden Neigen des Kopfes: „M'as den Toap lao besaat?"

Wie klingt dein konventionelles „Bitte!" dünn und gedrückt gegenüber diesem kraftvoll breiten Dialekt. Aber die Dame ist nicht mehr die Dame, die sie vorher war. Und du selbst bist einfach ratlos. „Neigt" deine Luxemburgerin in ihrer Konversation nach Frankreich hin (die Gesellschaft spricht fast nur französisch), so kannst du vielleicht diesen schönen Satz über Wetter und Fruchtbarkeit von ihr vernehmen: „D'as eng Plaiseer, ze gesinn, we d' Vegetation en diß Saison esu rapidement avanceert a wei d'Touristen eise Pays traverseeren."

Süßigkeiten, Schick, Bodenwürze. — Welch ein Dreiklang!

*

Wer sorgt für Frieden und Eintracht in Luxemburg?

Die „bewaffnete Macht", will sagen, etwa hundert Soldaten, eine Gendarmeriekompagnie und eine Masse Douaniers oder Zöllner. Im ganzen forsche Kerls. In welcher Armee gibt es nicht ein paar Karikaturen?!

Aber diese Soldateska ist gemütvoll und durchaus menschlich. Wie überall in diesem Ländchen, wo ein Unterschied zwischen hoch und niedrig, zwischen arm und reich gesellschaftlich nicht anerkannt wird, wo die große Kanone und der simpelste Biedermann ungezwungen und gleichberechtigt auf einer Bank sitzen, so auch hier: Der Kommandant ist so gut Schängels Kamerad und Freund, wie Schängel (Jean-Johann) der des Kommandanten.

Diese liebenswürdige Anekdote ist nicht nur für die beiden, sondern auch für das ganze Land mit all seinen Leuten bezeichnend. Schängel, der Rekrut, steht vor dem Schloß der Großherzogin Wache. Der Kommandant „passeert". Nanu! — Schängel salutiert nicht. Der Kommandant:

„Ma Schang, fer wat maachü dann net salu?"

„Aech hun ka Lust."

„Ah esu! Aech hun alt gedaacht, dou waers biß met mier." Nein, Schang war nicht böse mit dem Kommandanten. Schang hatte ja nur keine Lust, „salu zu machen. Darum keine Feindschaft nicht.

Herbert Tjadens.



Die Technik des Skisports

Die weiten schneebedeckten Flächen der Berge warten schon auf die Scharen der Wintersportler und in den Städten rüsten bereits die alten und neuen Anhänger des auch bei uns beliebt gewordenen Skisports zur ersten großen Tour. Die Technik des Skilaufs, die im wesentlichen höchste Schnelligkeit bei größter Sicherheit, d. h. Sturzvermeidung ermöglichen soll, bereitet den Anfängern manche Schwierigkeiten. Unsere Bilder zeigen interessante Formen moderner Skitechnik: Der „Stemmbogen", eine der besten Hilfen bei der Abfahrt, besonders im Steilgelände. Der Läufer „schraubt" sich in die gewünschte Richtung, hat aber volles Führungsgewicht noch nicht auf dem bogenäußeren Ski. — Der beliebte Telemarbogen.

Lustige Ecke

Im Hotel. „Haben Sie dem Herrn, der vor zehn Minuten abgereist ist, auch alles berechnet?" — „Jawohl, Herr Direktor!" — „Mann, das kann doch nicht stimmen. Als er die Treppe runterging, pfiff er vergnügt ein Liedchen!"

Saale „Zwei Linden“ im ganzen 3 Personen anwesend. Um ½9 Uhr konnten die Schauspieler nach Haus gehen. Es dürfte sonderbar berühren, daß selbst in ganz polnischen Kreisen für ein polnisches Theaterstück so wenig Verständnis vorhanden ist. Bei 40.000 Einwohnern, von denen amtlich 90 Prozent polnischsprechend sein sollen, dürfte ein derartiges Fiasko nicht eingetreten sein.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Die Rächer in der Dampfziegelei.

* In der Dampfziegelei bei Morgenroth arbeitete ein junges dralles Mägdelein aus Ruda. Ihr unmittelbarer Vorgesetzter, ein Maschinist, schien ihr nicht sonderlich gewogen zu sein, oder vielleicht auch sie ihm nicht, den alle Tage gab es Krach zwischen den Beiden. Was dem Mägdelein auf die Dauer nicht mehr gefiel und sie bitterlich ihr Leid ihren Verehrern klagte. Und das waren nicht wenige. Die gerieten natürlich in heftigen Zorn und gelobten ihrer Angebeteten, sie zu rächen, was dieser anscheinend sehr wohltat. Denn sie feuerte die liebesglühenden Burschen an, recht bald damit zu beginnen. Und eines Tages, als der Betrieb in der Dampfziegelei im vollsten Gange war, da waren auch die Rächer da. Wie die Wilden fielen sie über den verdutzten Maschinisten her, den sie windelweich verprügelten. Aber auch die anderen Arbeiter bekamen einen tüchtigen Teil weg und wurden obendrein aus dem Betrieb hinausgeworfen. Damit ist diese idyllische Geschichte noch nicht zu Ende. Denn wie der Kattowitzer Polizeibericht meldet, mußte die Dampfziegelei vorläufig geschlossen werden, da der Maschinist und seine Leute so zerschlagen wurden, daß sie auf einige Zeit hinaus arbeitsunfähig sind. Und das alles wegen einer Schürze, die wer weiß was für eine dumme Pute ist. Darüber nachzudenken werden jetzt ihre Liebhaber Zeit und Gelegenheit genug haben. Bereits sind sie in eine Staatspension untergebracht, aus der sie so schnell nicht zurückkehren dürften.

Pleß und Umgebung

Auch eine Barbarafeier.

* Am vergangenen Sonnabend fand im Suchonschen Lokal auf der Bradekolonie eine Barbarafeier der Firma „Oswag“ statt, zu der auch die am Orte wohnenden Polizeibeamten und Eisenbahner eingeladen waren. Man feierte vergnüglich die heilige Barbara und schwang recht kräftig das Tanzbein dabei, bis der Beisel anfing. Es war schon längst über 12 Uhr, bis zwölf Uhr nur war die polizeiliche Erlaubnis vorhanden, da pfefferte der Kumpel Tuziena einem Pawel Przybylek eine gesalzene Ohrfeige. Przybylek, ein friedfertiger Mensch, verbat sich das energisch und meinte, solle es zur Keilerei kommen, dann möge die Feier lieber geschlossen werden, denn nur bis zwölf Uhr nachts sei die Genehmigung erteilt worden. Der Mann hatte vollkommen recht, aber das hinderte nicht, daß er von der Polizei des Saales verwiesen wurde. Als es deshalb zu einer Auseinandersetzung kam, überfiel ihn der Eisenbahner Koritza und schlug wie ein Rasender auf ihn ein, während die Polizeibeamten gleichmütig zusahen. Und als der Bruder des Mißhandelten sich gegen den Eisenbahner wandte, da wurde er von dem Polizeibeamten Piovon mit einem Fußtritt bedacht. Erst dann als sich viele der Teilnehmer über die Mißhandlung der Prz. empörten, da löste die Polizei in aller Eile die Feier auf und drohte sogar mit Strafmandaten. Da erst schien ihr die Luft nicht mehr rein. So endete die Feier. Das dicke Ende, hoffen wir aber, kommt für die Herren Polizeibeamten noch nach. Nicht nur für ihr Verhalten bei der Barbarafeier, sondern auch deshalb, weil sie dort nichts zu suchen hatte. Dienst geht schließlich dem Vergnügen vor.

* **Telephondrahtmarder.** An die Telephonleitung auf der Chaussee Pleß—Jankowice machten sich Drahtmarder heran, die 180 Meter von der Leitung abschnitten. Von den Spitzbuben fehlt vorläufig jede Spur. Den Schaden hat die Postdirektion Kattowitz zu tragen.

* **Feuer im „Elektro“.** In den Betriebsräumen der Firma „Elektro“ in Oberlazisk brach Feuer aus, welches dank dem Eingreifen mehrerer Feuerwehren nur einen Materialschaden von 400 Zloty anrichtete. Das Feuer entstand infolge Kurzschluß.

* **Oberlazisk.** (Erlogene Vorwürfe.) Gegen die ehemaligen Betriebsräte Josef Goralczyk und Wilhelm Dlugosch der Prinzengrube wurden anläßlich der letzten Belegschaftsversammlung schwere Vorwürfe erhoben, die wir hier nicht untersuchen wollen, aber erlogen ist es, wenn von Mitgliedern der Polnischen Berufsvereinigung behauptet wird, sie gehörten einmal zur Deutschen sozialistischen Arbeitspartei. Die Ortsgruppe Oberlazisk wurde im Jahre 1925 gegründet, aber beide ehemaligen Betriebsräte haben ihr nicht angehört und gehören ihr auch heute nicht an. Mit diesen erlogenen Vorwürfen wollte man wahrscheinlich den Versuch machen, in die Ortsgruppe Oberlazisk der D. S. A. P. einen Keil hineintreiben, was jedoch nicht gelang und auch späterhin nicht gelingen wird. Ebensowenig geht es die D. S. A. P. nichts an, wenn Herr Radecki das Viertelpfund Wurst mit 55 Groschen und der jetzige Schlafmeister G. mit 65 Groschen verkauft. Auch diese beiden Herren haben mit der D. S. A. P. nichts zu tun. Man hört aus allem, daß den Herren von der Polnischen Berufsvereinigung, die ständig an Mitgliederschwund leidet, es nur lediglich daran lag, mit plump erfundenen Lügen unter der Belegschaft der Prinzengrube Mitgliederfang zu treiben. Wir sind aber der Ueberzeugung, daß sie damit wenig Glück haben wird, denn die Tätigkeit der Polnischen Berufsvereinigung auf der Prinzengrube ist ja allen Kumpels zur Genüge bekannt. Sie wissen, daß es mit ihrer Arbeiterfreundlichkeit nicht weit her ist.

Republik Polen

Der kurze Rock.

Ein Vorfall, der sich jüngst in einer Kirche der polnischen Hauptstadt ereignete, wirft grelle Schlaglichter auf die Gemütsverfassung weiter Kreise, die ihre Frömmigkeit mehr auf den Lippen als im Herzen tragen. Ein kurzer Rock hatte diese Fanatiker aus frommen Schafen zu reißenden Tieren verwandelt, ein kurzer Rock, zugegeben, ein etwas zu kurzer Rock, von einem Mädchen getragen, daß mit den vielen anderen gläubigen, tugendsamen, sittigen Frauen zum Gottesdienst kam. Wir haben diesen Rock nicht mit der Elle gemessen, wir sahen nicht, wieviel Zentimeter er über dem Knie abschnitt, wir können nur feststellen, daß dieser Rock zum Stein des Anstoßes wurde, daß dieser Stein ein Berg, eine rollende Lawine wurde, die sich vernichtend über das Mädchen stürzte. Die in der Nähe des kurzberockten Mädchens sitzenden Frauen entrüsteten sich über die Kühnheit eines Menschenkindes, mit einem derartig kurzen Rock in die Kirche zu kommen. Zwischen Beten und Singen sahen sie diesen Rock vor sich, kurz, immer kürzer, je mehr sie daran dachten. Die zuerst stillgehaltene Empörung machte sich schon hier und da Luft in abfälligen Bemerkungen. Der Stein rollte. Ahnungslos saß das Mädchen mit gefalteten Händen.

Als der Gottesdienst vorüber war und das Mädchen das Haus verließ, erwartete es draußen eine zahlreiche, entrüstete Menge mit Scheltworten und drohenden Gebärden. „Schämst du dich nicht?! Pfui! Pfui!“ Und diese Menschen fühlten sich plötzlich dazu berufen, die Entweihung, die der Kirche durch den kurzen Rock angetan wurde, an dem Mädchen zu rächen. Man stürzte sich auf die Arme, schlug, stieß, kratzte sie, wollte ihr den Rock herunterreißen. Zum Glück kam der Geistliche hinzu, der das Schreien der Frauen und die Angstrufe des Mädchens vernommen hatte. In vollem Ornat, mit dem Kreuze in der Hand, mußte der Priester das Leben des Mädchens vor der aufgehetzten Menge schützen, bis ein inzwischen alarmiertes Polizeiaufgebot die Rädelsführer verhaftete. Das Mädchen wurde in ein Krankenhaus übergeführt, da es Verletzungen sehr ernster Natur erlitten hat.

Lodz. (Prozeß gegen einen bestialischen Offizier.) In der Nacht vom 27. zum 28. April hat, wie seinerzeit gemeldet, der 26jährige Leutnant Zalenski seine Braut Izowska auf offener Straße niedergesäbelt. Der Mord rief große Empörung hervor, hatte doch der Offizier in geradezu bestialischer Weise seine Braut mit dem Säbel zerhackt. Am 10. Mai hatte sich der Mörder-Offizier vor dem militärischen Standgericht zu verantworten. Es wurde jedoch beschlossen, die Angelegenheit an das gewöhnliche Gericht zu überweisen. Gestern begann nun erneut der Prozeß. Der Angeklagte behauptet, sich nicht mehr an die Tat erinnern zu können. In der kritischen Nacht habe er seine Braut nach Hause begleitet. Unterwegs sei es zu einem Streit gekommen. Er habe ihr Untreue vorgeworfen. In einem Anfall von Raserei müsse er den Säbel gezogen und seine Braut ermordet haben. Die Aerzte-Psychiater stellten fest, daß der Angeklagte völlig normal veranlagt, daher auch verantwortlich für die Tat sei. Auch die Aussagen einiger Polizisten lauten für den Mörder ungünstig. Es wird darin nämlich darauf hingewiesen, daß der Angeklagte auch den Säbel gegen die Polizei gezogen habe. Nur dank ihrer Uebermacht sei es gelungen, den rabiaten Offizier zu entwaffnen.

Börsenkurse vom 7. 12. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	46.97 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212.90 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	46.97 Rmk.

Deutsch-Oberschlesien

Drei Wilderer auf der Anklagebank.

Das Schöffengericht in Ratibor verhandelte am Dienstag gegen den Arbeiter Josef L., den Häusler Franz K., beide aus Wilhelmshof, und gegen den Schneidergehilfen Alois M. aus Domshöhe wegen gemeinschaftlichen, gewerbsmäßigen Jagdvergehens und wegen Diebstahls. Der Schrekken der Jagdpächter von Gammau und Silberkopf waren die drei Angeklagten, denn seit fünf Jahren gingen sie ihrem unsauberen Handwerk nach. Jahrelang hatten die Dorfbewohner die Wahrnehmungen gemacht, wie die Angeklagten L. und K. mit gefülltem Rucksack morgens und abends von der Wilddieberei heimkehrten. Das Geschäft des Wildhandels war ein hochlohnendes, denn es fanden sich bereitwillige Abnehmer dafür denen noch ein Nachspiel wegen Hehlerei vor dem Gericht winken dürfte. Im Mai wurde wieder auf Silberkopfer Jagdgelände gewildert und dabei gelang es, den Angeklagten des Wilddiebstahls zu überführen, denn eine bei ihm vorgenommene Haussuchung förderte einen Tesching eine mit Blut getränkte Aktentasche, einen Zuckersack, worin das erlegte Wild fortgeschafft wurde und noch andere Sachen zu Tage. Das Gericht verurteilte L. zu fünf Monaten, M. zu drei Monaten und K. zugleich für den Diebstahl, den er bei dem Gastwirt in Domshöhe verübt hatte, zu vier Monaten Gefängnis. Bei allen dreien wurde die Strafe als durch die erlittene Untersuchungshaft verbüßt erachtet. L. wurde im Juli, die anderen beiden im August in Haft genommen.

Geschäftliches

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

18)

„Was zum Teufel Jimmy nur davon abhält, zu antworten?“ fragte Parker in einem fort und lief nach jedem eintreffenden Zug aufs Postamt, um nachzufragen, ob kein Brief für ihn da sei.

„Das kann mit keinen rechten Dingen zugehen bei den Leuten da unten in Albany!“ stellte er schließlich fest. Und es schien fast, als ob er beginnen würde, sich mit der Idee zu befreunden, allein hinauszuziehen.

„Magst du nicht mit dem Irländer gehn?“ fragte einmal Evelyne, als sie ihren Mann, vor Ungeduld und Untätigkeit zerfressen, sich abhärmen sah.

„Mit O'Donnogan? Nein! Das wär' mir so was! Er ist ja ein braver Kerl, ich hab' nie einen Streit mit ihm gehabt hier in Coolgardie. Aber draußen? Draußen? Das ist die reine Hölle! Er kann am Ende nichts dafür und es kommt vielleicht nur daher, daß wir — wie soll ich's bloß sagen — eine verkehrte Witterung haben! Aber es ist nun einmal so. Will ich im Busch nach rechts gehen und hab's in der Nase, daß sich dort das finden muß, dann will er just nach links und schwört auf alle Heiligen, daß er das Gold wittert, und ruht nicht, bis er mich vom Weg abgebracht hat. Schon manche gute Fährte hab' ich auf diese Art den irländischen Heiligen zum Opfer bringen müssen! Und ich hab' geschworen, nie mehr mit O'Donnogan zu gehen! Uebrigens steckt er schon seit Wochen mit einem anderen Irländer unter einem Hut, und ich wette mein Leben, daß er längstens übermorgen nicht mehr hier zu sehen sein wird!“

„Well, Steve, dann laß uns an Jimmy Sleigh nach Albany telegraphieren! Schickst ihm eine Depesche mit bezahlter Rückantwort! Da kann er nicht gut anders tun und muß dir noch am gleichen Tag zurücktelegraphieren. Und du weißt dann wenigstens, woran du mit ihm bist. Es wär' doch wirklich schade, unnütz auf ihn zu warten! Und deine Zeit zu verlieren. Kommt er nicht, dann kannst du vielleicht doch noch einen anderen finden, der dir paßt, wenn du dich bloß rechtzeitig umschaust.“

„Ausgezeichnet!“ antwortete Parker ganz entzückt. „Was ich für ein geschicktes, kluges Weibchen habe! Und mir ist die Idee eines Telegramms gar nicht gekommen. Hab' gar nicht daran gedacht!“ Und dankbar umarmte er seine Frau.

Dann setzten sie sich an den Tisch. Evelyne nahm ein Schreibheft zur Hand und sie verfaßten gemeinsam die Depesche. Er hielt seinen Kopf über ihre Schulter gebeugt und sah ihr zu, wie sie mit ihren Fingern Buchstaben neben Buchstaben hinschrieb.

XI.

Sim Ashton war an jenem Tag in Perth in einem Boot den Swanfluß hinaufgefahren. Es gab prachtvolles Wetter, die Sonne schien warm, ohne unangenehm zu werden. Ein fleckenloser Himmel spiegelte seine Bläue im Wasser, das, breit wie ein See, fast bewegungslos dalag. Schwärme von Wildenten zogen über die Hügel am Ufer dahin. Sie schienen sich überaus sicher und zu Hause zu fühlen. Kein Wunder! Ein allgemeines Jagdverbot schützte sie, und auch fischen durften bloß die Enten und die Schwäne und ein paar Reiher, die sich aus dem Süden mal herfanden. In der Luft schwirrten Heere von Moskitos. Deutlich war ihr Brummen zu hören. Die Ruder schnitten das Wasser. Das Boot glitt lautlos dahin. Ashton hielt plötzlich mit dem Rudern inne und schaute nach der Uhr. Es war eins, und er mußte um drei Uhr im Amt, vor seinem Morse-Apparat, sitzen. Er hatte die Absicht gehabt, noch nach Mill Point zu kommen, wo die schwarzen Schwäne gezüchtet werden und gerade eine Anzahl Küken aus den Eiern kriechen sollten. Aber er fand, daß es doch schon zu spät sei, drehte sein Boot um und fuhr zurück.

Zu Hause fand er einen Brief von seinem Freund Joe Smith vor, den dieser noch auf der Reise geschrieben und in Aden abgesandt hatte. „Sim, mein Junge,“ schrieb er darin, „ich hoffe, Du bist getröstet und hast den Blödsinn endgültig vergessen. Sehr bald bin ich in London und dann hörst Du von mir. Und von dem Weib, das ich für Dich mitbringen werde, schicke ich Dir im voraus ein Photo. Aber vielleicht sind wir selbst früher dort als das Bild. Und vielen Dank Deiner Mutter!“

„Ein braver Junge, dieser Smith!“ sagte Frau Ashton zu ihrem Sohn, „ich habe Vertrauen zu ihm, er meint es gewiß gut und ist sicher eine ehrliche Haut. Auch hat er ohne Zweifel viel Lebenserfahrung. Ein Mann, der so viel in der Welt herumgekommen ist! Er hat sich so wohl gefühlt in unserem Haus!“

Sim las den Brief seines Freundes nochmal, drehte ihn hin und her und hatte ihn vor sich auf dem Tisch liegen, neben seinem Teller, als er sein Mittagbrot aß. Dann sagte er:

„Dieser Joe ist gewiß ein guter Kerl, daran ist kein Zweifel, Mutter! Aber ob er von Frauen etwas versteht, überhaupt so richtig weiß, was eine Frau heißt, das möchte ich bezweifeln! — Woher sollte er das auch haben? Ist etwa der Schiffsbord der Platz, um das Weib richtig kennen zu lernen oder irgendein Hafenplatz irgendwo in der Welt?“ —

„Ach, mein Kind,“ antwortete Frau Ashton, „ich weiß ja nicht viel von der Welt! Aber, ob an Schiffsbord oder im Hafen oder am häuslichen Herd oder wo immer sonst, ganz gleich: überall kann der Mann das Weib verstehen lernen, wenn er bloß den Sinn dafür hat! Aber wie wenige Männer haben diesen Sinn! Die meisten werden ihr Leben lang keine Ahnung davon haben, was eigentlich die Frau ist und was sie ihnen hätte sein können!“ Sim antwortete nicht, aber er zog die Mutter zu sich und umarmte sie. Dann ging er in sein Amt.

Der Kollege, den er abzulösen hatte, war froh, als er kam. Er übergab ihm das „Korrespondenzprotokoll“ und eine Anzahl von Depeschen, mit denen er im Rückstand geblieben war und die nun Ashton abzutelegraphieren hatte. Ashton zog seinen Arbeitsrock an und setzte sich an seinen Tisch.

Es waren im selben Zimmer außer ihm noch zwei Telegraphisten gleichzeitig beschäftigt. Drei Hauptlinien liefen in Perth zusammen: nach Westen zu die kurze, aber am meisten in Anspruch genommene Linie zur Hafenstadt Fremantle, dann die am schwächsten belastete Linie nach der südlichen Hafenstadt Albany und die Ost- und Nordostlinie in das Goldland, nach und über Coolgardie hinaus. Jedem der drei Beamten war eine Linie zugeteilt.

Ashton arbeitete schon seit einem Jahr auf dem Draht mit dem Golddistrikt. Er kannte die Linie bis auf die kleinsten Einzelheiten, alle ‚Vis-a-vis‘ auf den Zwischenstationen, mit denen er zu verkehren pflegte. Er wußte ihre Namen und kannte ihre Familienverhältnisse. Die Taster und die Schreibapparate klopften und surrten durcheinander. Ohne Unterlaß liefen die Rufsignale nach den anderen Stationen durch, aber kein Mensch beachtete sie. Sie waren wie der Wind in der Straße, der vorüberfuhr. Nur wenn der eigene Ruf kam PTH-PTH-PTH, dann horchte man sofort auf. Es war ja auch nur ein Klopfen, wie das andere, eintönig, ohne Rhythmus, und es gab in der Aufeinanderfolge der farblosen Klopfsignale nur für das geübte Ohr einen Unterschied, aber diese Ohren hier waren auf dieses PTH-PTH besonders eingestellt und darum wirkten die Klopftöne des eigenen Rufsignals wie Pfiffe in den Ohren der Telegraphisten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Arbeiter-Sänger

Der Arbeitersängerbund in Polen

Wenn man über eine Vereinigung spricht, so erzählt man gewöhnlich, wie stark sie ist. Dabei soll es dann auch vorkommen, daß die Mitgliederzahl wider besseres Wissen höher angegeben wird. Der Zweck dieser frommen Schwindelei ist durchsichtig; man will eben imponieren und die „Lebensfähigkeit“ beweisen, um noch mehr Mitglieder zu werben. Der Arbeitersängerbund hat es aber nicht nötig, mit solchen „Mittelchen“ zu operieren, er weiß, daß nicht die bloßen Zahlen über sein Leben und Sterben entscheiden, sondern einzig und allein die kulturelle Richtung und das gesteckte Ziel, die Faktoren sind, die sein Bestehen sichern und seine Entwicklung nach aufwärts garantieren.

Von diesen Gedanken haben sich auch diejenigen Arbeiter leiten lassen, die vor 25 Jahren in Kattowitz zur Gründung des ersten Arbeitergesangvereins in Oberschlesien geschritten sind. Viele sind es nun gerade nicht mehr, die noch heute „aktiv“ tätig sind; wir werden Gelegenheit haben, beim 25jährigen Bestehen des Vereins, im März kommenden Jahres, diese alten „Pioniere“ für die Arbeiterkulturbewegung kennen zu lernen. Dieser mutigen Tat im schwarzen Oberschlesien folgten in Abständen von einigen Jahren weitere Neugründungen, von denen nur noch der jetzige Volkschor „Vorwärts“ Königshütte, gegründet im Jahre 1910, am Leben ist. Diese beiden Vereine haben sich trotz Kriegs- und nationalen Wirren behauptet.

Erst im Jahre 1925 regte sich auch in anderen Ortschaften in der Arbeiterschaft der Wille, „eigene“ Gesangvereine zu schaffen. So entstanden am 8. September genannten Jahres der Verein „Einigkeit“ in Schwientochlowitz und gleich darauf, am 31. Oktober der Verein „Freiheit“ Laurahütte. Am 28. August 1926 folgten die „Freien Sänger“ Kostuchna. Im Jahre 1927 entstanden vier neue Vereine, von denen aber nur zweien ein längeres Leben beschieden war und zwar dem am 9. 1. 27. gegründeten Verein „Freie Sänger“ Bismarckhütte und am 23. 1. 27. die „Freien Sänger“ in Nikolai. Die beiden anderen Vereine und zwar: „Eichenau und Domb“ mußten, da ihnen kein Uebungslokal zur Verfügung stand, in Ehren sterben. Den vorläufigen Abschluß bildet der im November d. Js. entstandene Arbeitergesangverein in Myslowitz.

Die genannten Vereine, ohne Myslowitz zählen an Mitgliedern genau ein halbes Tausend und hierbei sind die Frauen zu einem kleinen Prozentsatz in der Mehrheit. Aus Lodz haben die dortigen Arbeitersänger und zwar mehrere Vereine, deren Zahlen uns aber noch nicht bekannt sind, ihren Beitritt zum Bunde nachgesucht.

Der Bund, der, wie wir eben gesehen haben an Zahlen noch nicht besonders stark ist, hat bei seiner Generalversammlung im Jahre 1927 beschlossen, der „A r b e i t e r - s ä n g e r - I n t e r n a t i o n a l e“ beizutreten und gehört seit dem 1. Januar 1928 dieser Vereinigung als „einziger“ Bund in Polen an. Es ist uns nicht bekannt, ob wir dort der kleinste Bund sind, aber wir wissen, daß es dort „große“ Brüder gibt, es sei nur an den „Deutschen Arbeitersängerbund“ mit seiner ½ Million Mitgliedern, ferner die französischen, holländischen, schweizer, amerikanischen, österreichischen, ungarischen usw. Arbeitersänger erinnert und dann wissen wir, daß wir für die geringen Beiträge, pro Jahr und Mitglied 2 (zwei) deutsche Pfennige, uns in Zeiten der Not und Gefahr vertrauensselig an jene „großen“ Brüder wenden können, um Unterstützung, mag sie rechtlich oder oder finanziell sein, zu erlangen.

Das Gebäude, in dem diese Kulturvereinigung der Arbeiterschaft untergebracht ist, hat also, wie wir gesehen haben, einen festen Grund. An der musik- und gangliebenden Arbeiterschaft liegt es nun, diese, ihre ureigenste Organisation zu fördern und zu unterstützen, indem sie Mitglieder werden des Arbeitersängerbundes in Polen. N.

Schubert-Gedenkfeiern u. Arbeitersänger

Unsere Arbeitersängerinnen und Arbeitersänger, die mit ihren Kampfgesängen jahraus, jahrein die Zusammenkünfte und Feiern ihrer Klassengenossen verschönen helfen, die mit ihren proletarischen Gesängen das heilige Feuer schüren, die Sorgen, die Not des Alltags in den Herzen ihrer Zuhörerschaft übertönen und auf einige Stunden vergessen machen, die treue Feld- und Marschmusik des Proletariats, die seinen Weg nun schon so manches Jahrzehnt in buntem Wechselklange der Töne — Musik aus unserer Welt — besingt, rüstet sich seit Wochen und Monaten, des 100. Todestages eines der ganz Großen aus dem Reiche der Musik zu gedenken: F r a n z S c h u b e r t s, der ein Jahr nach Beethovens Tod, am 19. November 1829, im blühenden Alter von 31 Jahren einem heimtückischen Nervenfieber erlegen ist.

Aber in der kurzen Spanne Zeit, die seinem künstlerischen Schaffen gegeben war, reihte er Werk an Werk; seine musikalische Produktivität ist einzigartig; er war wahrhaftig ein Arbeiter in Musik.

Die Zeiten sind vorbei, da Ausüben und Anhören von Musik ein Vorrecht wenig bevorzugter Kreise des Volkes gewesen ist. Die Arbeiterschaft ist von dem ernsthaften Willen beseelt, die Pflege der Kunst und vor allem der Musik heute in erhöhtem Maße aus eigenen Kräften zu betreiben: Die Kunst dem Volke durch das Volk! Sie ist willens, von den Brosamen, die von den Tischen einer privilegierten Klasse fallen, zu zehren. Selbst legt sie nachschaffend Hand ans Werk, eine Welt, die ihr bislang nicht zugänglich war, sich zu erschließen!

Hier ist es vor allem die Arbeitersängerschaft, die in ihren großen leistungsstarken Männer- und Volkschören vor den größten und höchsten Aufgaben, die bedeutende Meister in der Wiedergabe ihrer Werke verlangen, nicht zurückschreckt. Wohl wissen sie: Der Weg ist oft steinig und schwer zu begehen; die Ausübung und Eroberung eines Meisterwerkes fordert nach einem anstrengenden Arbeitstag abermals Stunden mühe- und liebevoller Hingabe und großer Geduld, bis eine neue, ungeahnte Sprache sich ihrem Verständnis, ihrem eigenen Nacherleben erschließt. Aber freudig und gern nimmt man alle die Anstrengungen und harten Arbeitsstunden in Kauf und fühlt die nicht zu beschreibende Freude vor, die in nachfolgenden Festen, wenn das Werk erklingt, die Herzen der Arbeitsbrüder und -schwestern, die zu unseren Konzerten kommen, erfüllen wird.

An euch alle, Genossinnen und Genossen in Fabriken und Werkstatt, in Stadt und Land, für die wir musizieren und singen wollen, wenden wir uns heute: Steht nicht zur Seite, wenn die Arbeiterchöre euch rufen! Verlaßt an diesem Abend euer enges Haus! Ihr Jungen und Alten, die zu Kinobesuch und leichter Unterhaltung ihr noch oftmals eure Zuflucht nehmt, stellt einmal höhere Ansprüche, lebt einmal über euch hinaus, geht unter Menschen, die nach des Tages Arbeitslast und -mühe noch singen und jubeln können!

Vor wenigen Wochen haben mir Sangesgenossen im sächsischen Steinkohlengebiet Gelegenheit gegeben, einen halben Arbeitstag in ihrem Schacht, 500 Meter tief, zu verbringen. Sie arbeiten in drückender Hitze, in Schlamm und Kälte. Ich habe dort erfahren, was arbeiten heißt. Und diese Genossen singen über Tag. Ich habe Ehrfurcht vor ihrem Gesang. Ich meine, daß die Kunst, die sie üben, geheiligt sei, tiefer und ehrfurchtgebietender als die bedrückendste Messe in einem Dom . . .

Walter Hänel.

An die Bundesmitglieder!

Der Bundesvorstand des Arbeitersänger-Bundes in Polen hat mit der Redaktion des „Volkswille“ ein Übereinkommen getroffen, wonach der „Volkswille“ alle zwei Wochen eine Seite der Zeitung als Beilage für die Arbeiter-Sänger herausgibt. Die Sache war für den Bundesvorstand von sehr großer Wichtigkeit, da es ihm nicht möglich ist, für die wenigen, aus den Bundesbeiträgen zusammenkommenden Mitteln, ein eigenes Organ zu schaffen. Es sollen nun an dieser Stelle, alle für die Arbeitersänger in Frage kommenden Angelegenheiten behandelt werden. Außerdem hat es sich als notwendig erwiesen, die Bedeutung und die Ziele des Arbeitersängerbundes unter der Arbeiterschaft populär zu machen und der Bundesvorstand hofft durch diese Beilage Mißverständnisse, soweit sie vorhanden, aufzuklären. Unsere Vereine und auch unsere Mitglieder bitten wir, Treue mit Treue zu vergelten und den „Volkswille“ nun endlich auch verbreiten zu helfen.

Freundschaft!

Der Bundesvorstand.

Der erste deutsche Arbeitergesangverein

Victor Noack, Geschichtsschreiber des D. A. S., dem auch die Berichterstattung für das Hannoverfest übertragen wurde, sandte uns die folgende interessante Betrachtung:

Das Fest in Hannover ist ein Gipfelpunkt in der Geschichte der deutschen Arbeiter-Sängerbewegung, von dem aus man mit großer Befriedigung zurückschauen kann auf den zurückgelegten Weg.

Ich erinnere mich angesichts dieses großen Erfolges nicht unbewegt der vergilbten Dokumente, die mir im Jahre 1910 der Bundesvorstand in die Hände legte als Material für die Geschichte des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes, die im Frühjahr 1911 im Verlage des Bundes erschienen ist. Briefe, Protokolle, Berichte, mühsam von Arbeiterhand geschrieben, die nur selten zur Feder griff und im Schreiben nicht geübt war. Dokumente der Not, aber auch des unbeugsamen Willens, der Arbeiterschaft den ihr gebührenden Platz in der Musik zu erobern.

Es war damals nicht so einfach wie heute, einem Arbeitergesangverein anzugehören; weil die Arbeiter-Sängerbewegung damals viel unmittelbarer mit der politischen Arbeiterbewegung verknüpft war und diese damals den wütendsten Verfolgungen der machthabenden Kreise ausgesetzt war.

Anfang der sechziger Jahre vorigen Jahrhunderts gründete der in liberalem Fahrwasser segelnde „Nationalverein“ in ganz Deutschland sogenannte „Arbeiterbildungsvereine“. Auch Leipzig wurde 1861 mit einer solchen Blüte liberaler Arbeiterfreundlichkeit beglückt. Unter den Arbeiterbildungsvereinen der Fortschrittspartei war der Leipziger „Gewerbliche Bildungsverein“, wie man diesen Arbeiterverein rücksichtsvoll nannte, besonders bemerkenswert. Unter seinen Dozenten treffen wir Namen, wie: Wilhelm Liebknecht, Robert Schweichel, Dr. Dammer, den späteren Vizepräsidenten des 1863 von Lassalle gegründeten „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“. Unter seinen Mitgliedern finden wir auch Bebel.

Dieser „Gewerbliche Bildungsverein“ in Leipzig gründete auch eine Gesangsabteilung. Obmann dieser Gesangsabteilung war kein Geringerer als August Bebel; obwohl Bebel sich durchaus nichts auf seine Singstimme eingebildet hatte. Schrieb er doch in seinen Lebenserinnerungen: „Ich sang ersten Baß, den bekanntlich jeder singt, der keine Stimme hat.“

In dieser Gesangsabteilung dürfen wir den ersten Gesangverein klassenbewußter Arbeiter zur Pflege des proletarischen Kampfchores erkennen. Seine Entwicklung ist typisch für die Arbeitergesangvereine überhaupt. Der „Gewerbliche Bildungsverein“ wurde mit 400 Taler jährlich unterstützt; die Gesangsabteilung konnte sich zunächst mit an der Sonne bürgerlichen Wohlwollens wärmen. Aber diese Sonne kühlte sich in demselben Maße ab, wie sich die Mitglieder des Vereins ihrer besonderen wirtschaftlichen und sozialen Lage als Lohnarbeiter bewußt wurden und dieser Erkenntnis auch Ausdruck verliehen. Nachdem Bebel sich offen zur Sozialdemokratie bekannt hatte, verschwand diese Sonne auf immer hinter den schwarzen Wolken des bürgerlichen Mißmutes. In diese Scheidung der Geister war natürlich die Gesangsabteilung einbezogen. War doch Bebel ihr Obmann.

Der Leipziger Arbeiterbildungsverein war eines der ersten Opfer des Ausnahmegesetzes gegen die Sozialdemokratie, das Bismarck am 14. Mai 1878 im Reichstage eingebracht hatte. Der Verein war aber noch nicht endgültig aufgelöst, so waren schon aus der Gesangsabteilung zwei selbständige Arbeitergesangvereine geworden. Als dann im Januar 1879 tatsächlich die Auflösung erfolgte, war auch die Neuauflage unter der Firma: Fortbildungsverein für Arbeiter bereits im Entstehen, und zu Weihnachten 1879 konnten acht Leipziger Arbeitergesangvereine mit 300 Stimmen konzertieren.

Aber was kostete das auch für Kämpfe und für Opfer! In seiner blinden Wut über das Anwachsen der Sozialdemokratie trotz Sozialistengesetz verhängte Bismarck 1881 den Belagerungszustand nicht nur über Hamburg-Altona, sondern auch über Leipzig. 53 Ausweisungsbefehle trafen Leipzig gerade um die Weihnachtszeit, und zumeist Familienväter. Sie wurden brutal ausgeführt. Auch Liebknecht, Bebel und Hasenclever wurden ausgewiesen. Die Arbeiter-Sängerbewegung wurde durch diese Ausweisungen so hart betroffen, daß ihre Entwicklung schwer darunter litt. Daneben erfuhr sie auch alle Schikanen des damaligen sächsischen Vereinsgesetzes.

Auch diese Schläge wurden tapfer pariert; nachdem 1902 das Verbindungsverbot für Sachsen gefallen war, erhob die Arbeiter-Sängerbewegung stolz ihr Haupt, als „Arbeiter-Sängerbund Leipzig und Umgegend“.

Von 1918 ab aber sprang die Bewegung in riesenhaften Schritten vorwärts. Mit großer Genugtuung empfanden die als Arbeitersänger organisierten Arbeiter, die die schweren Anfänge der Bewegung nicht vergessen hatten, die Ehrungen, die die stolze Hansastadt Hamburg dem Deutschen Arbeiter-Sängerbunde erwies, als er seinen Bundestag 1926 in Hamburg abhielt. Ehrenpforten am Hauptbahnhofe, Begrüßungsrede des Senatsvertreters bei der Eröffnungssitzung und am Schluß der Tagung der feierliche Empfang der Arbeitersänger als Gäste des Hamburgischen Senats im Rathause, wobei der Bürgermeister die Begrüßungsansprache hielt.

Welch ein Weg auch von dem Festkonzert des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes in der Hamburger Musikhalle im Rahmen der Bundestagung 1926 bis zu dem auf Anregung von Ferdinand Lassalle 1863 in Frankfurt a. M. gegründeten Arbeitergesangverein „Sängerbund“, der seine Uebungsstunden in einer finsteren, dumpfigen Nebenstube des Gasthauses „Zum Rebstock“ in der Kruggasse zu Frankfurt abhielt. Ganze zwölf Stimmen war dieser Chor stark. Aber dieses Dutzend brachte Lassalle, als er auf seiner Reise in die Schweiz in Frankfurt übernachtete, ein Ständchen. Sie sangen ihm das von Herwegh gedichtete, von Hans v. Bülow komponierte Bundeslied „Bet' und arbeit'!“ Der Geschichtsschreiber berichtet: Lassalle sei tief bewegt gewesen. Wir können's ihm glauben: Hatte doch Herwegh erst nach halbjährigem Drängen Lassalles das Gedicht und Hans v. Bülow nach nicht kürzerem energischen Zusetzen des stürmischen Freundes die Musik zu diesem Gedicht hergegeben.

Welch ein Weg nun von jenen verklungenen Tagen zu dem Ersten Deutschen Arbeiter-Sängerbundesfest in Hannover! Der Deutsche Arbeiter-Sängerbund hat heute 280 000 aktive, 150 000 passive, zusammen 430 000 Mitglieder, die in rund 6500 Männer-, Frauen-, gemischten, Kinder- und Jugendchören (in 30 Gauen) zusammengeschlossen sind. Die „Deutsche Arbeiter-Sängerzeitung“ erscheint in einer Auflage von 80 000. Der Bundesverlag hat über 1000 Verlagswerke, darunter die Gemischte Chorsammlung, die 308, und die Frauenchorsammlung, die 130 Chöre enthält.

Der Rückblick in die Geschichte der deutschen Arbeiter-Sängerbewegung zeigt, daß sie im politischen Kampfe der Arbeiterschaft wurzelt. Es sind die politischen Ideale der sozialistischen Arbeiterschaft, die dieser kulturellen, im besonderen musikalischen Bewegung die Richtung und auch die Kraft verliehen, unentwegt vorwärtszudrängen. Nur durch den zweckmäßigen, zielbewußten festen organisatorischen Zusammenschluß Gleichgesinnter wurde die wirtschaftliche Macht errungen, die eine solche Bewegung zu solchen Erfolgen tragen konnte. Wie in der Vergangenheit, so wird auch in Zukunft die deutsche Arbeiter-Sängerbewegung mit der politischen Arbeiterbewegung auf Gedeih und Verderb verbunden sein. Eine starke Arbeiterbewegung führt auch die deutschen Arbeitersänger zu weiteren glänzenden Erfolgen.

Heitere Ecke aus dem Sängerleben

In einem unserer Vereine unterhielten sich die Mitglieder, wie man eigentlich das Fluchen abschaffen könnte und kamen überein, für jeden „Pieron“ 10 Groschen in die Groschenkasse des Vereins zu erheben.

Nach einigem Ueberlegen fragte Franzek, der übrigens ein Liebling aller ist, in heiliger Entrüstung: „Wie soll ich denn jetzt fluchen?“

Für diese Ecke bitten wir die Mitglieder, humoristische Begebenheiten der Redaktion mitzuteilen. Die Mitteilungen müssen aber mit der Aufschrift: „Für die heitere Ecke der Sängerbeilage“, versehen sein.



Berlins ältestes Gasthaus

Das uralte Nußbaum-Gasthaus an der Ecke der Fischerstraße, mit dem großen Nußbaum davor, das als das älteste Berliner Gasthaus bekannt ist, wird jetzt erneuert.

Freigewerkschaftliche Rundschau

Moderne Berufsberatung

Im Dezember des Vorjahres erstattete der Sekretär der Wiener Kammer für Arbeiter und Angestellte Dr. Fritz Rager in der Oesterreichischen Gesellschaft für Volksgesundheit ein interessantes Referat über die Berufsberatung vom sozialen Standpunkt, in welchem er u. a. folgendes sagte:

„Die Berufsberatung ist sozial nicht nur für ihre unmittelbaren Objekte, die Jugendlichen, von Bedeutung, sondern auch — und zum Teil sogar in viel höherem Maße — für die bereits im Wirtschaftsleben stehenden Erwachsenen der Branchen, zu denen die Jugendlichen hingelenkt oder von denen ihnen abgeraten wird. Das ist hauptsächlich die Stellung der gewerkschaftlichen Organisationen zur Berufsberatung. Die Gewerkschaften haben ein Interesse, daß überbesetzte und wirtschaftlich aussichtslose Berufe durch starken Zustrom von Jugendlichen nicht noch weiter überfüllt werden.“

Von diesem Standpunkte aus könnte man eigentlich schon das ganze Problem der modernen Berufsberatung betrachten. Aber das wäre nicht gründlich genug. Zwar betonen wir freigewerkschaftlich Organisierten, die ganze sogenannte Freizügigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung sei nur ein Zeichen für die chaotische Planlosigkeit des Kapitalismus und ebenso chaotisch sei das sogenannte „freie Spiel der Kräfte“ in der Berufswahl der Jugendlichen. Aber die einseitige Beeinflussung der Berufswahl durch interessierte Standesorganisationen birgt eine gewisse Gefahr in sich: Die Gefahr des Rückfalls in die Fehler der vorkapitalistischen Epoche mit ihrer Unfreiheit und Standesgebundenheit.

Nur eine allseitige Betrachtung des Problems führt uns zur richtigen Erkenntnis und in deren Folge zum zielbewußten Handeln. Die Berufsberatung gehört zu jenen Zweigen des sozialen Fürsorgewesens, die mit einer ganzen Reihe von Wissenschaften in Verbindung stehen: mit der Medizin, der Technik, der Pädagogik, der Statistik, der Psychologie und der Sozialpolitik. Daraus ergibt sich schon der praktische Schluß, daß den Berufsberatungsstellen das ganze Rüstzeug der genannten Wissenschaften zur Verfügung stehen und daß die entsprechenden Fachleute auch immer vorhanden sein müssen. Je nach den lokalen Verhältnissen steht das eine oder das andere der genannten Fächer im Vordergrunde der Berufsberatung. In Wien z. B. wird das Berufsberatungsamt gemeinsam von der Gemeinde und der Kammer für Arbeiter und Angestellte verwaltet. Die Leitung haben dort Aerzte und Sozialpolitiker in den Händen. Die ärztliche Untersuchung des Berufsanwärters auf seine körperliche Eignung steht im Vordergrunde der Beratung. In zweiter Linie steht dann die Vermittlung einer entsprechenden Lehrstelle. In den meisten deutschen Großstädten ist die ärztliche Begutachtung keineswegs obligatorisch. Dort werden die Berufswerber nur fallweise ärztlich untersucht, je nach dem Gutdünken des Berufsberaters. Diese sind vorwiegend Pädagogen und bedienen sich in erster Linie der modernen psychotechnischen Methoden bei der Feststellung der Berufseignung. In jedem Falle aber hüten sich die Berufsberater vor Einseitigkeit. Einen großen Fortschritt bedeutet die Schulreform in manchen Weststaaten, wo die Unifizierung der Schulbildung bis zum 14. Lebensjahre erfolgte. Dadurch wurde die schädliche Notwendigkeit, schon im 10. Lebensjahre sich entweder für die Bürgerschule oder für irgend eine Mittelschultype zu entscheiden, beseitigt und die Berufswahl kann nun vier Jahre später erfolgen, wo die Begabung und Entwicklungsrichtung der Jugendlichen viel klarer erkennbar ist.

Der Berufsberater hat eine schwierige Aufgabe. Er muß sich vorerst ein Bild von der Begabung des jugendlichen Berufsanwärters machen. Es kommt vor, daß ein 14- bis 15jähriger junger Mensch eine ganz außerordentlich starke Begabung nach einer bestimmten Richtung verrät und dabei körperlich gerade für diese Berufsart nicht taugt, weil z. B. ein berufshinderndes Gebrechen vorliegt. In diesen Fällen gebührt trotz aller medizinischer und sozialer Bedenken der Begabung die entscheidende Rolle. Der Arzt muß schweigen und alles tun, um dem Kinde die Ausübung des Berufes zu erleichtern, etwa durch Verbesserung der Sehschärfe mittels passender Augengläser, Behandlung von Lähmungen, Verordnung von Stützapparaten bei Rückgratverkrümmungen usw.

Wenn ein jugendlicher Berufswerber ohne sichtliche besondere Begabung irgend eine starke Neigung zu einem Berufe äußert, so verhält sich der Berufsberater gewöhnlich sehr reserviert. Er weiß, in welch hohem Grade die Berufsneigungen der Kinder der Mode unterworfen sind und wie oft sie von ganz unwesentlichen Aeußerlichkeiten abhängen. Trotzdem werden auch Neigungen nach Möglichkeit berücksichtigt.

Leider sind es nur allzu oft soziale Verhältnisse, die den Berufsberater zwingen, weder auf Begabung noch auf Neigung Rücksicht zu nehmen. Sogar auf schwere körperliche Gefährdung kann manchmal keine Rücksicht genommen werden, wenn die unmittelbare soziale Not das größere Uebel ist, dem augenblicklich gesteuert werden muß.

Auch allgemeine volkswirtschaftliche Gesichtpunkte spielen bei der Berufsberatung eine Rolle. Wenn zum Beispiel alle etwas schwächlichen Kinder in gewisse leichtere, harmlose Berufe gelenkt werden, so kommt eine Ueberfüllung dieser Berufsarten zustande, die in weiterer Folge den Lebensstandard immer tiefer drückt und schließlich zur Arbeitslosigkeit führt; nach beendeter Lehrzeit sind dann die Betreffenden gezwungen, ihren Beruf zu wechseln, was der Berufsberatung sicherlich kein gutes Zeugnis ausstellt.

Die ärztliche Begutachtung der Berufseignung ist eine sehr komplizierte Sache. Denn hier steht die Wissenschaft vielfach erst im Beginn ihrer Aufgabe. Die Schwierigkeiten sozialer und psychologischer Natur verringern sich für den Berufsberater in dem Maße, als die Gesellschaft auf dem Gebiete der Bildungs- und Sozialpolitik Fortschritte macht. Wenn das Bildungswesen in modernem Sinne ausgebaut ist, wenn die Allgemeinheit die Sorge für die Schulung der Begabten übernimmt, ihnen in Lehrlingsheimen Kost und Quartier gibt, — dann braucht der Berufsberater auf die sozialen Verhältnisse des Einzelfalles nicht mehr soviel Rücksicht zu nehmen. Wie aber soll man mit den medizinischen Schwierigkeiten fertig werden? Der Arzt muß nämlich entscheiden, ob der Berufswerber in Zukunft für seinen Beruf geeignet sein wird, und das ist viel schwerer als die Beurteilung eines augenblicklichen Zustandes. Die Berufsergreifung fällt gewöhnlich in die sogenannte Reifungszeit der Jugendlichen. In dieser Epoche erfolgt die Entwicklung rasch und stürmisch im Zusammenhang mit der Tätigkeit der Keimdrüsen. Die jungen Menschen ändern im Verlaufe weniger Monate fast völlig ihre Veranlagung. Die Inanspruchnahme durch die bisher ungewohnte Berufstätigkeit übt manchmal einen unberechenbaren Einfluß auf den jugendlichen Organismus aus. Es fehlt hier noch die nötige Erfahrung. In letzter Zeit erst ist der Versuch gemacht worden, die ärztliche Beaufsichtigung der Jugendlichen in den Betrieben gesetzlich festzulegn. Die Arbeitsinspektorate in Polen erhielten vom Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge bereits die Weisung, in Zusammenarbeit mit den Krankenkassen die Untersuchung der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen systematisch durchzuführen. Leider hat das Ministerium für diesen Zweck nur geringe Mittel zur Verfügung gestellt, so daß es bisher vielfach noch zu keiner richtigen Verständigung zwischen den Arbeitsinspektoraten und den Krankenkassen kam. In manchen Bezirken ist die Verständigung noch erfolgt. Im Bielitzer Bezirk sind zirka 3300 Knaben und zirka 2100 Mädchen im Alter von 15—18 Jahren berufstätig. Es wäre eine äußerst wichtige Aufgabe, diese jungen Menschen in bestimmten Zeitabständen ärztlich untersuchen zu lassen. Denn so könnten entstehende Krankheiten zweckmäßiger und frühzeitig bekämpft werden; für die kommende Berufsberatung könnte auf diese Weise zuverlässiges Erfahrungsmaterial gewonnen werden. Man kann sich nämlich bei der ärztlichen Berufsberatung absolut nicht auf fremde Erfahrungen verlassen. Bis einwandfrei festgestellt ist, wie in den einzelnen Berufsgruppen, ja in den einzelnen Betrieben die Arbeit auf die jugendlichen Körper im Verlaufe von 3—4 Jahren einwirkt, kann man erst an eine rationelle ärztliche Berufsberatung herantreten. So hat man es auch im Auslande gemacht, weil man sich auch dort nur auf die eigene Beobachtung verlassen wollte.

Die Berufsberatung hat noch eine große Entwicklung vor sich. Aus einer praktischen Angelegenheit entsteht langsam und allmählich eine weitverzweigte Wissenschaft; die Aufmerksamkeit aller verantwortlichen Kräfte in der Gesellschaft wendet sich ihr immer mehr zu. Die Gewerkschaften dürfen hier nicht zurückbleiben, sondern müssen an dem großen Werke, die Gesundheit und die Berufsfreude der arbeitenden Menschen zu heben, eifrig mitschaffen.

„Unparteiische“ Arbeitergewerkschaften

Die Sanacja Moralna ist sich dessen bewußt, daß die Arbeitergewerkschaften nicht nur im wirtschaftlichen Kampfe, sondern auch in entscheidenden politischen Kämpfen eine Macht darstellen, die nicht zu verachten ist. Wir erinnern hier an den Maiumsturz im Jahre 1926, als die Regierungstreuen Heeresformationen nach Warschau zogen, um den Aufruhr zu unterdrücken. Den regierungstreuen Generälen stellten sich die organisierten Arbeiter in den Weg, insbesondere die Eisenbahner, die über Aufforderung der P. P. S. den Zugverkehr lahmlegten und dadurch dem Marschall Pilsudski zum Siege verholfen haben. Die Arbeitergewerkschaften haben es in der Hand, viele reaktionäre Pläne im entscheidenden Moment zu durchkreuzen. Die Sanacja Moralna weiß auch die Macht der Arbeitergewerkschaften zu würdigen und träumt seit Anbeginn von unparteiischen Arbeitergewerkschaften, d. h. solchen, die ihr die Gefolgschaft leisten werden. Gleich nach dem Maiumsturz nahm sie sich fürsorglich der N. P. R. an, die mit ihrer Berufsvereinigung im wirtschaftlichen Leben ein wichtiger Faktor zu sein schien. Die Spaltung dieser Partei war bald eine vollzogene Tatsache, aber es stellte sich heraus, daß die Polnische Berufsvereinigung nur auf dem Papier stark war und sonst in den Arbeitermassen keine Wurzel fassen konnte. Stark waren überall die Klassengewerkschaften, die das Vertrauen der Arbeitermassen genießen. Die Sanacja Moralna hat es schon lange auf diese Gewerkschaften abgesehen, nur wußte sie nicht recht, wie sie sich an diese heranmachen sollte. An Versuchen ließ sie es nicht fehlen. Wir erinnern an das Jahresfest der Warschauer Hausbesorger, die in einer Klassenkampforganisation organisiert sind. Eine Reihe von Minister haben das Fest mit ihrer Anwesenheit beehrt und der Innenminister Skladkowski hielt eine Rede, die direkt aufgefallen ist. Er bezeichnete sich selbst als Hausbesorger, wohl nur mit dem Unterschiede, daß sein Haus, in dem er kehrt, etwas größer ist. Tatsächlich waren die Bemühungen nicht vergebens gewesen, weil die Sezession in der P. P. S. in den Warschauer Klassengewerkschaften ihren Anfang nahm. Die Zentralleitung der Klassengewerkschaften griff zu spät ein, und als sie im Oktober den Arbeiterrat der Klassenkampforganisationen wegen Sanacja-Umtrieben auflöste, da waren bereits alle Vorbereitungen für die Gründung der „unparteiischen“ Gewerkschaften durch die Sanacja in allen Einzelheiten getroffen.

Wir brauchen aber nicht bis nach Warschau zu schweifen, da wir hier in unserer engeren Heimat, in Polnisch-Oberschlesien, genügend Beispiele über die Wühlarbeit der Sanatoren in den Arbeiterverbänden haben. Das Organ der hiesigen Sanatoren, die „Polska Zachodnia“, faselt doch seit ihrem Bestehen von den „unparteiischen“ Arbeitergewerkschaften und gibt wöchentlich eine Beilage „Glos Pracy“ heraus, die lediglich den Arbeitergewerkschaften gewidmet ist. War es doch die Sanacja Moralna gewesen, die die Sezession in der hiesigen P. P. S. vorbereitet hat und diese Sezession hat sofort mit der Gründung der „unpartiischen“ Arbeitergewerkschaften begonnen. Eine andere Frage ist es, daß sie damit nicht viel Glück hat und die Leitung der neuen „unparteiischen“ Gewerkschaften gleicht einem Offiziersstabe ohne Soldaten. Selbst die Anstellung des ehemaligen Funktionärs Felix von den „Wolne Zwionzki w Polce“ wird die Arbeiter diese neuen Volksbeglücker nur zu gut kennen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß es der Sanacja Moralna doch gelingt, die Ueberreste der Polnischen Berufsvereinigung in Schlesien der N. P. R. abspenstig zu machen und der Verzweiflungsschrei der N. P. R. auf der Bezirkskonferenz in Königshütte läßt darauf schließen, daß diese Vermutung nicht unbegründet ist.

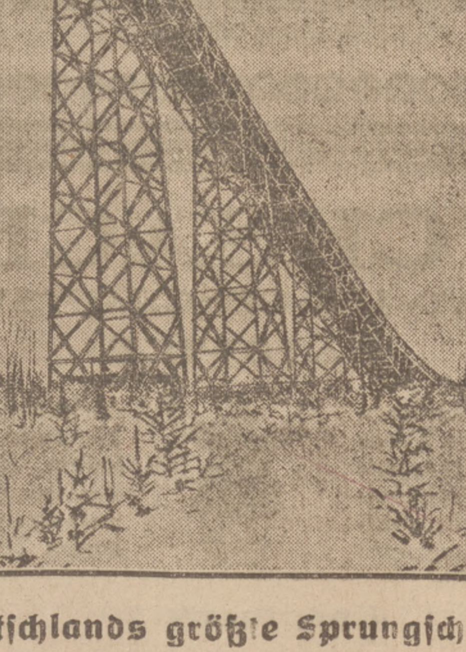
In der letzten Zeit wirbt die Sanacja Moralna direkt unter den Arbeitern für die „unparteiischen“ Arbeitergewerkschaften. Am vergangenen Freitag brachte die „Polska Zachodnia“ einen langen Bericht aus einer Versammlung der Hüttenarbeiter der „Falvahütte“, in der der Redakteur Kapuszinski und Herr Gresik referierten und den dortigen Arbeitern die „unparteiischen“ Gewerkschaften unter Leitung der Sanacja begreiflich machten. Nach der „Polska Zachodnia“ sollten sich die Arbeiter für diese Sorte von Gewerkschaften sehr begeistert haben. Ein sonderbarer Gewerkschaftswerber ist Herr Grzesik. Er besitzt eine Apotheke, ist auch noch ein Fabrikbesitzer, ein Bürgermeister, ein Posel und jetzt will er noch als Gewerkschaftsleiter auftreten. Der wird schon einen richtigen „unparteiischen“ Arbeiterverband schaffen. — Eine solche Wühlarbeit ist höchstens geeignet, den Arbeitern ganz und gar die Organisation zu verekeln. —aw.—

Verband und Sozialismus

Wer Interessen vertritt, kann keine Liebe haben, wenn diese Interessen selbstisch sind ohne ein großes, sittliches Ziel. Liebe ist etwas, das über Interessen liegt, Liebe ist etwas Gemeinsames, Bindendes. Liebe ist schenkend. Nur wenn der Mensch selber zurücksteht vor dem Gedanken der Gemeinschaft, ist er zur Liebe fähig. Liebe ist untrennbar von Wahrheit.

Darum ist auch die Wahrheit getreten und geknechtet, wenn Interessen bestimmend sind. Wenn Interessen herrschen, waltet das Ich, walten Gruppen, wird die Wahrheit entstellt, verdreht, erstickt, wird sie zur Sklavin der Macht. Aber die Wahrheit soll Herrin sein, damit Liebe die Seele des Daseins sein kann.

Wenn wir die Welt von Interessen befreien, befreien wir sie auch von dem unsittlichen Wesen, das sie heute hat. Die Vergesellschaftung des Lebens im Sozialismus bringt Wahrheit. Erst in der Vergesellschaftung des Sozialismus kann Liebe sein. Und du dienest der Liebe wie der Wahrheit, wenn dein sozialer Kampf um den Augenblick strebt zu solch einem leuchtenden Endziele menschlich-sittlicher Vollkommenheit.



Deutschlands größte Sprungschanze

Die neue Sprungschanze in Johanngeorgstadt am Schwarzwasser im Erzgebirge wird demnächst eingeweiht. Sie soll auf dem Richtfest den Namen „Hans-Heins-Schanze“ erhalten. Sie stellt in ihren Ausmaßen die größte Sprungschanze Deutschlands dar.

Jahreskongreß des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes

Der in diesem Jahre in New Orleans tagende Kongreß des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes (A. F. of L.) soll den Mitteilungen des Organs der A. F. of L. zufolge zur wichtigsten Konferenz seit dem Kriege werden. Der Kongreß befaßt sich speziell mit der Erfassung der Unorganisierten und legt dieser „Arbeiterkategorie“ sowie dem amerikanischen Volke im allgemeinen ein neues Programm vor, das die Verdienste der Gewerkschaftsbewegung als aufbauende Kraft der amerikanischen Wirtschaft ins richtige Licht setzen soll. Von besonderer Bedeutung ist diese Campagne im Hinblick auf die Organisierung der Arbeiter im Süden des Landes, wo die Industrie einen immer wichtigeren Platz einnimmt und eine systematische Organisierung der Arbeiter zu einer gebieterischen Notwendigkeit wird. Um die nötigen Voraussetzungen zu schaffen, ist bereits eine umfassende Bildungscampagne eingeleitet und eine Konferenz der Gewerkschaftskartelle aller Südstaaten organisiert worden. Bei diesen Verhandlungen kam klar zum Ausdruck, daß die industrielle Entwicklung des Südens ein systematisches Vorgehen seitens der organisierten Arbeiter nötig macht, um den veränderten Verhältnissen gerecht zu werden.

Frauenarbeit in Amerika

Den letzten Volkszählungsangaben zufolge gibt es in den Vereinigten Staaten über 8.500.000 Frauen, die in Lohnarbeit stehen. Unter den 572 Berufen, die gezählt wurden, gibt es nur 35, in den keine Frauen beschäftigt sind. Von 5 Frauen ist je eine als Lohnarbeiterin beschäftigt. Auf vier Frauen entfällt eine Verheiratete, auf 11 verheiratete Frauen eine Frau, die in Lohnarbeit steht. Ein Fünftel der in Arbeit stehenden Frauen ist weniger als 20 Jahre alt. Der gleiche Prozentsatz kommt bei den mehr als 44 Jahre alten Frauen in Betracht. Dies bedeutet, daß die meisten der in Lohnarbeit stehenden Frauen im Alter zwischen 20 und 44 Jahren außerhalb ihres Heimes beschäftigt sind, d. h. in einer Zeit, wo die häuslichen Pflichten und die Sorge für die Kinder am meisten auf ihnen lasten.

Wie die Frauen gehen

Mehr als die Hälfte unserer Frauen gehen mit der Richtung der Zehen gerade vorwärts; bei etwa 41 Prozent sind die Füße nach auswärts gerichtet, während nur 5 Prozent mit einwärts gerichteten Füßen, also „über die große Zehe“ laufen. Das sind die Zahlen, die Prof. John W. Christ von der Universität des Staates Michigan bei der Beobachtung des Ganges von mehr als 11 000 Frauen in den verschiedensten Teilen der Vereinigten Staaten gewonnen hat. Er glaubt, daß diese Zahlen nicht nur für die Amerikanerinnen, sondern auch für die europäischen Frauen zutreffen. Christ brachte sein Material auf die Weise zusammen, daß er sich in seinen Mußestunden an die belebtesten Straßenecken stellte und genau die Gangart des weiblichen Geschlechts beobachtete. Wie er im „Journal of Heredity“ ausführt, sind die Vorgänger des Menschengeschlechts auf allen Vieren gegangen, und ihre Füße müssen nach innen gebogen gewesen sein, da sie wie die Affen auf Bäume kletterten. Noch heute haben die Säuglinge solche nach innen gebogenen Beine und neigen dazu, die Sohlen der Füße gegeneinander zu kehren, ja sie sogar fest zusammenbringen. Diese einwärts gerichtete Art des Ganges, die dadurch entsteht, wird aber bald aufgegeben, und bei den Frauen werden die Füße in gerader Richtung vorwärts bewegt, allerdings in zahlreichen Fällen mit einer Tendenz nach außen.

Christ hat bei seinen Beobachtungen auch, soweit ihm das möglich war, das Alter der Frauen zu bestimmen gesucht, und er hat gefunden, daß unter den Frauen, die nach ihrem Aeußeren die 40 überschritten hatten, etwa drei Viertel einen Gang nach auswärts haben. Diese große Zunahme der Richtung der Zehen nach auswärts unter älteren Frauen ist aber nach seiner Ansicht nicht in erster Linie dem Alter zuzuschreiben, sondern dem Gewicht. Da die Frauen in höheren Jahren häufig mehr wiegen, so drückt der Körper stärker auf die Füße und drängt sie nach auswärts. 80 Prozent aller beleibten Frauen über 40 Jahre gehen mit nach auswärts gerichteten Zehen, aber nur 40 Prozent der schlanken Frauen über 40 haben diese Art des Ganges angenommen.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Sonnabend. 9.30: Uebertragung aus Krakau. 12.10: Konzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 17.35: Für die Kinder. 19.20: Vorträge. 20.30: Operettenübertragung aus Warschau. 22: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonnabend. 9.30: Uebertragung der Barbarafeier. 12.10: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 17.30: Vortrag in der Abtl. Geschichte. 18: Für die Jugend. 19.20: Vortrag und Berichte. 20.30: Operette. 22: Die Abendberichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.



Ihre Majestät die Schönheitskönigin

Am 5. Dezember wurde in Berlin aus den Bewerberinnen ganz Deutschlands die deutsche Schönheitskönigin gewählt. Wir zeigen die Trägerinnen der drei ersten Preise (von links): Lilly Göckel-Dresden (2. Preis), Elisabeth Rodzin-Berlin (Königin), Charlotte Falk-Berlin (3. Preis).

Sonnabend. 16: Stunde mit Büchern. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Die Filme der Woche. 18.25: Zehn Minuten Esperanto. 18.35: Schlesische Grenzlandfragen. 19.20: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19.50: Hans Bredow-Schule, Abt. Kulturgeschichte. 20.15: Alte und neue Tänze. 22: Die Abendberichte. 22.30: Tanzmusik des Funk-Jazzorchesters.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Zawodzie. Am Sonntag, den 9. Dezember, nachm. 5 Uhr, spricht Gen. Dr. B l o c h mit Zuhilfenahme von Lichtbildern über die „Schwindsucht“, im Hechtschen Restaurant, ul. Krakowska 24. Erscheinen sämtl. Mitglieder, besonders der Frauen, erwünscht. Freigewerkschaftler und Parteigenossen sind dazu eingeladen.

Nikolai. Am Sonnabend, den 8. d. Mts., abends 6 Uhr, findet im Lokal Freundschaft ein Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung statt. Thema: Die Stigmatisierte von Konnersreuth. Alle Genossen sowie Genossinnen werden ersucht, restlos zu erscheinen. Gleichfalls werden alle Bücher der Bibliothek des B. f. A. eingezogen.

Versammlungskalender

Kattowitz. Holzarbeiter. Mittwoch, den 12. Dezember, abends 6 Uhr, im Zentralhotel, allgemeine Holzarbeiterversammlung. Wichtige Tagesordnung. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen Pflicht.

Bismarckhütte. Arbeiter-Gesangverein. Vor der Monats-Sitzung findet am Sonnabend, den 8. Dezember, um 3 Uhr, eine Vorstandssitzung unter Teilnahme des Bundesvorstandes statt. Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Schwientochlowitz. D. S. A. P. Sonnabend, den 8. Dezember (Feiertag), nachmittags 3 Uhr, bei Herrn Pawlas, Parteiversammlung der D. S. A. P. Sämtliche freien Gewerkschaften sowie Kulturvereine und Arbeiterwohlfahrt sind dazu eingeladen. Zahlreicher Besuch ist daher erwünscht. Referenten: Matzke und Genossin A. Kowoll.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Freitag, den 7. Dezember, abends 7½ Uhr, findet im Buffetzimmer des Volkshauses die fällige Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Referent zur Stelle. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. (O r t s a u s s c h u ß.) Am Sonntag, den 9. Dezember, nachmittags 3 Uhr, findet im Volkshaus eine Ortsausschußsitzung statt. Die Delegierten werden gebeten pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Königshütte. (D. M. V.) Am Sonntag, den 9. d. Mts., vorm. 9 Uhr, findet im Volkshaus Königshütte, ul. 3-go Maja, Nr. 6, eine Mitgliederversammlung der Kollegen der unteren Königshütte statt. Da ein wichtiges Thema auf der Tagesordnung ist, werden die Mitglieder gebeten, alle pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Königshütte. (H e i z e r u n d M a s c h i n i s t e n.) Am Sonntag, den 9. d. Mts., vorm. 9 Uhr, findet im Volkshaus Königshütte, ul. 3-go Maja, Nr. 6, eine Mitgliederversammlung der Kollegen der unteren Königshütte statt. Des wichtigen Referats wegen, werden die Kollegen der unteren Königshütte gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (F r e i e T u r n e r s c h a f t.) Am Sonnabend, den 8. Dezember, abends 7 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses unsere fällige Monatsversammlung statt. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Tagesordnung ist pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder Pflicht.

Königshütte. (Volkschor „Vorwärts“.) Am 9. Dezember d. Js., nachmittags 3 Uhr, findet im Bufettzimmer die fällige Monatsversammlung statt. Wegen der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Zawodzie. Generalversammlung des Bergarbeiterverbandes. Am Sonntag, 9. Dezember, nachmittags 2½ Uhr, bei Muschiol. Um 1½ Uhr Vorstandssitzung. Die Mitglieder werden ersucht rechtzeitig zu erscheinen. Referent: Nietsch.

Siemianowitz. (F r e i e S ä n g e r.) Am Sonnabend, den 8. Dezember, 5 Uhr nachm., Monatsversammlung, im Saale des Herrn Duda, zu welcher alle Mitglieder herzlich eingeladen sind laden sind.

Siemianowitz. Die A r b e i t e r w o h l f a h r t veranstaltet in Gemeinschaft mit der D. S. A. P. und den Freien Gewerkschaften am Sonntag, den 9. Dezember, nachmittags 5 Uhr, bei D u d a (früher Peikert) einen L i c h t b i l d e r v o r t r a g über die „Arbeiterwohlfahrt“. Referentin: Genossin K o w o l l.

Myslowitz. Arbeitersänger. Die Gesangsprobe findet auch diesen Sonntag zur gewöhnlichen Zeit, 5 Uhr, bei Chelinski statt.

Nikolai. (F r e i e S ä n g e r.) Am Sonntag, den 9. d. M., nachmittags 3 Uhr, V e r s a m m l u n g im Uebungslokal. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.